

# Beispiele

## Praxis



[www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)

Pädagogische Handreichung – Arbeit für den Frieden

# Kinder – Opfer der Kriege und Bürgerkriege nach 1945



Pädagogische Handreichung von Erich und Hildegard Bulitta



### ***Kinder im Krieg***

*Immer ist irgendwo Krieg.*

*Auch heute.*

*Während du dasitzt, wird irgendwo auf Menschen geschossen.*

*Während du das liest, fallen irgendwo Bomben.*

*Während du in die Pause gehst, rennen irgendwo*

*Menschen um ihr Leben.*

*Während du lachst, weinen andere.*

*Immer ist irgendwo Krieg.*

*Im Krieg sterben nicht nur Soldaten.*

*Im Krieg sterben auch Kinder.*

*Kinder weinen und niemand kann sie trösten.*

*Irgendwo ist immer Krieg.*

*Auch da, wo du lebst, war er:*

*war Sterben, war Not, war Trauer.*

*Und auch Kinder weinten.*

*Krieg ist immer – irgendwo.*

*(Päd. Beirat, Rheinland-Pfalz)*

#### **Titelbild**

#### **Großes Bild:**

*Kinder im Gaza-Streifen (Bild: dw-world.de)*

#### **Kleine Bilder (von oben nach unten):**

*Wer kennt mich? (Bild: kv-borken.drk.de)*

*Elternloser Junge 1945 (Bild: <http://www.dhm.de>)*

*Eine bosnische Muslimin trauert um die Opfer des Massakers, darunter viele Kinder, nahe der ostserbischen Stadt Srebrenica. (Bild: [www.n24.de](http://www.n24.de))*

# **Kinder – Opfer der Kriege und Bürgerkriege nach 1945**

**Pädagogische Handreichung**

Pädagogischer Landesbeirat  
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.  
Landesverband Bayern

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	S. 5
<b>1945: Der Zweite Weltkrieg ist zu Ende</b>	S. 6
– <b>Auswirkungen</b>	S. 6
Geteiltes Land – Nachkriegsdeutschland – Situation der Familie – Verlorene Kinder – Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) – Das Schweigen der Eltern	
<b>Kinder auf der Suche nach ihren Wurzeln</b>	S. 11
Japans verlorene Kinder – Geboren 1942: Geschichte einer Kindheit ( <b>Inge Wiederhut</b> ) – Wolfskinder ( <b>Hanns-Kurt Busch</b> ) – Besatzungskinder	
<b>„Wenn Steine reden könnten ...“ – Gräber von Kindern auf den Kriegsgräberstätten des Volksbundes (Gerd Krause)</b>	S. 22
<b>Kriege und Bürgerkriege, bewaffnete Konflikte und Aufstände nach 1945</b>	S. 26
– <b>Der Vietnamkrieg (1946 – 1975)</b>	S. 27
Die Kinder der Operation „Babylift“ – Boat People – Die Folgen des Vietnamkrieges – Hilfe für „Agent Orange“-Opfer	
– <b>Der Rebellenkrieg in Burma (seit 1949)</b>	S. 32
Burmesische Kinder im Flüchtlingslager	
– <b>Der Koreakrieg (1950 – 1953)</b>	S. 33
Auslandsadoptionen südkoreanischer Kinder	
– <b>Der Nordirland-Konflikt (1969 – 1998)</b>	S. 35
– <b>Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien (1991 – 1999)</b>	S. 36
Die Kinder von Srebrenica – Ohne die Wahrheit leben sie besser! – Hilfe für Kinder in Bosnien-Herzegowina – Roma-Kinder im Kosovo	
– <b>Die Kriege in Afghanistan (1978 – 1989, seit 2001)</b>	S. 40
Wirkung von Uranmunition – Deutsche Soldaten in Afghanistan: ihre Frauen und Kinder leiden unter der Trennung ( <b>Ludwig Nerb</b> ) – Feldpost aus Afghanistan	
– <b>Der Bürgerkrieg in Somalia (seit 1991)</b>	S. 48
– <b>Kinder als Opfer des Nahost-Konflikts</b>	S. 49
– <b>Die Bürgerkriege in Libyen und Syrien (2011)</b>	S. 51
<b>Ausblick</b>	S. 52
– <b>Das Trauma der Kriegskinder</b>	S. 52
Stichwort Trauma – Das Amfortas-Syndrom	
– <b>Hilfe für traumatisierte Kinder im 21. Jahrhundert</b>	S. 53
Wings of Hope – Friedensdorf International – terre des hommes: Hilfe für Flüchtlinge aus Burma – UNICEF: Minen, eine tödliche Gefahr für Kinder in Kambodscha	
<b>Anhang</b>	S. 58
– <b>Literatur – Internetadressen – Bildquellen</b>	S. 58
– <b>Impressum</b>	S. 59



# Vorwort

**Ich habe Angst.  
Angst vor dem Krieg.  
Krieg ist so sinnlos.  
Im Krieg gibt es keinen Sieger, sondern nur Verlierer.  
Sinnloser Tod!**

*Sharina, 13 Jahre*

(in „*Ich kann nicht beschreiben, wie die Angst ist*“, S. 32)

Die vorliegende pädagogische Handreichung

## **Kinder – Opfer der Kriege und Bürgerkriege nach 1945**

beschäftigt sich mit dem unsäglichen Leid, das Kinder nach 1945 in den Nachkriegswirren, in den Kriegen und Bürgerkriegen des 20. und 21. Jahrhunderts erleiden mussten und müssen. Zivilisten und Kinder sind immer die Leidtragenden der Kriege. Eine zynische Begleiterscheinung aller Kriege sind die „Kollateralschäden“ – eine neudeutsche Wortschöpfung, die verharmlosend wirkt (collateral damage). Das sind aber neben Frauen und alten Menschen vor allem die Kinder.

Diese Handreichung ist Teil einer mehrteiligen Reihe, die sich zunächst mit Kindersoldaten und in den beiden Folgeheften mit den Kindern als Opfer der Kriege beschäftigt:

- „Um die Jugend betrogen – Kindersoldaten“
- „Kinder – Opfer der Kriege bis 1945“

Eine weitere Handreichung über Flüchtlinge wird sich anschließen.

Angeknüpft wird in diesem Heft an das Jahr 1945, als in Deutschland und Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende war und Flüchtlingsströme durch Europa zogen. Auch hier waren es wieder die Kleinsten und Schwächsten, die am meisten unter den Entbehrenungen des Krieges zu leiden hatten. Die Ungewissheit über Herkunft und Zukunft belastete sie zusätzlich – oft ein Leben lang. An vielen Einzelschicksalen werden die Folgen des Zweiten Weltkrieges für Kinder aufgezeigt. Während sich in Deutschland das Leben allmählich normalisierte, viele Kinder ihre verloren gegangenen Eltern wieder fanden und die Familien durch die heimkehrenden Väter wieder zu einer vollständigen Familie wurden, brachen in den folgenden Jahrzehnten in anderen Teilen der Welt erneut Kriege und Bürgerkriege aus.

Die grauenhafte Geschichte der Kriege hat sich seit 1945 unzählige Male wiederholt. Die Namen der Kinder sind beliebig aus-

tauschbar. Trotzdem hat jedes von ihnen seine ihm eigene Tragik. An vielen Einzelschicksalen dieser Kriege wird in diesem Heft exemplarisch die Not und das Leid der Kinder aufgezeigt. Da das Schicksal der Kinder immer auch das Schicksal der Familie, der Gemeinschaft, des Dorfes ist, kann es nicht davon losgelöst betrachtet werden.

**Seit September 1945 hat es nur 26 Tage ohne Krieg gegeben. Die Zahl der Opfer dieser Kriege übersteigt die des Zweiten Weltkrieges erheblich.**

(<http://www.dadalos-d.org>)

Der zweite Teil des Heftes beginnt mit dem Vietnamkrieg 1946 und endet mit den grausamen Bürgerkriegen, die 2011 in Libyen und Syrien ausbrachen. Zu Beginn jedes „Krieges“ wird jeweils ein kurzer historischer Abriss gegeben, um das Ereignis einzuordnen und die Hintergründe besser verstehen zu können.

Eine kurze Abhandlung über die traumatischen Folgen solcher Kriegshandlungen für Kinder sowie ausgewählte Beispiele von Hilfsorganisationen, die sich um die Kinder aus den Krisengebieten kümmern, schließen sich an.

**Auf vielen Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. im In- und Ausland liegen auch Kinder, die nach dem Zweiten Weltkrieg an den Folgen von Flucht und Vertreibung gestorben sind. Ihre Gräber werden vom Volksbund gepflegt.**

Die pädagogische Handreichung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die Geschichte nie zu Ende ist und immer weiter fortschreitet. Sicherlich werden auch nach Redaktionsschluss Kinder in kriegerischen Handlungen körperliche und seelische Schäden erleiden. Das ist die traurige Realität.

Wir bedanken uns an dieser Stelle bei Frau Inge Wiederhut, sowie Herrn Hanns-Kurt Busch und Herrn Ludwig Nerb, die Beiträge für diese Handreichung verfasst haben. Ihre Artikel sind im Inhaltsverzeichnis und im Text als solche gekennzeichnet. Unser Dank gilt aber auch Herrn Gerd Krause (Landesgeschäftsführer des Volksbundes im Landesverband Bayern), der mit sehr vielen Ideen diese Handreichung begleitet hat.

München, im Januar 2012

*Erich und Hildegard Bulitta*



## 1945: Der Zweite Weltkrieg ist zu Ende

8. Mai 1945: Deutschland kapitulierte – bedingungslos. Nach sechs Jahren Krieg war Deutschland geschlagen, moralisch und materiell am Ende. Europa lag in Trümmern, die Infrastruktur in vielen Ländern war zerstört. Daneben waren 55 Millionen Tote zu beklagen. Millionen Verletzte, Invaliden, Witwen und Waisen, zerrissene Familien, Ausgebombte, überlebende/ehemalige Lagerhäftlinge, Kriegsgefangene, Flüchtlinge und Vertriebene waren die Bilanz des Zweiten Weltkrieges. Millionen gefallener Soldaten lagen im „Nirgendwo“ und wurden vom Volksbund in den folgenden Jahrzehnten geborgen und auf Kriegsgräberstätten bestattet. Die Auswirkungen des furchtbarsten Krieges der Geschichte sind auch heute immer noch zu spüren. Die Erinnerung an diesen unmenschlichen Krieg ist bei den noch lebenden Zeitzeugen stets präsent. Der 8. Mai besiegelte neben dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa auch das Ende der Diktatur des Nationalsozialismus. Aber die Not und das Sterben waren damit noch nicht zu Ende. Auch nach dem Krieg gab es viele Opfer zu beklagen: Flüchtlinge, KZ-Häftlinge, Verwundete, Kriegsgefangene und sogenannte „Displaced Persons“ [= DPs; das waren vor allem Zwangsarbeiter; d. Verf.] starben an den Folgen des Krieges. Dieser 8. Mai 1945 war aber gleichzeitig auch die Chance für einen Neuanfang in Deutschland, Europa und der Welt.

## Auswirkungen

### Geteiltes Land

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Welt gespalten: Auf der einen Seite war der Westen, zu dem die USA, Westeuropa und der westliche Teil Deutschlands gehörte. Auf der anderen Seite entstand der sogenannte „Ostblock“, das waren die Sowjetunion, ihre Satellitenstaaten und der Osten Deutschlands. Die Grenze zwischen Ost und West verlief durch Deutschland, und war ab 1961 in Form der Mauer für alle sichtbar. Mehr als 40 Jahre lang führten diese beiden Lager einen sogenannten „Kalten Krieg“. Erst durch den Fall der Mauer am 9. November 1989 wurde dieser Zustand beendet. Ost- und Westdeutschland konnten endlich nach jahrzehntelanger Trennung wieder ein geeintes Land werden und andere Staaten des Ostblocks öffneten sich für demokratische Strukturen.

### Nachkriegsdeutschland

Bei den meisten Menschen, die den Krieg überlebt hatten, waren Trauer und Not groß. Auch in Bayern gab es viele Zerstörungen: Häuser, Wohnungen, Fabriken, Geschäfte, Krankenhäuser und Schulen – ganze Stadtteile lagen in Schutt und Asche – und übrig waren nur Ruinen. Viele Menschen hatten ihr Zuhause verloren und mussten hungern. Doch das Schlimmste, was passieren konnte, war, wenn einer aus der Familie den Krieg nicht überlebt

hatte. Unzählige Väter, Großväter, Brüder und Onkel waren im Krieg ums Leben gekommen. Andere saßen in Gefangenschaft. Viele Kinder hatten beide Elternteile verloren, und waren nun Waisenkinder. Kaum war der Krieg vorbei, begann auch schon der Wiederaufbau, denn das Leben musste weitergehen. Wer überleben wollte, wusste sich auch in den größten Notzeiten zu helfen. Schließlich brauchten die Menschen wieder Wohnungen, Krankenhäuser und Geschäfte – und Schulen für die Kinder!

### Situation der Familie

Die Situation vieler Familien war schwierig: Zu der materiellen Not kam mittel- und langfristig das Fehlen der Männer und Väter in vielen Familien. Tiefenpsychologen sprechen von der *vaterlosen Generation*: Mehr als 15 Millionen Männer fehlten am Ende des Krieges im Mai 1945 in deutschen Familien. Rund vier Millionen Männer waren tot, der Rest war verteilt auf die verschiedenen Gefangenenlager der Alliierten (in verschiedenen Ländern) oder im besten Fall auf dem Weg nach Hause. Viele Kinder hatten ihren Vater bis auf einige kurze Fronturlaube gar nicht kennen gelernt. Wenn die Männer dann ausgemergelt und abgekämpft aus der Gefangenschaft nach Hause kamen, waren sie zunächst viel zu matt und traumatisiert, um die Vaterrolle auszufüllen. Viele Familien hatten sich zudem im Krieg ohne sie arrangiert. Die älteren Kinder, vor allem Söhne, fürchteten um Freiheiten, die sie ohne die Väter genossen hatten. Und jüngere Kinder mussten sich erst „an den fremden Mann“ in der Wohnung gewöhnen, der jetzt – aus dem Krieg zurückgekehrt – immer bei der „Mama“ saß.



*Wohnungssituation im Nachkriegsdeutschland*

(Bild: [www.bpk-images.de](http://www.bpk-images.de))

In vielen Ehen hatte die lange Trennungszeit größere Folgen hinterlassen. Viele Partnerschaften waren direkt am Krieg zerbrochen: Im Unwissen, was mit ihren Männern geschehen war, hatten die Frauen nach Jahren langen Wartens die Hoffnung aufgegeben und sich neu orientiert. Es bedeutete für beide Ehepartner einen gewaltigen Schock, wenn der vermisste oder für tot gehaltene Ehemann dann plötzlich in der Tür stand. Zudem brachten viele Männer traumatische Erlebnisse aus dem Kriegseinsatz mit nach Hause, waren völlig verändert und die Partnerschaft litt so darunter, dass eine Trennung die beste Lösung

schien. Blieben die Ehepartner zusammen, brauchte es vielfach sehr lange, um die Erfahrungen, die der andere im Krieg gemacht hatte, zu verstehen und in der Partnerschaft gelten zu lassen. Vielfach wurden sie durch Schweigen überdeckt.

Umgekehrt hatten viele Frauen schon während der Kriegsjahre die von der Nazi-Propaganda vorgegebene Rolle der Hausfrau und Mutter verlassen und waren der Not gehorchend in der Rüstungsindustrie oder im Geschäftsleben tätig. Auch jetzt, beim ersten zaghaften Wiederaufbau zerbombter Häuser und öffentlicher Anlagen, waren es Frauen, die die Initiative übernahmen und die Männer zum Teil ersetzten. Doch das blieb nicht dauerhaft so. Die Männer, die aus dem Krieg zurückgekommen waren und sich erholten, pochten auf ihre angestammten „Rechte“ – und die „Pflichten“ ihrer Frauen. Schon in den 50er-Jahren war die Restauration der klassischen Geschlechterrollen auf Vorkriegsniveau mehr oder weniger abgeschlossen.

Der Zweite Weltkrieg war für viele Familien in Europa ein grausamer Einschnitt in die Familiengeschichte: Es gab kaum Familien, die im Krieg keine Toten zu beklagen hatten. Noch weitreichender aber waren die direkten gesellschaftlichen Auswirkungen des Krieges bis in die 60er-Jahre, als sich die Generation der Söhne und Enkel erstmals um die Aufarbeitung des Krieges und der daraus resultierenden „vaterlosen Gesellschaft“ bemühte.

(nach: <http://www.br-online.de>)

### Aufwachsen ohne Vater

Infolge der beiden Weltkriege war Vaterlosigkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus ein in vielen Familien weit verbreitetes Phänomen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war etwa ein Viertel der Kinder vaterlos, da ihre Väter gefallen, getötet, vermisst oder in Kriegsgefangenschaft geraten waren. Der Anteil der Kinder, die während und nach dem Krieg durch Kriegsdienst oder Kriegsgefangenschaft zumindest zeitweise ohne Vater aufwuchsen, wird auf weitere 25 bis 30 Prozent geschätzt. Die Erziehung dieser Söhne und Töchter lag dann oft allein in der Hand der Mutter. Fehlte ein männlicher Bezugspunkt, wie ein Onkel, konnte dies einen negativen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder haben. Die Forschung geht heute davon aus, dass ein Teil dieser Kinder eine verunsicherte Persönlichkeit entwickelte, das heißt, sie konnten zu Partnern oder eigenen Kindern keine dauerhaften Beziehungen aufbauen. Trennungen und abgebrochene Kontakte waren häufig die Folge. Besonders in der Pubertät fehlte die Vaterfigur. Denn in den 50er Jahren gab der Vater noch die Verhaltensregeln in der Familie vor. Besonders die Söhne begehrten im Alltag dagegen auf. Sie strebten danach, eigene Entscheidungen zu treffen. Die vaterlosen Söhne hatten dagegen kaum Vorbilder oder Autoritätspersonen, mit denen sie sich messen konnten. Zudem mussten sie Verantwortung übernehmen. Die Mütter hatten neben den häuslichen Pflichten auch noch den Lebensunterhalt zu verdienen. Selbst wenn Väter aus dem

Krieg wieder nach Hause zurückkehrten, bedeutete dies nicht zwangsläufig, dass die Rollenmuster problemlos erfüllt wurden: Für viele der Kinder waren ihre heimgekehrten Väter Fremde, die das Erlebte im Krieg erst einmal selbst verarbeiten mussten, bevor sie zu den eigenen Kindern eine Beziehung aufbauen konnten.

### Psychosoziale Folgen

Welche psychosozialen Folgen ein Kind durch das Aufwachsen ohne einen der Elternteile davonträgt, wird unterschiedlich bewertet und ist zudem stark von anderen Faktoren abhängig. Die konkrete Auswirkung der Vater- bzw. Mutterlosigkeit zeigte sich abhängig von der allgemeinen psychischen Stabilität eines Kindes und dem weiteren Umfeld an festen Bezugspersonen. In der Psychoanalyse wird davon ausgegangen, dass es für die Entwicklung eines Kindes sehr wichtig ist, dass es in der Mutter-Kind-Konstellation eine dritte Größe gibt, welche die symbiotische Beziehung relativiert. Ob diese dritte Person notwendigerweise der Vater sein muss, ist umstritten. Sie kann genauso gut auch ein neuer Lebensgefährte der Mutter, der Onkel oder die Großeltern sein. Dennoch werden aus Sicht einiger Fachleute Väter und Mütter als wichtig für die Erziehung von Kindern angesehen. Dies wird mit ihrem tendenziell im Vergleich zum jeweils anderen Geschlecht unterschiedlichen Umgang sowohl hinsichtlich ihrer Erwartungen an ihre Kinder als auch hinsichtlich ihres körperlichen Umgangs mit ihren Kindern begründet. Vater- bzw. Mutterlosigkeit wird von ihnen auch als ein Problem für die Entwicklung der Geschlechtsidentität betrachtet. Dazu gibt es sowohl Studien, die zeigen, dass mit einem allein erziehenden Elternteil aufgewachsene Kinder auch nach Jahrzehnten noch z. T. schwere Folgen mit sich tragen, als auch andere, die sogar positive Folgen von Vaterlosigkeit nachweisen konnten, wie z. B. höhere Zufriedenheit in der eigenen Partnerschaft.

(nach: <http://de.wikipedia.org>)

### Kinder im Nachkriegsdeutschland

Das Leben der Kinder im Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war recht unterschiedlich. Sie mussten darben, erlebten Hunger, Kälte und Wohnungsnot, überforderte Mütter, große Schulklassen, Unterricht, der nicht stattfand, Lehrer ohne ausreichende Ausbildung, also all die Situationen, die im Nachkriegsdeutschland an der Tagesordnung waren. Auf der anderen Seite waren die Kinder fest eingebunden in die tägliche Nahrungsbeschaffung. Sie organisierten auf dem Schwarzmarkt, was die Familie zum täglichen Leben brauchte und waren sogar in illegale Schiebergeschäfte verwickelt. Sie hatten aber auch Freiheiten und Spielmöglichkeiten, die es nur in dieser Zeit gegeben hat: Ihr Spielplatz für aufregende, aber auch gefährliche Spiele waren die Ruinen und die Trümmerfelder mit oft noch nicht entschärfter Munition.

**Mehr Informationen zur Situation der Kinder in der Nachkriegszeit sind in der Pädagogischen Handreichung „Nachkriegsjahre 1945 – 1949“ (von E. und H. Bulitta) des Landesverbandes Bayern zu finden.**



## Verlorene Kinder

### Die große Flucht

Aus der Heimat zu flüchten, aus dem angestammten Lebensumfeld vertrieben zu werden – für 14 Millionen Deutsche war das das traumatische Erlebnis ihres Lebens. Am Ende des Zweiten Weltkrieges, eines Krieges, der von deutschem Boden ausgegangen war und der gezeigt hatte, wozu Menschen fähig sind, wurden deutsche Frauen, Kinder, alte Menschen selbst millionenfach zu Opfern.

### Flucht vor der Roten Armee

Schon im Sommer 1944, als im Osten die Front der deutschen Heeresgruppe „Mitte“ zusammengebrochen war, hatten hohe Generäle auf eine Evakuierung der Zivilbevölkerung gedrängt. Stattdessen erließ die nationalsozialistische Führung Befehle, die jede Flucht auf eigene Faust unter schwere Strafe stellte. Der Bau des „Ostwalls“ und Parolen vom „Endsieg“ sollten die Bevölkerung in trügerischer Sicherheit halten.

Als die Rote Armee im Januar 1945 Ostpreußen einkesselte, war die „Frische Nehrung“ – ein schmaler Landstreifen vor der Küste südwestlich von Königsberg – für mehr als zwei Millionen Menschen der einzige Fluchtweg in Richtung Westen. Tausende überlebten die Flucht nicht, blieben liegen, erfroren, brachen auf dem Eis des Haffs ein. Unzählige wurden von sowjetischen Panzern eingeholt und überrollt. Vielen gelang aber auch die Flucht mit dem Schiff über die Ostsee nach Kiel oder nach Dänemark.

Am 19. Januar 1945 überschritten sowjetische Truppen die schlesische Grenze. An den Einwohnern in Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, zogen nicht endende Flüchtlingskolonnen vorbei. Noch Tage zuvor tönte die Propaganda, der Feind werde zurückgeschlagen, die Heimat verteidigt. Nun traf der plötzliche Räumungsbefehl hunderttausende Zivilisten.

### Eingekesselt und verfolgt

Anfang März war auch der Kessel von Hinterpommern so gut wie geschlossen. *„Wir saßen beim Mittagessen und waren ahnungslos. Als dann im Radio die Meldung kam, ‚Panzerspitzen vor Stolp‘, da fiel uns der Löffel aus der Hand. Wir hatten ja überhaupt keine Ahnung“*, erinnert sich die Ärztin **Katharina Schmidt**.

Wer den Weg nach Westen nicht rechtzeitig angetreten hatte, sah sich dem Wüten der Eroberer ausgesetzt, die plünderten, vergewaltigten und mordeten. Die Sowjetpropaganda schürte Rachegefühle der Soldaten, die von ihren Heimatorten bis nach Deutschland vielerorts Zeugnisse fürchterlicher Verbrechen der deutschen Besatzer vorgefunden hatten. *„Wer das Schwert nimmt, der wird durchs Schwert umkommen. Für wen sollten wir noch Gefühle haben? Die Deutschen haben uns zuerst angegriffen“*, schildert der russische Frontkameramann **Alexej G. Semin** die Situation von damals. Doch es gab auch Beispiele von Erbarmen und sogar Hilfe von Seiten der Sieger.

### Systematische Vertreibungen

Der Flucht der Deutschen folgten systematische Vertreibungen. Auf den Konferenzen von Teheran (Ende 1943) und Jalta (Anfang 1945) hatten die Alliierten einen „Bevölkerungsaustausch“ beschlossen, die Überführung der Deutschen in die Gebiete westlich der Oder-Neiße-Linie. Auf der Konferenz von Potsdam behauptete Stalin, östlich von Oder und Neiße gäbe es kaum noch Deutsche, und die Alliierten glaubten es nur allzu gern. Als sie Mitte 1945 die „Aussiedlung“ in „geordneter und humaner“ Weise verfügten, waren schon Hunderttausende Opfer von brutalen Vertreibungen geworden, vor allem in der ehemaligen Tschechoslowakei und in Polen.



**Kinder auf der Flucht**

(Bild: <http://www.expolis.de>)

Doch Flucht und Vertreibung hatten nicht erst begonnen, als die Rote Armee im Sommer 1944 die Grenzen des Deutschen Reiches überschritt und der Zweite Weltkrieg Ostpreußen erreichte. Fünf Jahre zuvor hatten Hitlers Helfer damit begonnen, Polen aus Posen und Westpreußen zu vertreiben. Drei Jahre vorher hatten Himmlers Schergen von Finnland bis zum Schwarzen Meer eine Blutspur von millionenfachem Mord gezogen, um den Wahn vom „Lebensraum im Osten“ in die Tat umzusetzen. All das schlug nun zurück auf Schlesier und Sudetendeutsche, Ostpreußen und Pommern – kostete 14 Millionen Menschen die Heimat und davon wohl bis zu zwei Millionen das Leben.

**Mehr Informationen zum Thema Flucht und Vertreibung sind in der Pädagogischen Handreichung „Krieg, Heimatverlust, Neubeginn“ (von G. Lang, J. Leisgang, Dr. Chr. Paschen) des Landesverbandes Bayern zu finden.**

### Verlorene Kinder

Tausende Familien wurden im Sog von Flucht und Vertreibung auseinander gerissen. Besonders leidvoll war das Schicksal von Kindern, die plötzlich ganz allein waren. Sie verloren ihre Angehörigen durch Hunger, Kälte und Gewalttaten der Roten Armee oder wurden von sowjetischen Kommandos in sibirische Lager deportiert. *„Als im Januar 1945 die Front immer näher kam und*

*unser Dorf bombardiert wurde, sind wir in einen Wald geflüchtet. Als das Bombardement aufhörte, habe ich meinen Kopf wieder gehoben. Doch mein Bruder war nicht mehr da. Ich habe geweint, ich habe geschrien. Und dann bin ich einfach nur gelaufen“, erinnert sich **Horst Pohl**.*

Horst Pohl war ein „Wolfskind“ – eines jener ostpreußischen Kinder, die 1945 ihre Eltern verloren und in den Wäldern Litauens um ihr Überleben kämpften. Schätzungen sprechen von etwa 4000 Kindern, die mutterseelenallein bettelnd durch Litauen zogen. Viele verhungerten, manche wurden in Familien aufgenommen. *„Ich bin den Litauern bis heute dankbar, dass sie Kinder wie mich gerettet haben. Die waren selber so arm“,* erinnert sich **Liesabeth Otto** an die Hilfe, die ihr zuteil wurde [s. auch Seite 15; d. Verf.].

Von vielen vermissten Kindern und Jugendlichen fehlt bis heute jede Spur. Ungezählte kamen bei Verschleppung und Zwangsarbeit ums Leben und wurden in Massengräbern verscharrt. Doch Tausende haben überlebt – als Diskriminierte auf den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion oder als vermeintliche Waisenkinder, die in einen der beiden deutschen Staaten zurückgeschickt wurden. Hunderte ihrer Schicksale bedürfen noch immer der Aufklärung.

(nach: <http://www.phoenix.de>)

## Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK)

Eine vordringliche Aufgabe des DRK, das 1945 von den Alliierten aufgelöst und erst 1952 wieder in die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften aufgenommen wurde, war die Suche nach ausgebombten, vermissten, verschleppten und vertriebenen Menschen, um sie wieder ihren Familien zuzuführen oder Heimstellen für Waisenkinder zu finden. Dieser Suchdienst wurde durch Helmut Schelsky aufgebaut und befindet sich heute in München in der Chiemgaustraße.

Seit der Gründung konnten vom Suchdienst mehr als 16 Millionen Menschen zusammengeführt, mehr als 500 000 Kinderschicksale geklärt und weltweit rund 600 000 Menschen über den Verbleib von Angehörigen in Konflikten und Katastrophen benachrichtigt werden. Durch die etappenweise Öffnung und Freigabe von Archiven der östlichen Staaten können auch heute noch Schicksale geklärt werden.



Das heutige Spektrum des DRK-Suchdienstes umfasst im Wesent-

(Bild: [www.drk-hameln.de](http://www.drk-hameln.de))

lichen die Aufgabenbereiche Einsatz in Großschadens- und Katastrophenfällen, Nachforschungen, Familienzusammenführung, Ausreisen sowie den Hilfs- und Beratungsdienst der Angehörigen, Vermissten und Verletzten.

Die Zentrale des DRK-Suchdienstes (Suchdienst-Leitstelle, Direktion des Amtlichen Auskunftsbüros D/AAB) hat ihren Sitz beim Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes in Berlin. Die Bearbeitung von Suchanfragen aus aller Welt und anderen mit der Aufgabenstellung verbundenen Anliegen wird – je nach Zuständigkeit – in den beiden Außenstellen (DRK-Suchdienst Hamburg und DRK-Suchdienst München) in Zusammenarbeit mit den DRK-Landes- und Kreisverbänden vorgenommen.

### Kindersuchdienst des Roten Kreuzes

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges, insbesondere anlässlich von Flucht und Vertreibung und bedingt durch die Turbulenzen der Nachkriegsjahre, wurden mehr als 500 000 Kinder von ihren Eltern getrennt. Aufgrund der besonders intensiven Maßnahmen konnte das Schicksal der meisten dieser Kinder geklärt werden. Sogar im Jahr 2005 gelang es, in mehreren Fällen die Identität zu klären und ein Wiedersehen mit Angehörigen herbeizuführen. Bei den Findelkindern verbleibt heute „nur“ noch ein Rest von ca. 400 Personen ohne natürliche Identität; sie leben mit einem zuteilten Namen und Geburtsdatum, ohne Kenntnis der eigentlichen Herkunft. Dieser Personenkreis wendet sich regelmäßig an den Suchdienst mit der Bitte um Überprüfung der bisherigen Nachforschungsergebnisse. Dabei setzen diese Menschen viel Vertrauen in die neuen Möglichkeiten der DNA-Analyse. Der größte Teil der neu eingegangenen und erneuerten Suchanträge wird von Personen gestellt, deren Identität bekannt ist, darunter auch Spätaussiedler und Deutschstämmige, die bisher in den Staaten der GUS oder in Osteuropa lebten. Sie suchen ihre Angehörigen, von denen sie durch die Kriegswirren getrennt wurden bzw. die sie – bedingt durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen – bis heute nicht kennen. Dazu gehören auch Kinder, die von deutschen Soldaten in den besetzten Gebieten hinterlassen wurden. Während man z. B. für Frankreich von etwa 200 000 Geburten ausgeht, ist die Anzahl der in Osteuropa Geborenen unbekannt.

Zu den Herausforderungen für den Kindersuchdienst zählen auch die Nachkommen der Alliierten Besatzungssoldaten in der unmittelbaren Nachkriegszeit und der später in Deutschland stationierten Truppenteile der NATO-Staaten. Ein Novum in der Geschichte des Kindersuchdienstes ist es, dass nun auch in der Vergangenheit in Deutschland stationierte Soldaten aller Nationen nach Kindern suchen, die aus einer Verbindung mit einer deutschen Frau hervorgegangen sind.

Die Arbeit des Kindersuchdienstes zeigt deutlich, welche tiefgreifenden Folgen der Zweite Weltkrieg für die betroffenen Kinder und ihre Eltern hatte und bis heute hat. Sie führt auch zu der

Erkenntnis, dass das Wissen um die Herkunft ein menschliches Grundbedürfnis ist. Publikationen und Fernsehsendungen und die damit verbundenen Anfragen sind ein zusätzlicher Gradmesser für das gleichbleibende öffentliche Interesse. Die historische und psychologische Aufarbeitung des Schicksals der Kriegskinder und der Kinder der deutschen und alliierten Besatzungssoldaten ist nach wie vor ein aktuelles Thema.

Dem Kindersuchdienst galt und gilt immer das ganz besondere Augenmerk des Roten Kreuzes, weil es sich bei dieser Zielgruppe um den hilfsbedürftigsten Teil der betroffenen Gesellschaft handelt. Die Anzahl der neu an den Suchdienst München herangebrachten Kindersuchfälle ist seit Jahren stetig steigend.



Wer kennt mich?

(Bild: kv-borken.drk.de)

**Auf den folgenden Seiten soll nun in Einzelschicksalen von Kindern berichtet werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Suche nach der eigenen Identität waren.**

## Das Schweigen der Eltern

**Hans-Ulrich Treichel** berichtet:

„Es war in den frühen Morgenstunden und zumeist noch dunkel, wenn im Rundfunk die Suchmeldungen des Deutschen Roten Kreuzes verlesen wurden. Ich habe die Stimme des Sprechers als Kind sehr oft hören müssen, über viele Jahre hinweg, und ich bilde mir ein, sie noch immer im Ohr zu haben: ‚Heute hören Sie Namen von Kindern, die im Krieg verschollen sind und von ihren Eltern oder Angehörigen noch immer gesucht werden: Gesucht wird ...‘. Und dann folgten Lebensgeschichten von Kindern, die während der Flucht aus dem Osten verloren gegangen waren und nun von ihren Angehörigen gesucht wurden. Ich muss allerdings gestehen, dass mich die morgendlichen Suchmeldungen damals nicht sonderlich interessierten. Auch über den Osten und alles, was mit Flucht und Vertreibung zusammenhing, wollte ich im Grunde nichts wissen. Weder als Kind und Jugendlicher, und auch als Student nicht. Zumal ich mich, obwohl ich ein paar Jahre zu

jung war, um ein echter Achtundsechziger zu sein, den rebellierenden Studenten doch recht nahe fühlte und wie diese gegen die Elterngeneration einen Generalverdacht hegte und darum hinter allem, was mit Flucht, Vertreibung und dem so genannten Osten zusammenhing, vor allem revanchistische Interessen von ewig unbelehrbaren Politikern und Verbandsfunktionären vermutete.

### Das Schweigen in der eigenen Familie

Dabei hätte ich mich für nichts brennender interessieren müssen als für die morgendlichen Suchmeldungen, vor allem dann, wenn es um verlorene Kinder ging. Schließlich waren auch meine Eltern Vertriebene, und auch sie hatten auf der Flucht einen Sohn verloren: meinen ältesten Bruder Günter. Und wer weiß, ob nicht auch die Suchmeldung meiner Eltern eines Morgens über den Äther gegangen ist. Wenn es so war, dann haben sie es mir allerdings verschwiegen. Denn obwohl ich Dutzende, wenn nicht sogar Hunderte von Suchmeldungen während der Nachkriegsjahrzehnte im Radio gehört habe (immerhin sendete der Suchdienst von Dezember 1945 an bis in die späten neunziger Jahre) – diese eine, meinen Bruder betreffende, war nicht darunter. Und ich hätte sie wohl auch nicht hören dürfen, denn die Eltern haben mir den Verlust meines ältesten Bruders jahrzehntelang verschwiegen und ihn, dessen einziges und in den Westen herübergerettetes Babyfoto ganz vorn im Familienalbum klebte, stattdessen für tot erklärt: Verhungert sei er, auf der Flucht vor dem Russen.

### Auf der Flucht verloren

Erst in den neunziger Jahren habe ich im Nachlass meiner Eltern mehrere Dokumente gefunden, aus denen hervorging, dass der damals 16 Monate alte Günter nicht verhungert, sondern im Januar 1945 verloren gegangen ist. Aus denselben Dokumenten erfuhr ich ebenfalls, dass die Eltern Ende der fünfziger Jahre erneut die Suche nach dem Kind aufgenommen hatten und von meinem Vater hierzu folgende Erklärung vor dem zuständigen Stadtoberinspektor und Amtsvormund meiner westfälischen Heimatgemeinde zu Protokoll gegeben worden war. ‚Ich stamme aus Ostpreußen und übernahm während des Krieges als Schwerbeschädigter die Bewirtschaftung eines landwirtschaftlichen Hofes in Rakowiec. Dort lernte ich meine Ehefrau, die Erschienenen zu 2, kennen. Wir heirateten 1942. Aus unserer Ehe ging das genannte Kind Günter Treichel, geb. 24. 9. 1943, hervor. Beim Heranrücken der Roten Armee im Januar 1945 mussten wir unseren Hof verlassen und schlossen uns mit anderen Deutschen zu einem Treck zusammen. Wir hatten die Flucht jedoch erst so spät antreten können, dass wir von der vorrückenden Armee praktisch überrollt wurden. Die Situationen, in die wir dann kamen, lassen sich im Einzelnen kaum schildern. Unser Leben war wiederholt bedroht, nur mit Mühe und Not entrannen wir dem Tod durch Erschießen. Aus einer solchen Situation heraus waren wir dann gezwungen, unter Zurücklassung unserer gesamten Habe und unseres Kindes, das auf einem Pferdewagen verblieb, zu flüchten, um uns vor dem Erschossenwerden zu retten [...]‘

## Kinder auf der Suche nach ihren Wurzeln

### Das lässt sich kaum schildern

*Soweit die Aussage meines Vaters vor den Behörden. Die Suche nach Günter, die dann eingeleitet wurde, blieb jedoch erfolglos. Wohl fand sich ein Findelkind, das ‚Findelkind 2307‘, von dem die Eltern glaubten, dass es ihres sei. Doch konnte der Nachweis einer leiblichen Verwandtschaft trotz zahlreicher erbbiologischer und anthropologischer Gutachten nicht erbracht werden. Günter blieb verschwunden, bis heute, und es wäre vielleicht an der Zeit, eine weitere Suche nach ihm aufzunehmen. Denn der Suchdienst arbeitet noch immer. Noch immer gehen dort jedes Jahr 1000 bis 4000 neue Anfragen nach Vermissten jener Jahre ein.*

*Es gibt in der Aussage meines Vaters eine Schlüsselstelle, die meines Erachtens weit über den Einzelfall hinausweist. Die Stelle lautet: ‚Die Situationen, in die wir dann kamen, lassen sich im Einzelnen kaum schildern.‘ Damit ist ausgesprochen, was wohl das Dilemma einer ganzen Generation war: dass man vom Krieg und vom erlittenen – und gegebenenfalls auch verursachten – Schrecken möglicherweise pauschal, aber ‚im Einzelnen‘ kaum zu erzählen vermochte. Und in der Tat weiß ich bis heute nicht, was genau meinen Eltern an jenem Januartag 1945 zugestoßen ist, dass sie sich gezwungen sahen, ihr Kind im Stich zu lassen. Sicher ist: Sie waren vom Tod bedroht. Und wahrscheinlich ist es zu einer Vergewaltigung gekommen.*

### Trauma und Sprachlosigkeit

*Die Unfähigkeit, das Erlebte und Erlittene zu schildern und mitzuteilen, haben meine Eltern ihr ganzes Leben lang nicht überwunden. Und diese Unfähigkeit verdanken sie ohne Zweifel dem, was die Psychologie eine traumatische Erfahrung nennt und welche in der Psychotraumatologie definiert wird als ein ‚vitales Diskrepanz-Erlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt‘.*

*Sie haben viel geschwiegen und noch mehr gearbeitet, es zu Wohlstand, einem eigenen Haus und einem schwarzen Opel Kapitän gebracht – und sie haben, ohne es zu wissen, ihren Teil zu dem beigetragen, was seit einigen Jahren unter den Stichworten Tabuisierung und Verleugnung der Opfererfahrungen der Deutschen verstärkt diskutiert wird.“*

*(Hans-Ulrich Treichel in GEOEPOCHÉ 09/02)*

### Internationaler Suchdienst mit mehr Anfragen

Immer öfter wenden sich Überlebende der NS-Diktatur sowie Familienangehörige von Opfern an den Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen. Mit fast 13 000 Anfragen sei die Zahl im vergangenen Jahr zum dritten Mal in Serie gestiegen, teilte der IST mit. Da der IST seine Internetseite seit einem Jahr auch auf Russisch anbietet, stiegen die Anfragen aus Osteuropa stark.

*(Main Post vom 31. Mai 2011)*

### Japans verlorene Kinder

Zu Hunderttausenden flohen japanische Zivilisten im Sommer 1945, vor allem im großjapanischen Marionettenstaat Mandschukuo im Nordosten Chinas, vor den anstürmenden chinesischen und sowjetischen Truppen heim ins Inselreich. Dabei ließen Tausende von Flüchtlingen ihre bei der überstürzten Flucht hinderlichen Kleinkinder zurück; sie gaben sie ihren chinesischen Bediensteten oder Nachbarn in Obhut oder setzten die Babys einfach aus.

Rund 3400 solcher „Kriegswaisen“, wie diese Kinder in Japan genannt werden, hat Tokios Sozialministerium namentlich ausmachen können. Der buddhistische Abt Jisho Yamamoto, der sich seit vielen Jahren mit „dieser beispiellosen Tragödie“ beschäftigt, schätzt die Zahl der Scheinwaisen im gesamten asiatischen Invasionsbereich Großjapans auf etwa 10 000. Yamamoto: „In China allein leben noch über 7000.“

Sie alle aber sind, obgleich japanisch geboren, als chinesische Staatsbürger aufgewachsen. Doch erst als Tokio und Peking 1972, fast 30 Jahre nach Kriegsende, diplomatische Beziehungen aufnahmen, begann die japanische Regierung, sich um die Heimführung ihrer ausgestoßenen Kinder zu kümmern. Dann dauerte es noch bis zum Frühjahr 1981, ehe die ersten 47 Rückkehrwilligen auf Staatskosten in die Heimat ihrer Eltern geflogen werden konnten.

Bei beschämend kleinlichen Etats – 1982 nur rund 500 000 Mark [ca. 255 000 €; d. Verf.] – „wird es 15 Jahre dauern“, errechnete die Zeitung „Sankei Shimbun“, bis wenigstens die gut 1000 Männer und Frauen, die derzeit bei der japanischen Botschaft in Peking als „heimkehrwillige Waisen“ registriert sind, eine Chance erhalten, nach ihren Eltern zu suchen. Aber auch für diese wenigen wird die Wahrscheinlichkeit, noch Vater oder Mutter zu finden, zusehends geringer. In den vergangenen zwei Jahren wurden von 107 Kriegswaisen immerhin noch 72 bei der japanischen Verwandtschaft fündig. Doch Mitte März mussten aus einer neuen Gruppe von 45 Heimkehrern mehr als die Hälfte unverrichteter Dinge in ihre chinesische Erstheimat zurückfahren.

Zwar hatten Regierung und Kommunalverwaltungen den Heimkehrversuch festlich ausgerichtet. Geschenke und Tafelfreuden sollten die Spätheimkehrer bei Laune halten, protzig ausgerichtete Ausflüge den japanischen Kapitalismus in bestem Licht erscheinen lassen. Tokios Gouverneur Shunichi Suzuki traf sich sogar zu einem persönlichen Gespräch mit den chinesischen Japanern – im städtischen Zoo Ueno. Unersättlich verfolgte die Fernsehstation ihre verlorenen Kinder – bis ins Gebet: In Großaufnahme zeigten die TV-Kameras auf Votivtafeln gekritzelte Biten nach einem Zeichen der Eltern. Die kamen spärlich, vor allem auch, weil manche „Eltern in Japan nicht den Mut aufgebracht



haben“, wie der Kolumnist Yutaka Furutani anmerkte, „sich zu ihren Kindern zu bekennen“.

Das hat einen guten Grund. Denn da die Kinder mittlerweile um die 40 Jahre alt sind, fast durchweg mit Chinesen verheiratet und der japanischen Sprache nicht mächtig, fällt eine Identifizierung schwer. Der mühsam artikulierte ursprüngliche japanische Name kann einen Hinweis geben, vielleicht auch die hinterlassene Uhr des Vaters, das eine oder andere vergilbte Foto. Wichtigstes Indiz sind deshalb unveränderliche körperliche Merkmale – und das sind oft genug Kriegsnarben. Die müssen den heute „unauffindbaren“ Eltern, müssen den Japanern insgesamt peinlich sein. Denn mit den „Kriegswaisen“ holt die Inselnation ihre bislang zu barmherzig bewältigte Vergangenheit ein: Häufig war das Wüten der aus China abziehenden kaiserlich japanischen Armee Ursache der offiziell so euphemistisch verniedlichten „Nachkriegswirren“.

An einer langen Narbe am Hals erkannte die Japanerin Tome Ohata ihr totgeglaubtes Kind, die China-Waise **Wang Shumei**. Ein japanischer Militärpolizist hatte 1945 mit einem Schwert das Baby zum Schweigen bringen wollen – aus Angst, von einer Sowjet-Patrouille entdeckt zu werden. Beim Rückzug aus China 1945 übten Japans Truppen allenthalben das Prinzip „verbrannte Erde“: Rücksichtslos wurden Dörfer in Brand gesteckt, Bahnstationen gesprengt.

Persönlich hatte der chinesische Offizier Nie Rongzhen ein schwerverletztes zweijähriges Kind aus einem brennenden Japaner-Dorf gerettet – den heute 39 Jahre alten Spätheimkehrer **Cai Baosen**. Japanisches Militär hatte die Sprengung der Bahnstation angeordnet; 700 japanische Flüchtlinge starben. Um den Erwachsenen Cai streiten sich – falschverstandene Wiedergutmachung – seit Wochen drei Familien in Tokio.

Altes Unrecht bringt so neues Unglück. Zwar hatten die chinesischen Behörden schon vor Jahren versprochen, den Japanern bei ihrer Kindersuchaktion behilflich zu sein. Gleichwohl warnte Pekings Vize-Außenminister Fu Hao vergangenes Jahr vor „neuen Tragödien“ um die China-Waisen. In China nämlich müssen sich nun Adoptiveltern, ihrer inzwischen berufstätigen Pflegekinder beraubt, um einen gesicherten Lebensabend sorgen, bleiben Eheleute und wiederum Kinder zurück, die den „Heimkehrenden“ nicht nach Japan folgen wollen. Das jedoch ficht das offizielle Japan nicht an. Ein hoher Beamter des Tokioter Sozialministeriums, das die Repatriierungsaktion leitet: „Die Sehnsucht unserer Landsleute in China nach dem Vaterland ist völlig verständlich.“

Doch der Sehnsucht folgt oft Ernüchterung. Von 608 Spätheimkehrern, die bislang in Japan Verwandte gefunden haben, stellten lediglich 141 einen Antrag auf Wiedererlangung der japanischen Staatsbürgerschaft. Die große Mehrheit kehrte nach China zurück.

(DER SPIEGEL 13/1983)

## Geboren 1942: Geschichte einer Kindheit

(Inge Wiederhut)



Eberhard Wiederhut im Alter von 4 Jahren (Bild: privat)

**Eberhard Wiederhut** besuchte die Unterstufe der Rupprecht Oberrealschule, damalige Bezeichnung für das Gymnasium, in München, als es einen nicht mehr näher nachvollziehbaren Vorfall in der Klasse gab. Da Eberhard offensichtlich daran beteiligt war, drohte ihm der Mathematiklehrer Röhrl: „Das werde ich aber deinem Pflegevater sagen!“

Das Wort „Pflegevater“ machte den Jungen hellhörig und stutzig. Als er daheim bei seinen Eltern nachfragte, erfuhr er, was über seine wahre Herkunft bekannt war.

### Adoptiveltern

Das kinderlose Ehepaar Therese und Joseph Wiederhut, Jahrgang 1903 und 1904, hatte nach dem Krieg den Entschluss gefasst, ein Kind zu adoptieren. Im Kinderheim Gauting, das von den Mällersdorfer Schwestern geleitet wurde, warteten viele Kriegskinder darauf, von „ihren Eltern“ abgeholt zu werden. Als der wache und leicht zugängliche Junge dem Ehepaar erklärte: „Schwester Ladica gibt mir Essen.“ und „Da sind meine Schuh‘!“, war das Eis gebrochen. Das Ehepaar Wiederhut entschloss sich, das Kind Eberhard Nawroth zunächst in Pflege aufzunehmen. Sie hatten eine kleine Wohnung mit Dachschräge von insgesamt ca. 35 qm in der Johann-Sebastian-Bach-Straße 26 in München, die aus Wohnschlafzimmer, Wohnküche, Toilette und einem kleinen Kämmerchen bestand. Dieses wurde für den Jungen hergerichtet. Es waren Wohnverhältnisse, wie sie nach dem Krieg wegen der allgemeinen Wohnungsnot als gut bezeichnet werden konnten.

Die Ankunft des kleinen Eberhard beschrieb seine Pflegemutter sehr liebevoll in ihrem Tagebuch, das von Frau und Herrn Wiederhut als kostbarer Schatz gehütet wird (die Pflegemutter verstarb 1973):

20. 7. 46

Heute haben wir uns unseren kleinen Eberhard aus dem Kinderheim St. Josef in Gauting geholt. Als wir dort ankamen rief die ganze Kinderschar, die gerade im Sandhaufen spielte: „Eberhard, deine Mutti kommt“ und auf die Ermunterung der Schwester kommt Eberhard, dem ich entgegengehe uns ganz langsam und blaß entgegen. Als ihn die Schwester zum Umkleiden hinausführt, schaut er nochmals nach mir um, wie um sich zu vergewissern, daß wir dableiben und ihn auch wirklich mitnehmen. Die Schwester hat ihn nett angezogen, weißes Hemd mit hellgrauer Hose und

so nimmt er Abschied vom Kinderheim Gauting. Er geht ohne weiteres mit uns und bekommt nach und nach seine roten Bäckchen wieder. Nur vor dem Zug hat er Angst und weint, doch beruhigt er sich bald auf dem Arm meines Mannes und im Zug ist er wieder froh und munter. Zu mir sagt er gleich „Mutti“, zu Vati „Herr Vati“. Zuhause zeige ich ihm sein Bettchen und er ist stolz darauf, schon ein großes Bett zu haben, und er will es immer wieder sehen. Abends bringe ich ihn ins Bett und er schläft, nachdem er sein „Jesuskindlein“ gebetet hat, ruhig ein. Er ist keinen Augenblick schüchtern und hat kein Heimweh und macht uns dadurch den Anfang sehr leicht.

20.7.46

Heute haben wir uns unseren kleinen Eberhard aus dem Kinderheim St. Josef in Gauting geholt. Als wir dort ankamen rief die ganze Kinderschar, die gerade am Sandkasten spielte: „Eberhard, deine Mutti kommt“ und auf die Ermunterung der Schwester kommt Eberhard, dem ich entgegengehe, uns ganz langsam und blaß entgegen. Als ihn die Schwester zum Umkleiden hinausführt, schaut er nochmals nach mir um, wie um sich zu vergewissern, daß wir dableiben und ihn auch wirklich mitnehmen. Die Schwester hat ihn nett angezogen, weißes Hemd mit hellgrauer Hose und

so nimmt er Abschied vom Kinderheim Gauting. Er geht ohne weiteres mit uns und bekommt nach und nach seine roten Bäckchen wieder. Nur vor dem Zug hat er Angst und weint, doch beruhigt er sich bald auf dem Arm meines Mannes und im Zug ist er wieder froh und munter. Zu mir sagt er gleich „Mutti“, zu Vati „Herr Vati“.

Zuhause zeige ich ihm sein Bettchen und er ist stolz darauf, schon ein großes Bett zu haben, und er will es immer wieder sehen. Abends bringe ich ihn ins Bett und er schläft, nachdem er sein „Jesuskindlein“ gebetet hat, ruhig ein. Er ist keinen Augenblick schüchtern und hat kein Heimweh und macht uns dadurch den Anfang sehr leicht.

### Die psychische Situation

Aus der Zeit davor sind Eberhard Wiederhut nur eine Schiffsirene in Erinnerung und dass es viele Kinder waren, die sich beeilen mussten, um aufs Schiff zu kommen. Die späteren Recherchen ergaben, dass ein Kinderheimtreck von Hirschberg/Schlesien in Engelhartzell (heute Österreich) gelandet war und die Kinder von dort auf der Donau und weiteren unbekanntem Wegen nach München in das Auffanglager Allach transportiert wurden.

Die Pflegemutter berichtete aus der Anfangszeit, dass das Kind stundenlang den Kopf hin und her wiegte, bevor es einschlafen konnte. Diese Anzeichen für Hospitalismus konnten nur durch intensive Zuwendung, wie z.B. durch das Haar streichen und bedingungslose Akzeptanz gemildert werden. Es traten dann noch die neurologische Erkrankung Chorea minor [bei Chorea minor handelt es sich um eine neurologische Autoimmunerkrankung, die durch Hyperkinesien, Muskelhypotonie und

Hyporeflexie gekennzeichnet ist; d. Verf.], Diphterie und Nessel sucht auf.

Das Verständnis für solche Beeinträchtigungen war damals gering, so dass eine Lehrerin in der Grundschule von dem zappeligen Schüler verlangte, er solle hundert Mal schreiben „*Ich bin ein nervöser Mensch.*“ Mit dem Kind vertraut und erzürnt über eine solche Anforderung ließ der Pflegevater den Jungen nur einmal den Satz schreiben und setzte ein großes Fragezeichen darunter.

### Die leibliche Mutter

Alle folgenden Daten konnten im Zusammenhang mit den Pflege- und späteren Adoptiveltern rekonstruiert werden und sind größtenteils durch Dokumente belegt.

Als Charlotte Lang, geboren 19.1.1915, Mädchenname Nawroth, Berufsangabe Küchenfrau, am 8.5.1942 in Hirschberg/Schlesien ihren dritten Sohn Eberhard geboren hatte, war sie gerade von ihrem Ehemann geschieden worden. Da das Kind von einem anderen Mann (es kann also eine „Affäre“ angenommen werden) namens Erich Käbisch (Mechaniker) stammte, geboren 10.2.1911, gefallen 2.1.1945 (bestattet auf dem deutschen Soldatenfriedhof Sandweiler/Luxemburg), erhielt der Junge den Mädchennamen der Mutter, Nawroth. Über den leiblichen Vater konnten trotz intensiver Nachforschungen keine weiteren Details in Erfahrung gebracht werden. Dass das Kind aufgrund der Umstände sofort in ein Kinderheim gegeben wurde, darf als realistisch angesehen werden. Angeblich wurde die Mutter ohne Nachricht vom Abtransport der Kinderheimkinder überrascht.

Nach Auskunft der Mutter waren bei der Flucht von Hirschberg in den Westen sämtliche Unterlagen verloren gegangen. Sie bezeugte dies in einer eidesstattlichen Erklärung vom 14.7.1949 vor dem

Notar August Reinecke in Peine, wo sie nach der Flucht mit den zwei älteren Söhnen Hans-Joachim und Manfred gelandet war. Auf welchem Weg und unter welchen Umständen sie geflohen war, über ihre Beziehung zum leiblichen Vater und Details über ihr weiteres Leben sind nicht bekannt.



*Eberhard mit seinen Eltern im Münchner Tierpark am 11.6.1947*

(Bild: privat)

Der letzte Briefkontakt der Mutter mit den Adoptiveltern Wiederhut stammt vom 23.10.1951. Auch Eberhard Wieder-

hut selbst empfand nie das Bedürfnis, einen Kontakt zu der 2008 verstorbenen leiblichen Mutter herzustellen, da seine Adoptiveltern Eltern waren, wie es keine besseren geben konnte. Sie erkannten die Begabungen des Kindes, ermöglichten den Besuch des Gymnasiums, förderten seine Musikalität und unterstützten ihn bei Studium, Berufsfindung und Familiengründung in selbstloser und bedingungsloser Art und Weise. So kauften sie z. B. 1950 unter großen Entbehrungen für die damals horrenden Summe von 500 DM ein Klavier. Erst im Alter kam das Interesse an der eigenen Herkunft. Weitere Nachforschungen, vor allem auch in Hirschberg, sind geplant und mit Hilfe eines polnisch sprechenden neuen Bekannten erst kürzlich angebahnt worden.

Unklar ist bis heute, wann die Mutter aus der Hillerstraße 12a, später berichtigt in Hellerstraße, den Säugling ins Kinderheim gab, wann, auf welchem Weg und unter welchen Umständen die Kinder von Hirschberg über Gallsbach nach Engelhardtszell evakuiert und im Zuge der Ausweisung sogenannter reichsdeutscher Kinder Anfang 1946 in die amerikanische Zone nach Deutschland verbracht wurden. Gesichert ist, dass Eberhard über das Auffanglager München-Allach am 18.5.1946 im Kinderheim Gauting landete. Bereits vom 19.7.1946 datiert ein Schreiben des Münchner Stadtjugendamtes, dass ab 20.7.1946 das Kind Eberhard Nawroth in unentgeltlicher Dauerpflege dem Ehepaar Wiederhut anvertraut wird. Erst 1949 konnte über den Suchdienst der Zonenzentrale München die leibliche Mutter ermittelt werden. Am 25.7.1949 bestätigte Frau Lang noch schriftlich, dass der Junge im Kinderheim in Hirschberg katholisch getauft worden sei.



*Eberhard Wiederhut im Jahre 2008 vor dem Kindergarten St. Josef in Gauting, dem ehemaligen Kinderheim. In der Hand hält er sein Kinderbild.*

(Bild: privat)

Immer wieder fürchteten die „neuen“ Eltern, dass man ihnen das Kind wegnehmen könnte. So schalteten sie die Süddeutsche Zeitung ein, als ein Vertreter der IRO [= Internationale Flüchtlingsorganisation; d. Verf.], die polnische Kinder zurückführen wollte, bei ihnen vorsprach und sich wegen des Kindes erkundigte. Eberhard durfte bei seinen Eltern bleiben.

Geblieben von den frühkindlichen Eindrücken aus dem Heim und den Erlebnissen der Flucht sind bis in die Gegenwart u. a. die Ängste, zu spät zu kommen und den Anschluss zu verpassen oder z. B. an einem Buffet kein Essen mehr zu erhalten.

## Wolfskinder

In den ersten Hungerjahren nach dem 2. Weltkrieg waren tausende von Kindern zwischen Ostpreußen und Litauen unterwegs. Fast alle hatten ihre Eltern und ihr Zuhause verloren. Nur durch gefährliche Betteltouren in einem fremden Land konnten sie überleben. Viele fanden den Tod. Später gab man ihnen den Namen „**Wolfskinder**“. So bezeichnet man die in Ostpreußen und im Baltikum unter der sowjetischen Besetzung während der Nachkriegswirren elternlos gewordenen Kinder. Sie nächtigten unter Brücken, in Scheunen und Wäldern und verdingten sich bei der Landarbeit. Sie zogen jahrelang im Sommer von einem Bauern zum anderen, sie arbeiteten mit und bekamen dafür zu essen. Sie erfuhren Hilfe meist durch litauische Bauern, obwohl dies verboten war. Ihre deutsche Identität und Sprache ging vielfach verloren, denn die Bauern gaben den Kindern neue Namen, wenn sie bleiben konnten. Andere wurden entdeckt, oder sie starben namenlos.

(nach: Volksbund, *Treibgut des Krieges*, S. 120)



Flüchtlingstreck in Ostpreußen

(Bild: <http://history.zdf.de>)

Im Folgenden wird die persönliche Geschichte eines „Wolfskinderes“ erzählt.



Kinderportrait: Manfred Schwaak im Alter von neun Jahren

(Bild: privat)

### Aus dem Leben eines Wolfskinderes (Hanns-Kurt Busch)

Man schrieb das Jahr 1941. In Heiligenwalde in Ostpreußen – etwa 20 km östlich von Königsberg – erblickte **Manfred Schwaak** das Licht der Welt, einer Welt, die gerade eine ihrer fürchterlichsten Prüfungen durchlitt: den Zweiten Weltkrieg. Hineingeboren wurde er in eine damals ganz normale Familie: der Vater war „im Krieg“ und die Mutter musste alleine für die drei Kinder – zu denen zwei Jahre später noch ein weiteres Brüderchen kam – sorgen. Solchermaßen war also bereits die frühe Kindheit geprägt.

Es kam jedoch viel schlimmer! Anfang 1945, als die deutschen Truppen eigentlich bereits an allen Fronten zum Rückzug gezwungen waren, hatten die russischen Einheiten die damals von Deutschen besiedelten Gebiete im Osten überrollt und ihren Gebietsanspruch mit teilweise nicht zu beschreibenden Maßnahmen durchgesetzt. Es blieb also nur noch die Flucht in Richtung Westen. Eine ungeheure Aufgabe für eine Mutter mit Kindern im Alter von zwei, vier, sechs und zwölf Jahren! Es war eisig kalt, bis man mit anderen Vertriebenen in Königsberg ankam. Doch die Flucht musste weitergehen. Entsetzlich litten alle nun nicht nur an der Kälte, sondern besonders unter dem immer mehr zunehmenden Hunger. So kam es dann, dass die Mutter im Sommer in Bonslak bei Tapiaw den Hungertod erleiden musste. Auch das zweijährige Brüderchen verhungerte wenig später.

Was wäre geschehen, hätte sich nicht eine mitfühlende Frau der Kinder angenommen? Sie versorgte sie, so gut es ging. Nächstes Ziel auf der Flucht, das man zusammen mit anderen Deutschen auf einem Lastwagen erreichte, war ein Gutshof in der Nähe von Tilsit. Dort jedoch wurde die Hungersnot noch viel grausamer. Die mildtätige Frau konnte den Kindern nur noch den Rat geben: „*Steigt in irgendeinen Zug und flieht!*“ In einer Aprilnacht 1946 gingen die drei zum Bahnhof in Tilsit und kletterten heimlich auf einen Güterzug. Irgendwann nachts verließen sie an einem Halt diesen Zug. Es war der Bahnhof von Kaunas in Litauen.

Ein kleines Stück Glück: Dort sprach sie ein Mann in Deutsch an und nahm sie für kurze Zeit auf. Dann jedoch riet er ihnen, hinaus aufs Land zu gehen und zu betteln. Hier nun begann die eigentliche Zeit des Alleingelassenseins! Kleine Kinder irrten durch ihnen

unbekannte Landstriche – stets auf der Suche nach etwas Essbarem und einer Unterkunft, nach einer Möglichkeit, überhaupt zu überleben. Denn was will der Mensch – und nicht nur er – sonst? Vielleicht auch nach einem ganz kleinen Stück Mitleid, Mitgefühl, Liebe???? Sie, die „*Vokietukai*“, die „*kleinen Deutschen*“, waren durchaus nicht bei allen beliebt. Nächstigen in einem Straßengraben unter einem Gebüsch, das Heulen der Wölfe, das Zusammenrücken, um sich zu wärmen, all dies war für diese Kinder alltäglich.

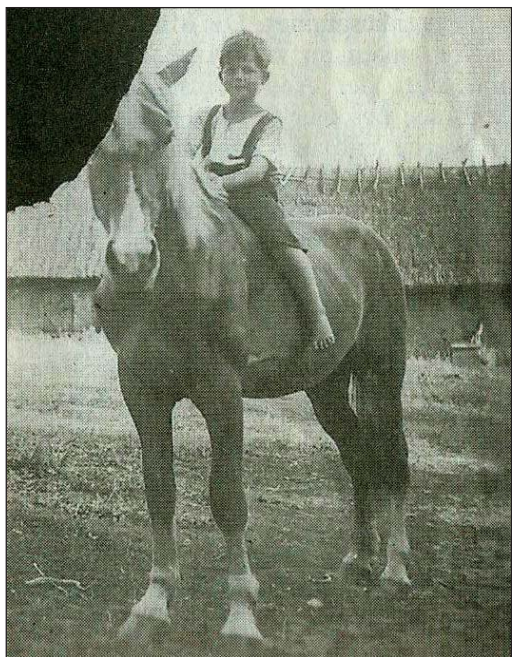


Manfred Schwaak als Violinspieler an einem See in Litauen (mehr ist nicht bekannt)

(Bild: privat)



Manfred Schwaak und seine übrig gebliebenen Geschwister hatten ein weiteres Mal Glück. Nachdem sie entlang der Bahnlinie Königsberg–Kaunas–Vilnius geirrt waren, erreichten sie das Dorf Romanavas. Auch hier bettelten sie sich von Haus zu Haus durch. Und eine Familie, die selbst schon zwei Kinder hatte, nahm alle drei auf. Man konnte sie ja auch gut gebrauchen, war doch gerade die Kartoffelernte angelaufen. Manfreds Schwester Liselotte durfte bei dieser Familie bleiben, seinen Bruder Gerhard nahmen später die Schwestern dieses Bauern auf. Manfred selbst jedoch „klöpfelte“ sich dann weiter durch das Dorf.



**Manfred Schwaak mit seinem besten Freund, dem Pferd, auf dem Bauernhof, der fünf Jahre seine Heimat war.**

(Bild: privat)

In der Erinnerung der Bauerntochter Maria Zaliauskiene war es ein stürmischer Herbsttag, an dem die Familie Paskauskas/Zaliauskiene gerade beim kargen Essen saß, als ein zaghaftes Klopfen, das man beim Ächzen der hölzernen Bauernkate kaum vernahm, sie veranlasste, die Türe zu öffnen. „Da stand ein ‚Kindchen‘. Es ging hinein und blieb stehen; klein, in breiten Hosen; es hatte einen breiten Hut auf; in seinen Händchen eine schäbige Tasche.“ Man nahm das „Knäblein“ auf, gab ihm zu essen und ließ es sich aufwärmen. Was dann geschah, zeugt von einer unbeschreiblichen Herzenswärme, einer Menschlichkeit, wie sie größer eigentlich nicht sein kann: Manfred wurde wie ein eigenes Kind aufgenommen und bekam sogar – um Repressalien der damaligen russischen Besatzungsmacht zu entgehen (es war nämlich sehr gefährlich, ein deutsches Kind zu beherbergen bzw. zu verstecken) – einen angepassten Namen: Vytukas Paskauskas. Damit – so Manfred Schwaak – war die Not zu Ende; alle Geschwister hatten Pflegeeltern gefunden.

Die Zeit von 1946 bis 1951, die er im Bewusstsein, dass Mutter und Geschwisterchen gestorben waren, und dass der Vater – wenn überhaupt noch am Leben – irgendwo vielleicht in Gefangenschaft dahinsiechte, und dass aus Gründen der Sicherheit gegenüber den russischen Besatzern kein Wort Deutsch gesprochen werden durfte, verbracht hat, bezeichnet Manfred Schwaak heute noch als eine glückliche, konnte er doch Dinge erleben, die einem Kind Freude machen, wie zum Beispiel: Reiten!

Ein weiteres Mal wird ein Kind aus allem gerissen, was ihm einigermaßen Halt gegeben hat: Die russische Regierung beschließt 1950, dass sich alle Deutschen zu melden haben. Obwohl eine Adoption durch die litauischen Eltern bereits vorbereitet war, musste der kleine Manfred Schwaak – wohl auch durch Denunziation verraten – sich von seinen Pflegeeltern (denen sonst schlimmste Repressalien gedroht hätten!!) trennen. Im Mai 1951 wird er seinen Pflegeeltern entrissen und in einen Güterzug Richtung „DDR“ gesteckt. Nach drei Tagen kam er mit seinen Geschwistern in einen Personenzug, der die Kinder bis nach Delitsch bei Leipzig brachte, wo sie in einer Villa, die zu einem Kinderheim umgestaltet worden war, eine komfortable Unterkunft fanden. Im selben Jahr gelang es dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, den Vater der drei in Augsburg ausfindig zu machen. Da dieser nicht in der Lage war, die Kinder aufzunehmen, lebten sie bis zu Beginn ihrer Lehrzeit in einem Kinderheim in Augsburg.

Manfred Schwaak war es selbstverständlich ein brennendes Bedürfnis, seine Pflegeeltern wieder zu finden. Die unglücklichen politischen Verhältnisse jedoch verhinderten jegliche Suche und Kontaktaufnahme. Erst nach der Öffnung des Ostens war 1993 ein Wiedersehen mit den so lieben Pflegeeltern möglich. Es ist wohl mehr als selbstverständlich, dass Manfred Schwaak aus Dankbarkeit den Verein „Kinderhilfe Litauen“ gründete, der ein Heim für behinderte Kinder unterstützt. So schließt sich ein Kreis, an dessen Anfang ein hilfloses Kind stand und dessen Ende ein dankerfüllter Helfender bildet.



**Das erste Wiedersehen in Litauen 1993. Von rechts: Maria Zaliauskiene, Manfred Schwaak, Teofile Paskauskaite, der Bruder Gerhard Schwaak und Freunde der Familie.**

(Bild: privat)

## Besatzungskinder

Als **Besatzungskinder** bezeichnet man Kinder, die der Verbindung einer einheimischen Frau mit einem Besatzungssoldaten entstammen. Besatzungskinder wurden in nahezu allen Kriegs- oder Nachkriegsbesatzungszeiten gezeugt. Breitere Aufmerksamkeit widerfährt ihnen zum ersten Mal seit den beiden Weltkriegen in Europa; ihr sozialer Sonderstatus sowie der ihrer Mütter ist öffentlich bekannt und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Ihr Schicksal ist häufig mit gravierenden Tabuisierungen in ihrem familiären und sozialen Umfeld verbunden. Viele heute lebende Besatzungskinder sind so genannte **Wehrmachtskinder**: Sie wurden in den Ländern gezeugt, die das Deutsche Reich während des Zweiten Weltkrieges besetzt hielt. In den Jahren nach 1945 wurden in Deutschland viele Kinder von den Soldaten gezeugt, die in Deutschland stationiert waren, vor allem von Amerikanern, Russen und Engländern.

(nach: <http://de.wikipedia.org>)

### Die Folgen des Krieges

Überall, wo deutsche Soldaten stationiert waren, wurden Beziehungen eingegangen und Kinder gezeugt. Über Zahlen kann man nur spekulieren, da viele Frauen ihre Schwangerschaft verschwiegen oder die Identität des Vaters aus Angst vor Rache und Repressalien verheimlichten. Es gibt nur wenige verlässliche Angaben über die Anzahl der Wehrmachtskinder. Schätzungen gehen davon aus, dass zwischen 10 000 und 12 000 Kinder deutscher Soldaten in Norwegen, 50 000 in den Niederlanden, 6000 in Dänemark, 40 000 in Belgien, 800 auf Jersey und bis zu 200 000 in Frankreich geboren wurden, wobei diese Zahlen das Minimum sind. Dazu kommen Kinder in Italien, der ehemaligen Sowjetunion, in osteuropäischen Ländern und anderen Kriegsgebieten.

### Ein schweres Los für die Frauen und Kinder

Über die Schicksale der Mütter und ihrer Kinder ist wenig bekannt. In der ersten Zeit nach der Befreiung wurden vielen Frauen, die sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten – die so genannten *Tyskertos* (Deutschenflittchen) in Norwegen oder die *Moffenmeiden* in den Niederlanden –, von ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern die Köpfe kahl geschoren; mit oder ohne Kinder wurden sie durch die Straßen gejagt. Auch persönliche Diffamierungen und sogar Vergewaltigungen kamen vor. Nach den ersten Nachkriegsjahren rückte das Thema mehr und mehr in den Hintergrund, und die Kinder und ihre Mütter wurden, gesellschaftlich stigmatisiert, sich selbst überlassen – jahrzehntelang.

Sie haben Jahrzehnte geschwiegen, gelitten, verdrängt, einige zehntausend Menschen in Deutschland, Frankreich, Norwegen, Österreich. Bis heute, viele Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, schleppen sie ihre ungeklärte Vergangenheit mit

sich herum. Ihre Geschichte blieb meist unbekannt, geheim, verschwiegen. Denn diese Herkunft galt als Schande, Makel, dunkler Fleck im Leben. Und viele empfinden dies noch heute so, als etwas, über das man lieber schweigt, das man unterdrückt, wober man besser nicht spricht. Viele Kriegskinder haben ihre Väter nie kennen gelernt. Die wussten entweder nichts von den Folgen ihrer Amouren oder kümmerten sich nicht darum oder sie kehrten aus dem Krieg nicht mehr zurück. Viele begannen nach 1945 ein neues ziviles Leben – da hätte ein Besatzungskind nur gestört. Und die Mütter? Auch sie schwiegen aus Scham oder aus Verdrängung ihren eigenen Töchtern und Söhnen gegenüber.

Frauen und Kinder hatten zum Teil ein schweres Los zu erdulden: Französischen, die sich mit deutschen Besatzern eingelassen hatten, wurden nach der Befreiung ähnlich wie die Frauen in Norwegen und in den Niederlanden behandelt. Sie wurden öffentlich beschimpft, geschlagen, manchmal sogar ins Gefängnis geworfen. Die Kinder wurden als „*fille de boche*“ [„Tochter des Boche“; „Boche“ ist der Schimpfname für die Deutschen; d. Verf.] betitelt. Außerdem erschwerten jahrzehntelang geschlossene Archive in Frankreich und Deutschland die Nachforschungen. Man ließ es also lieber bleiben: was sollten auch Nachbarn, Bekannte, Freunde denken, die plötzlich erfuhren, welcher Herkunft man war?

### Eine Enkelin sucht ihren sowjetischen Großvater

Am schwersten haben es bis heute die Nachkommen von Soldaten der Roten Armee, wie **Cora Anselmi**. In ihrer Wohnung im württembergischen Bad Rappenau hat die Enkelin eines sowjetischen Soldaten einen Aktenordner mit den Dokumenten ihrer Suche gefüllt. Eingeheftet sind Briefe, wie der vom Zentralarchiv des russischen Verteidigungsministeriums. Anselmi hat die kyrillischen Sätze übersetzen lassen. „*Da stand nur drin, dass sie auch nichts wissen*“, sagt die Erzieherin.

Die 32-Jährige forscht im Namen ihres Vaters, der vor zwei Jahren starb. Erschüttert las sie in seinem Tagebuch, wie oft er sich nach diesem sowjetischen Soldaten sehnte, den er nie kennen gelernt hat. „*Das hat ihn sein ganzes Leben lang belastet*“, sagt Anselmi.

Ihre wichtigste Informantin lebt nur 20 Kilometer entfernt, im November feierte sie ihren 80. Geburtstag: ihre Großmutter. Ruth Reich hilft bei der Suche, indem sie endlich offen darüber spricht, was direkt nach dem Krieg passiert ist zwischen ihr und Andrej Jessajan, der Liebe ihres Lebens.

Auf dem Silvesterball 1945 in Leipzig lernten sie sich kennen. Der Sowjetsoldat stand am Ausgang und schaute der Deutschen beim Tanzen zu, den ganzen Abend lang. „*Als ich nach Hause ging, ist er ganz selbstverständlich mitgekommen*“, erzählt Ruth Reich, „*er guckte sich unser Haus an und sagte, dass er morgen wiederkommt.*“ Jessajan kam fortan regelmäßig, fast jeden Abend brachte er Lebensmittel für die hungernde Familie.



Er war ein stolzer Mann und „stets pieksauber“. Schnell verliebte sich das streng behütete Mädchen in den gebürtigen Armenier. „Das war wie ein Urknall“, schwärmt Reich noch heute, „anders kann ich's nicht beschreiben.“ Als der gemeinsame Sohn auf die Welt kam, hielt ihn der sowjetische Soldat zärtlich in den Armen und sagte: „Meine kleine Jung-ge.“ Was die anderen hinter ihrem Rücken tuschelten, war Ruth Reich egal. Wenn sie angespuckt wurde, wischte sie sich die Spucke einfach ab.

Nach zwei Jahren blieb Jessajan plötzlich weg. Ruth Reich erhielt nur eine Nachricht seiner Haushälterin, dass er angeblich wegen einer Lungenkrankheit in ein Lazarett in die Sowjetunion geschickt worden sei. Die alte Frau vermisst ihren Soldaten bis heute: „Ich würde mir wünschen, dass die Tür aufgeht, und er steht davor.“

(nach: DER SPIEGEL 52/2006 in: [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de))

### Deutsche Blagen nehmen wir nicht! – Die Lebensborn-Kinder Norwegens

„Lebensborn“ war der Name der speziellen Geburts- und Kinderkliniken, die die Besatzungsmacht der Nazis eingerichtet hatte, um gezielt „arischen Nachwuchs“ zu fördern. Verbindungen zwischen deutschen Soldaten und Norwegerinnen wurden angeregt, weil die Skandinavierinnen nach der Rassenlehre des Dritten Reichs als „besonders hochwertig“ galten. Nach der Kapitulation Deutschlands wurden die meisten dieser Kinder Pflegefamilien übergeben.

Eine 1945 eingesetzte „Kriegskinderkommission“ erwog, alle „Kriegskinder“ nach Australien zu verfrachten. Eine Ärztekommision war zu dem Ergebnis gelangt, dass diese Personengruppe „minderwertige Gene“ habe, von denen eine permanente Gefahr für die norwegische Gesellschaft ausgehen könnte. Viele der „Lebensborn“-Kinder wurden in die Psychiatrie eingewiesen. Die Begründung: Frauen, die mit Deutschen fraternisiert hätten, seien im allgemeinen „schwach begabte und asoziale Psychopathen, zum Teil hochgradig schwachsinnig“. Es sei davon auszugehen, dass ihre Kinder dies geerbt hätten.

Auch die Mütter bekamen die Wut der NorwegerInnen über die Okkupationsjahre zu spüren. Sie wurden kahl geschoren und misshandelt, in Internierungslager gesteckt, nach Deutschland ausgewiesen oder in psychiatrische Kliniken eingewiesen.

Nachdem Ende der Achtzigerjahre erste Bestandsaufnahmen und Untersuchungen zum Schicksal der „Deutschenluder“ und „Deutschenkinder“ aufgetaucht waren, wurde auch die Forderung nach einer Entschädigung laut. Noch 1998 lehnte eine Mehrheit des norwegischen Parlaments die Einsetzung einer Untersuchungskommision als „unnötig“ ab. 1996 hatte man sich dazu bereit erklärt, wenigstens Opfer von Lobotomie-Versuchen [durch Operationen am Gehirn wurden die Menschen ihrer Persönlichkeit beraubt; d. Verf.] zu entschädigen und 1999 dazu durchgerungen, durch NorwegerInnen enteignetes jüdisches Eigentum zu ersetzen. Der Versuch von „Kriegskindern“, 2001 über ein Gerichts-

verfahren Schadenersatz durchzusetzen, scheiterte: Die Ansprüche seien verjährt. Beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wartet nun noch ein von 116 Kriegskindern gegen Norwegen angestregtes Verfahren auf Entscheidung.

In Norwegen gibt es circa 12 000 „Kriegskinder“. Geboren wurden sie während der deutschen Besetzung Norwegens 1940 bis 1945. Sie haben einen deutschen Vater und eine norwegische Mutter. Insgesamt liegen 120 Klagen gegen den Staat vor, das Landesgericht hatte über sieben Fälle zu entscheiden. Dabei ging es um Schadenersatzforderungen in Höhe von 61 500 bis 246 000 Euro. Das Gericht folgte jedoch wie schon in der ersten Instanz dem Rechtsvertreter der Regierung, der die Fälle als verjährt beschrieb. Die heute rund 60 Jahre alten „Tyskerbarna“ könnten sich auch nicht auf die UN-Menschenrechtskonvention berufen, da diese erst 1953 in Kraft getreten sei.

Das prominenteste Kind dieser deutsch-norwegischen Verbindungen ist **Anni-Frid Lyngstad**, ein Mitglied der Pop-Gruppe ABBA. Nach ihrer Geburt im November 1945 wurden ihre Mutter und Großmutter in ihrem Dorf in Nordnorwegen völlig ignoriert und schikaniert. Sie flüchteten wenig später nach Schweden, wo Fridas Mutter 1947 verstarb.

Nach der ersten Prozessrunde im Herbst letzten Jahres erklärte **Randi Hagen Spydevold**, die Rechtsvertreterin der Kläger: „Diese Zeugenaussagen sind nicht die schlimmsten, sie sind Durchschnitt.“ Dem Staat wirft sie vor, er habe nichts gegen die Schikanen, denen Kinder und Mütter ausgesetzt waren, unternommen, „deswegen ist er für deren Leiden verantwortlich“. Nur als „Spitze der unwahrscheinlichen Beschreibungen, die sich das Gericht anhören musste“, nannte die Osloer Tageszeitung „Aftenposten“ die „ergreifende Geschichte“ von **Harriet von Nickel**: Als Zweijährige wurde sie von ihren Pflegeeltern auf den Hof gestellt und mit dem Hund an eine Leine gebunden. Die Pflegeeltern versuchten, das deutsche Blut aus ihr herauszuprüfeln. Zum Schulbeginn hatte sie keinen Nachnamen.

Die 1946 geborene **Gerd Synøve Andersen** gab zu Protokoll: „Als Zweijährige kam ich in ein Kinderheim, wo ich das einzige Kriegskind war, damit wurde ich zum Freiwild. In die Schule durfte ich nicht gehen, ich war das Laufmädchen für das Heimpersonal. Als ich mich später um eine Beschäftigung in einem Spielzeugladen bewarb, wurde ich mit den Worten ‚deutsche Blagen nehmen wir nicht‘ abgewiesen. Ich habe nie selbst Geld verdienen können.“ 1963 wollte die 17-Jährige heiraten. Der Pfarrer verweigerte ihr die erforderlichen Papiere: „Du sollst nicht heiraten, man sollte dich sterilisieren. Solche wie du sind Nichtsnutze.“

Auch **Karl Otto Zinkel** wuchs in einem Kinderheim auf. Er erinnert sich noch an eine psychiatrische Behandlung in einem kahlen Raum: „Da waren fünf oder sechs Ärzte in weißen Kitteln.“

*Sie sagten mir, ich sei ein Schwein und meine Mutter eine Hure. “ Dies sei ihm seit seinem vierten Lebensjahr eingebläut worden.*

Rund 12 000 „Kriegskinder“ gingen während der deutschen Besatzungszeit in Norwegen aus solchen Beziehungen hervor. Etwa 20 „Kriegskinder“ wurden nach Kriegsende ohne eingehende Prüfung in psychiatrische Anstalten eingewiesen, wo Mediziner in Zusammenarbeit mit dem US-Geheimdienst CIA einige für Drogen-Tests mit Meskalin und LSD missbrauchten. Drei von ihnen starben bei den Versuchen.

Kurz nach Kriegsende entdeckte ein norwegischer Offizier bei Bremen ein Lebensborn-Heim mit 30 Kindern, deren Mütter Norwegerinnen waren. Er veranlasste ihren Rücktransport über Schweden nach Norwegen. Im südschwedischen Malmö wurde die Reiseroute geändert. Auf dem Weg in ein Kinderheim südlich von Stockholm wurden aus den Heimkindern „Überlebende eines Konzentrationslagers“, Geburtsort und Nationalität waren nun „unbekannt“, und der Name des Vaters war „den schwedischen Behörden nicht bekannt“. Die 30 Kinder wurden von schwedischen Familien adoptiert.

Bis zu ihrem 53. Lebensjahr glaubte **Turid Edén**, dass sie elternlos in einem deutschen Konzentrationslager gefunden worden sei. Als sie 20 Jahre alt war, sah sie einen Film über Auschwitz. *„Ich weinte vier Tage lang.“* Sie dachte an ihre Mutter, die dort umgekommen war. Nach weiteren zehn Jahren wollte sie *„der Sache auf den Grund gehen“*. Die Heilsarmee half ihr. Ihre leiblichen Eltern waren tot, sie hätte jedoch *„einen norwegischen und zwei deutsche Brüder“*. Mit der Familie ihres norwegischen Bruders feiert sie jetzt immer Weihnachten, mit ihren deutschen Verwandten gebe es zwar Verständigungsschwierigkeiten, *„aber die haben mich in Schweden besucht“*. Dem norwegischen Staat macht sie bittere Vorwürfe: *„Er nahm mir die Möglichkeit, meine Mutter zu treffen.“*

(nach: <http://www.welt.de>, <http://www.altenpflege.userhost.de>  
<http://www.123recht.net>, <http://www.welt.de>)

Deutschland hatte in der Nachkriegszeit schwer wiegendere Probleme, als sich um die Kinder seiner ehemaligen Soldaten im Ausland zu kümmern. Es stellt sich jedoch die Frage, warum dieses Thema in Deutschland bis heute noch nicht näher untersucht worden ist, obwohl es inzwischen kaum noch ein Gebiet der Kriegsgeschichte gibt, das nicht als ausgiebig erforscht gilt. Die Kriegskinder gehören schließlich zur „Familie“ der Deutschen – wenn nicht rechtlich, so doch zumindest genetisch und emotional. Viele deutsche Männer wussten, dass sie Kinder im Ausland hatten. So erzählte eine dänische Befragte: *„Meine Mutter hat ihn einmal in Deutschland besucht – sie glaubte, er würde sie heiraten – stattdessen hat seine Frau angeboten, mich zu adoptieren.“* Besonders bedrückend empfand eine norwegische Befragte, nachdem sie herausgefunden hatte, wer ihr leiblicher Vater war, die Erkenntnis, dass er sich das Leben genommen hatte, weil er nichts hatte, wofür es sich zu leben gelohnt hätte. Er wusste nicht, dass er ein Kind in Norwegen hatte. (<http://www.bpb.de>)

## Amerikanische Besatzungskinder



Plakat zum Film „Toxi“ von 1952

(Bild: [www.adoptions-forum.com](http://www.adoptions-forum.com))

### Inhalt des Filmes:

*Nach dem Kriege nehmen sich Großvater und Großmutter Rose des fünfjährigen, schwarzen Besatzungskinds Toxi an. Toxi scheint keine Verwandten mehr zu haben; ihre weiße Mutter ist verstorben. Nach anfänglichen Ressentiments erliegen selbst die voreingenommensten Bekannten und Verwandten der Roses dem Charme des kleinen Mädchens. Und just am Weihnachtsabend kehrt der Vater aus Übersee nach Deutschland zurück und schließt Toxi in seine Arme.*

Die amerikanischen Soldaten hatten mit Kaugummis, Schokolade, Seidenstrümpfen und ihrer Musik die ferne und freie Welt nach Deutschland gebracht. Für viele Frauen bedeuteten die Begegnungen mit den Männern eine Bestätigung ihrer Weiblichkeit, ein kleines Glück und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Nicht immer blieben diese Liebesbeziehungen folgenlos. Die Kinder hatten im Nachkriegsdeutschland einen schweren Stand, wurden häufig gehänselt und ausgegrenzt. Noch wesentlich schwerer hatten es die Mütter der Kinder. „Ami-Liebchen“ war noch die harmloseste Beschimpfung. Sie wurden ausgegrenzt, isoliert.

(nach: [www.phoenix.de](http://www.phoenix.de))

### Ignoranz der US-Regierung

Die Anweisungen waren eindeutig: Alle amerikanischen Armeeangehörigen haben sich von den deutschen Frauen, Männern und Kindern fernzuhalten. Jede Art des persönlichen Umgangs hat zu unterbleiben. Kontakt mit der Bevölkerung ist nur aus dienstlichen Gründen erlaubt. So oder so ähnlich lauteten die Verhaltensanweisungen, die die amerikanischen Soldaten für die unmittelbare Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges für ihren Aufenthalt in Deutschland bekamen. „Fraternisierungsverbot“ lautete der Fachbegriff: keine Verbrüderungen mit dem Feind.

### Weisungen an die amerikanische Besatzungsarmee

[...] Du bist Soldat in Feindesland. Die Besetzung Deutschlands gibt dir die Chance, persönlich dafür zu garantieren, dass nach deiner Rückkehr Deutschland nicht noch einmal seine Waffen erhebt und seine Geschosse und Lügen gegen eine arglose Welt richtet. Es ist eine der größten Herausforderungen für den künftigen Frieden, sicherzustellen, dass das deutsche Volk seinen Platz als friedliche, nützliche Bürger in der Familie der Völker einnimmt. [...] Es darf keine Verbrüderung geben. [...] Wenn nicht ausdrücklich von höherer Stelle erlaubt, darf keine deutsche Wohnung aufgesucht oder ein freundschaftlicher Umgang mit Deutschen gepflegt werden. [...] Du darfst sie niemals in dein Vertrauen ziehen. [...] Du kannst ihnen durch dein Verhalten einen Eindruck vom Leben in einer Demokratie vermitteln. [...]

(aus: *Pocket-Guide to Germany, prepared by Army Information Branch, Army Service Forces, United States Army, 1944*)

Genützt hat das Verbot nichts: Bis 1952 kamen in der Bundesrepublik mindestens 40 000 nichteheliche Kinder zur Welt, deren Väter ausländische Soldaten waren. Es gibt einige Quellen, die sogar von 350 000 so genannten Besatzungskindern sprechen, die bis 1955 in Deutschland geboren wurden. Exakte Zahlen gibt es nicht. Die Amerikaner hatten sich Sonderrechte für ihre Zeit in Deutschland geben lassen. Das geltende Recht, wonach Väter auch für ein nicht ehelich geborenes Kind bis zu dessen 16. Lebensjahr Unterhalt zahlen müssen, galt für die Soldaten und Zivilpersonen der Besatzungsmächte nicht.



**Das Fraternisierungsverbot wird umgangen: amerikanische Soldaten mit deutschen „Fräuleins“**  
(Bild: [www.austria-lexikon.at](http://www.austria-lexikon.at))

Am 11. August 1950 verabschiedeten die USA dann ein Gesetz, das die deutschen Gerichte ermächtigte, die Gerichtsbarkeit auch in nicht-staatlichen Fällen über Angehörige der Alliierten Streitkräfte auszuüben. Das Gesetz sah allerdings Ausnahmen vor: Verfahren zur Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsklagen von Kindern.

Erst als Deutschland wieder souverän wurde, gab es die Möglichkeit für die Frauen, auf Unterhaltszahlungen zu klagen – theoretisch. Praktisch machten die US-Behörden die Zustellung der Klage davon abhängig, ob der Soldat die Vaterschaft anerkannt hatte oder ob ein US-Urteil in der Sache ergangen war. Ein solches Urteil aber wird selten gefällt – bis heute. Mit den USA gibt es – im Gegensatz zu vielen anderen Ländern – bis heute kein Abkommen, das die gegenseitige Vollstreckung in Zivilangelegenheiten regelt.

(nach: [www.vaeternotruf.de](http://www.vaeternotruf.de)  
<http://www.bpb.de>)

### Französische Besatzungskinder heute: Kinder der Schande, Kinder der Liebe

Sie wurden im Zweiten Weltkrieg in Verstecken zur Welt gebracht, mussten ihre Herkunft verleugnen und durften über ihre Väter nicht sprechen: Besatzungskinder galten in Frankreich als „deutsche Bastarde“. Heute wagen sich viele in die Öffentlichkeit und sprechen über ihre Vergangenheit.

Bis zu 200 000 Kinder wurden während der deutschen Besetzung in Frankreich von deutschen Soldaten mit französischen Frauen gezeugt, schätzt der französische Historiker Fabrice Vergili. Nach dem Krieg waren die Mütter dem Hass ihrer Landsleute ausgesetzt. Wegen „horizontaler Kollaboration“ schor man fast 20 000 Frauen die Haare und jagte sie durch die Dorfstraßen. Auch die Kinder sind mit dieser Scham aufgewachsen und versteckten sich jahrelang. Vor ein paar Jahren wagten sich die ersten in die Öffentlichkeit – und seit ein paar Monaten können sie die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen, ohne ihre französische zu verlieren.

### Europäerin mit zwei Pässen – Zwei Pässe für die Kriegskinder

„Das ist eine späte Anerkennung für mich. Ich bin stolz, bald Europäerin mit zwei Pässen zu sein. Ich werde mal den einen, mal den anderen benutzen“, sagt die Französin **Mijo Panier**. Die deutsche Staatsbürgerschaft ist ein wichtiger Schritt zu ihrer Identität. Panier wurde 1943 geboren, ihr Vater war Wehrmachtssoldat. Und nun hat sie die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt. Erst mit 16 erfuhr sie, dass ihr Vater ein Deutscher ist.

Ihr Stiefvater verbietet ihr, über ihren Vater zu sprechen. Trotzdem begibt sich Mijo Panier auf die Suche nach ihrem leiblichen Vater. Fünf Jahre dauert es, bis sie ihn findet, in der Nähe von Frankfurt. Nach ein paar Briefen treffen sich Vater und Tochter zum ersten Mal. „Es war, als hätte ich meine zweite Hälfte wieder gefunden“, sagt Mijo Panier. Ihr Vater war damals bereits schwer krank, wenige Monate nach dem Treffen starb er. Aber Mijo Panier hält den Kontakt zu ihrer Familie in Deutschland.

### Gemeinsame Suche nach familiären Wurzeln

Nicht alle können so offen über ihre Vergangenheit reden wie diese Frau. Mijo Panier geht offen mit ihrer Familiengeschichte um,

aber ihre Mutter will nach wie vor nicht über die Vergangenheit sprechen. Sich von dieser Scham zu befreien ist für viele Kriegskinder der Grund dafür, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen. Auch **Hedwige Roberval** hat ihren Antrag an die deutsche Botschaft geschickt. Jahrelang hat sie niemandem erzählt, dass sie das Kind eines deutschen Besatzers ist. „*Als ich kurz vor meiner Hochzeit meinem Verlobten von der Identität meines Vaters erzählte, hatte ich große Angst, dass er mich danach nicht mehr heiraten will. Aber zum Glück hat er nur darüber gelacht.*“

Die Kriegskinder haben sich vor einigen Jahren in einem Verein zusammengeschlossen: *L'Amicale Nationale des Enfants de la Guerre* [= Nationale Vereinigung der Kriegskinder; d. Verf.]. Sie helfen sich gegenseitig bei der Suche nach ihren Wurzeln und machen sich Mut, offen mit ihrer Geschichte umzugehen. Mijo Panier tut das bereits: Auf ihrem Briefkasten steht schon der Familienname ihres Vaters. Sobald ihr Antrag auf deutsche Staatsbürgerschaft durch ist, will sie auch offiziell den Namen ihres Vaters annehmen.

(nach: <http://www.dw-world.de>)

### Die lange Geschichte der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASt)

Die Auskunftsstelle in Berlin ist ein Relikt des Zweiten Weltkriegs. Gegründet wurde die Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene“ wenige Tage vor Kriegsbeginn, am 26.8.1939. Vordergründig waren ihre Aufgaben humanitär: Das Genfer Abkommen 1929 verpflichtete die Unterzeichner, im Kriegsfall über die Gefangenen Buch zu führen und das Rote Kreuz zu benachrichtigen. Ihr Rechtsnachfolger, die „Deutsche Dienststelle“, arbeitet noch immer an der Bewältigung der Folgen des Zweiten Weltkriegs.

### Vorhandenes Datenmaterial

Die Deutsche Dienststelle verfügt über folgende Datenbestände:

- Alphabetisches Verzeichnis von mehr als 18 Millionen militärischen und paramilitärischen Teilnehmern des Zweiten Weltkrieges;
- 100 Millionen namentliche Angaben zu Versetzungen und Erkennungsmarken von Soldaten der Land- und Luftstreitkräfte des Zweiten Weltkrieges;
- 5 Millionen Personaldokumente, z. B. Wehrpässe der Soldaten der Land- und Luftstreitkräfte des Zweiten Weltkrieges;
- 2 Millionen Personalakten der Marine mit Minenräumung aus den Zeiten von 1871 bis 1947;
- Über 150 Millionen Angaben zu Verlusten der Wehrmacht und anderer militärischer Gruppierungen des Zweiten Weltkrieges;
- Zentralregister der Kriegsgräber für 900 000 Gefallene des Ersten Weltkrieges und über 3 Millionen des Zweiten Weltkrieges;
- 15 Millionen Dokumente über deutsche, österreichische und verbündete Soldaten, die infolge des Zweiten Weltkrieges in französische, amerikanische oder britische Kriegsgefangen-

schaft gerieten. Außerdem Entlassungsdokumente der Kriegsgefangenen, die aus der UdSSR zurückkamen;

- 1,5 Millionen noch vorhandene Akten von ausländischen Soldaten, die in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten.

### Besatzungskinder suchen ihre Väter

Seit 2000 häufen sich [wie beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes so auch bei der Deutschen Dienststelle; d. Verf.] Anfragen aus dem Ausland: Kinder deutscher Besatzungssoldaten suchen ihre Väter. Von ihren Vätern kennen sie häufig nicht mehr als den Vornamen, manchmal den Dienstgrad, eventuell dessen Heimatstadt. In diesem Fall ist die Recherche geradezu kriminalistisch. Die Bearbeitungszeit kann zwischen sechs bis zwölf Monaten dauern. Bis zu 15 Suchanträge pro Monat sind üblich. Sie kommen aus ehemals deutsch besetzten Ländern wie Norwegen und Dänemark, aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich.

Warum es bis heute keine Suchanträge aus dem besetzten Italien oder aus Osteuropa gibt, darüber kann nur spekuliert werden. Vielleicht haben die bürgerkriegsähnlichen Zustände in Italien nach dem Krieg die Erinnerung an die Besatzungszeit überdeckt. Aber auch der Katholizismus könnte ein Grund sein: Die Familien haben die Mütter und ihre Besatzungskinder gedeckt.

Anders liegen die Ursachen in Osteuropa. Hier ist es bis 1990 politisch unerwünscht gewesen, Fragen nach seiner Herkunft zu stellen. Sollte sich dies noch ändern, so ist dies eine Zeitfrage. Die Kinder der Besatzungssoldaten sind inzwischen über 60 Jahre alt und ihre Väter häufig schon verstorben.

Auch über 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges arbeitet die Behörde noch immer an den Folgen des Krieges. Seit dem Zusammenbruch des Ostblocks sind in der ehemaligen Sowjetunion Archive zugänglich geworden, die das Schicksal vermisster Soldaten klären können. Im ehemaligen Ostblock werden seit Jahren Einzelgräber von Soldaten [durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.; d. Verf.] zu Sammelgräbern vereint. Bei einer solchen Umbettung informiert die Auskunftsstelle die Angehörigen. Zugleich aktualisiert sie ihre Kriegsgräberkartei. Nach Ländern sortiert füllen diese Karteien der Auskunftsstelle ganze Räume und Etagen. Die Regale ragen bis zur Decke und der Weg durch die Archive ist schwindelerregend. Insgesamt archiviert die

Behörde am Eichborndamm heute über 45 Tonnen an Akten mit mehr als 10 Millionen Einzelmeldungen. Und noch immer warten viele Schicksale, aufgeklärt zu werden.

(nach:

<http://www.dw-world.de>)



(Bild: <http://www.dw-world.de>) **Wer bin ich?**

## „Wenn Steine reden könnten ...“ Gräber von Kindern auf den Kriegsgräberstätten des Volksbundes

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg. Aber die Not und das Sterben waren damit noch nicht zu Ende. Auch nach dem Krieg gab es viele Opfer zu beklagen; viele Flüchtlinge, Verwundete, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge und die sogenannten „Displaced Persons“ [= DPs] starben an den Folgen des Krieges. Unter ihnen waren viele Frauen und vor allem kleine Kinder, welche die Strapazen und die Folgen des Hungerns nicht überlebten.

Auf vielen Kriegsgräberstätten und Soldatenfriedhöfen, die der Volksbund nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in ganz Deutschland und im Ausland angelegt hat, haben sie, häufig gemeinsam mit der Mutter und den Geschwistern, ihre letzte Ruhe gefunden. Unter jedem Grabstein verbirgt sich ein Schicksal. Von vielen kennen wir nicht einmal den Namen.

### Deutschland

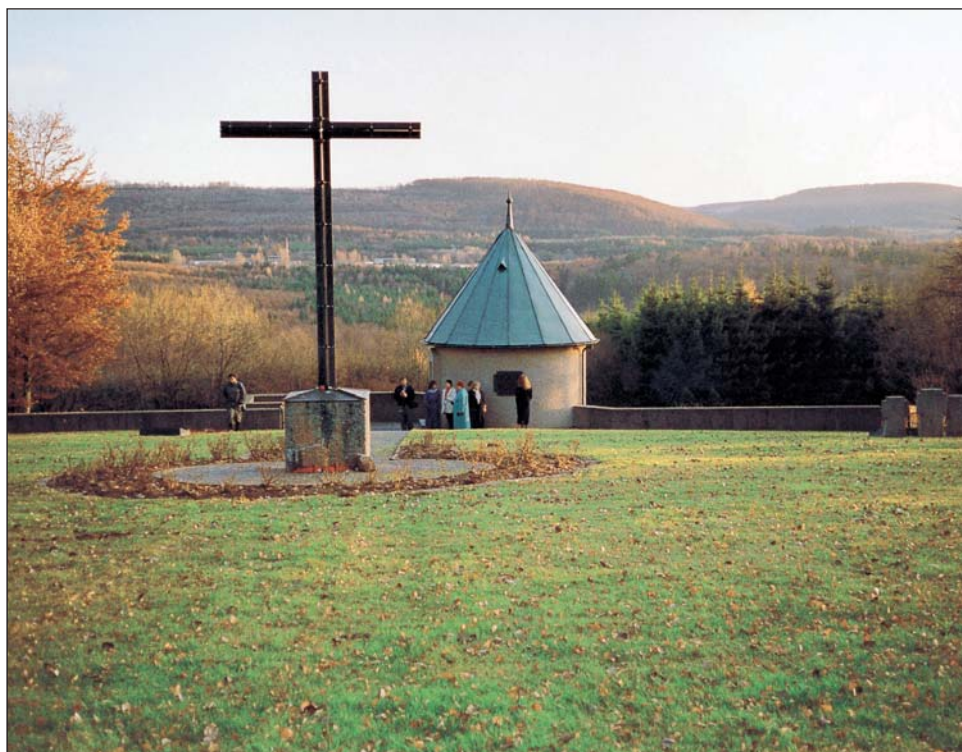
Unmittelbar nach Kriegsende war die Versorgungslage der Bevölkerung katastrophal. Überall herrschte großer Hunger. Vor allem für Familien mit Kindern war die zusätzliche Lebensmittelration, die es gab, überlebenswichtig. Die Hungersnot hat viele Menschenleben gekostet. So starben in Leipzig von den 7273 Lebendgeborenen des Jahres 1945 fast 16 Prozent – das waren 1138 Kinder – vor ihrem ersten Geburtstag. 1946 waren es zehn Prozent. In Aachen hatten 1947 fast 70 Prozent der sechs- bis zwölfjährigen Kinder Untergewicht.

Auch nichtdeutsche Staatsbürger waren von den Bevölkerungsveränderungen in Deutschland betroffen. Die sogenannten „Displaced Persons“, oder abgekürzt DPs, waren in den ersten Nachkriegsjahren für die Alliierten und die deutsche Verwaltung ein gravierendes Problem. Laut Definition der Alliierten waren das Personen, die als Zwangsarbeiter oder aus rassischen, religiösen oder politischen Gründen ihr Heimatland verlassen mussten und jetzt in den vier Besatzungszonen festsaßen. Bei Kriegsende befanden sich zwischen acht und zehn Millionen Displaced Persons aus Polen, der Sowjetunion, der Ukraine, Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Frankreich in Deutschland. Die meisten von ihnen waren als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen, viele waren jedoch auch Kriegsgefangene und befreite Internierte aus den Konzentrationslagern. Die Bemühungen einer Repatriierung erwiesen sich jedoch besonders im Fall der osteuropäischen Staaten als außerordentlich schwierig, da viele Menschen wegen der dort herrschenden Verhältnisse zögerten oder es ganz ablehnten, zurückzukehren, weil ihnen z.B. das Straflager oder sogar der Tod drohte. Deshalb kümmerte sich zunächst die United Nations Relief and Rehabilitation Administration [UNRA], eine Hilfsorganisation der Vereinten Nationen zur Unterstützung der Flücht-

linge und Verschleppten, ab 1947 die International Refugee Organisation [IRO = Internationale Flüchtlingsorganisation] um die Displaced Persons. In Deutschland gab es viele IRO-Lager.

### Kriegsgräberstätte Wildflecken/Rhön

Am Rande des Truppenübungsplatzes Wildflecken lebten in einem Internierungslager nach Kriegsende bis zu 20 000 polnische Bürger eingepfercht und dicht gedrängt in menschenunwürdigen Behelfsunterkünften. Ein „Kreuzweg der Nationen“, der heute im Tal der Sinn einen Hang emporführt, endet an einer von einem polnischen Künstler ausgemalten Kapelle am Eingang zur Kriegsgräberstätte. Der Friedhof ist letzte Ruhestätte für 544 polnische Opfer – darunter 428 Kinder. Von den zahlreichen Neugeborenen starben viele bereits im Säuglingsalter zumeist an Hirnhautentzündung. Eines von ihnen war **Danuta Duras**, geboren am 14. März 1948, gestorben am 21. Mai 1948. *Grablage: Feld A, Grab Nr.24*



Kriegsgräberstätte Wildflecken/Rhön

## Frankreich

Auf den Friedhöfen in Frankreich liegen nicht nur Soldaten, sondern auch deutsche Zivilisten, die nach dem Krieg in der Internierung verstorben sind, unter ihnen wiederum viele Kinder. Zum Schicksal dieser Zivilinternierten ist zu sagen, dass im November 1944 die amerikanischen Truppen nach einem überraschend schnellen Vorstoß und der Einnahme von Straßburg zahlreiche dort tätige Deutsche internierten und dann den französischen Militärbehörden übergaben. Zunächst im Konzentrationslager von Struthof im Elsass festgehalten, wurden diese Internierten weiter nach Frankreich hinein verlegt, als deutsche Gegenangriffe die Alliierten fürchten ließen, die Wehrmacht könne das gesamte Elsass erneut besetzen. Es wurden daher mehrere hundert deutsche Zivilinternierte auf andere Lager in Frankreich verteilt, u.a. nach Poitiers (heutige Grablagen in der Kriegsgräberstätte Mont-de-Huisnes) und nach Montreuil-Bellay (heutige Grablagen auf dem Soldatenfriedhof Pornichet/Loire-Atlantique).

### Kriegsgräberstätte Mont-de-Huisnes/Manche

Der Friedhof – in Sichtweite der berühmten Abtei Mont-Saint-Michel – ist der einzige deutsche Gruftbau, der in Frankreich gebaut wurde. Hier sind die Toten bestattet, die der Umbettungsdienst des Volksbundes 1961 aus 8 Départements und von den 4 Kanalinseln Guernsey, Jersey, Alderney und Sark geborgen hat. Unter ihnen auch die Toten von Poitiers.



Kriegsgräberstätte Mont-de-Huisnes/Manche

Die Gruftanlage ist ein kreisrunder, zweigeschossiger Bau von 47 Metern Durchmesser. An seiner Innenseite sind zwei übereinander liegende offene Umgänge mit jeweils 34 Gräften angeordnet. In jeder Gruft ruhen 180 Tote, deren Namen auf Bronzeplatten festgehalten sind.

Die Einweihung der Anlage, die 11 956 Tote birgt, fand am 14. September 1963 statt.

Auf dem Friedhof „Pierre Levée“ in Poitiers waren zunächst insgesamt 916 deutsche Gefallene und Zivilinternierte, darunter 65 namentlich bekannte Kinder, die meisten im Alter zwischen 1 Monat

und 2 ½ Jahren, beigesetzt. 46 Kinder konnten anhand französischer Unterlagen identifiziert und in Einzelgräbern (Gräften) in Mont-de-Huisnes wieder bestattet werden. Die Gebeine von 19 Kindern waren nicht mehr zu unterscheiden und wurden daher in ein Sammelgrab in Mont-de-Huisnes überführt. Ihre Namen sind an der Grabplatte an der Gedenkhalle verzeichnet.

Aber auch ältere Kinder waren unter den Opfern. So die 14-jährige **Erna Keller** aus Eichen/Baden, die am 23. September 1945 in Poitiers im Lager verstarb und im Mai 1961 nach Mont-de-Huisnes überführt wurde. *Grablage: Gruft 57, Grabkammer 136*



Tragisch ist auch das Schicksal von **Edmund Baton** aus Lauterbach (Saar). Er wird wegen der näherrückenden Front mit den anderen Schülern seines Gymnasiums im Februar 1945 in das sichere Bad Reichenhall evakuiert. Aber ohne Wissen der Familie macht er sich mit einem Schulkameraden Richtung Heimat auf. Sie werden in der Nähe von Stuttgart von amerikanischen Truppen geschnappt und den Franzosen übergeben. Die beiden Jungs werden quer durch Frankreich nach Poitiers gebracht, wo Edmund Baton, erst 14 Jahre alt, am 14. Juli 1945 an Hunger stirbt.

*Grablage: Mont-de-Huisnes, Gruft 59, Grabkammer 90 (siehe Bild oben)*

## Dänemark

In den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges bringt die von der Kriegsmarine angeordnete „Rettung über See“ im Frühjahr 1945 etwa 2,5 Millionen Menschen aus dem Memelland, aus Ost- und Westpreußen, Danzig und Pommern vor den vorrückenden sowjetischen Truppen nach Deutschland und Dänemark in Sicherheit. Tausende verlieren ihr Leben beim Untergang von Schiffen wie der „Wilhelm Gustloff“ und der „Goya“, mehr noch durch Hunger, Erschöpfung und Krankheiten. Nach dem Abzug der deutschen Truppen aus Dänemark bleiben mehr als eine Viertelmillion Flüchtlinge im Land. Über 15 000 von ihnen sterben – die meisten sind Frauen und Kinder. Sie haben ihre letzte Ruhe in dänischer Erde gefunden. Die meisten von ihnen liegen in Kopenhagen (9987 Tote), Oksbøl (1796 Tote), Frederikshavn (1452 Tote) und in Gedhus (1333 Tote).



Kinder im Flüchtlingslager Oksbøl

Anfang 1945 begannen die Verhältnisse in Dänemark chaotisch zu werden. Vom März 1945 an häuften sich durch die vom Osten kommenden Verwundetenschiffe die Todesfälle, so dass man bald in vielen Orten mit Lazaretten Soldatenfriedhöfe einrichten musste. Im April 1945 wurde die Lage in Kopenhagen immer kritischer. Verwundete-, Soldaten- und Flüchtlingstransporte folgten Schiff auf Schiff und stauten sich auf der Reede, da allnächtlich die Schienenwege unterbrochen wurden. Die vor Anker liegenden Lazarettsschiffe, die großen Kriegslazarette und die Notlazarette in Schulen und Turnhallen waren bis in die Gänge und Keller überfüllt. Die Ärzte taten ihr Möglichstes, um die Verwundeten zu retten, und alle Sorgfalt des überlasteten und übermüdeten Personals galt den Lebenden. Jedoch waren die Todesfälle um diese Zeit sehr hoch. Die Transporte zum Friedhof von Kopenhagen häuften sich. Tote von Schiffen, die lange unterwegs waren, mussten sofort bestattet werden, um Epidemien in der Millionenstadt zu vermeiden.

Wenn man bedenkt, dass sich zu diesem Zeitpunkt mehr als 250 000 Flüchtlinge in Dänemark befanden, ist es verständlich, dass sich auch die dänischen Behörden in einer verzweifelten Lage sahen. Neben der Unterbringung, Verpflegung und Bekleidung musste auch an die Registrierung der Todesfälle und der Gräber gedacht werden.

Bis zum 5. Mai 1945 registrierten die dänischen Behörden insgesamt 6780 deutsche Flüchtlingstote, darunter 4132 Kinder. In den darauffolgenden Wochen (6. Mai bis 30. Juni) betrug die Zahl der Flüchtlingstoten 4362, unter ihnen 2408 Kinder.

Dann sanken die Zahlen allmählich. Es wurden registriert:

vom 1.07. – 30.09.1945	1566 Todesfälle, darunter 767 Kinder
vom 1.10. – 31.12.1945	985 Todesfälle, darunter 439 Kinder
vom 1.01. – 31.01.1946	248 Todesfälle, darunter 113 Kinder

Das Erschütterndste dieser chaotischen Zeit war der Anblick der toten Kinder, die in so erschreckend hoher Zahl den Seetransport auf überfüllten Schiffen infolge der Ernährungs- und Trinkwasserschwierigkeiten und durch die Luftangriffe nicht überstanden hatten. Wer es nicht selbst miterlebt hat, kann sich von dem Ausmaß dieser Tragödie keinen Begriff machen. Ein Zeitzeuge, ein ehemaliger dänischer Polizeioffizier, erinnert sich später:

*„Die Toten mussten am Friedhofseingang in Kopenhagen in Reihen aufeinandergelegt werden. Von Stunde zu Stunde, von einem einlaufenden Schiff zum anderen, wuchs dieser Leichenberg. Schließlich war er so hoch wie das einstöckige Eingangsbauwerk. Soldaten mit blutigen, verschmutzten Verbänden, Greise und Frauen mit verkrampften Händen und Kinder, Kinder, Kinder. Die Erdarbeiter konnten nicht schnell genug die Gräber ausheben, und auch im Krematorium war man machtlos gegenüber dieser Flut des Todes.“*

## Kriegsgräberstätte Oksbøl – der Friedhof der Kinder



Im westjütländischen Oksbøl befand sich das größte Flüchtlingslager in Dänemark. Bis zu 36 000 Menschen lebten zeitweise in einer 74 ha großen Barackensiedlung mit einer selbständigen Infrastruktur – sie war damals die sechstgrößte Stadt in Dänemark und war mit Stacheldraht eingezäunt. Der Stacheldraht war notwendig, damit Probleme mit der örtlichen Bevölkerung vermieden wurden. Die Lagerverwaltung wurde vom dänischen Staat geleitet. Interne Angelegenheiten wurden jedoch durch einen eigenen, von einem Bürgermeister geleiteten Stadtrat von den Flüchtlingen selbst geregelt. Der letzte Heimtransport von Flüchtlingen fand am 15. Dezember 1948 statt. Eine Ausstellung erinnert heute an das Lager. Gut 900 Kinder erblickten im Oksbøllager das Licht der Welt. Mehr als 12 000 der Bewohner waren Kinder unter 14 Jahren. Von diesen wurden sehr viele auf dem Friedhof am Rande des Lagers zu Grabe getragen. Die deutsche Kriegsgräberstätte Oksbøl wurde bereits von den Flüchtlingen angelegt. 1953 pflanzten junge Menschen, die selbst einmal im Lager lebten, Heidekraut und stifteten Holzkreuze.



**Kriegsgräberstätte Oksbøl**

Heute umschließt ein Steinwall aus Feldsteinen die Anlage. Der Friedhof barg ursprünglich 1247 Tote, darunter sehr viele Kleinkinder. Nach Abschluss des deutsch-dänischen Kriegsgräberabkommens im Jahr 1962 wurden 549 Zubettungen vorgenommen und der Friedhof vergrößert. Die Anlage wurde 1969 eingeweiht. Insgesamt sind dort jetzt 121 Soldaten und 1675 Flüchtlinge des Zweiten Weltkrieges bestattet. Natursteinkreuze, die auf Vorder- und Rückseite die Namen und Daten von je zwei Toten tragen, kennzeichnen die Lage der Gräber. Die Gräberfläche ist mit Heide bepflanzt. Am Ende des Hauptweges steht ein drei Meter hohes Bronzekreuz. Immer noch helfen Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen in den Sommermonaten dem Volksbund bei der Pflege dieser Kriegsgräberstätte.

### Opfer: Viele Kinder

Nach einer abenteuerlichen Flucht erreicht die schwangere **Anna Rutkowski** aus Liewenberg (bei Heilsberg in Ostpreußen) mit dreien ihrer fünf Kinder Oksbøl. Am 22. September werden die Zwillinge **Lothar** und **Manfred** geboren. Doch sie können wie viele andere Säuglinge nicht richtig ernährt werden und sterben zwei Monate später im Lazarett.

*Grablage: Oksbøl, Reihe 32, Grab 444 und 445.*



**Mütter besuchen die Gräber ihrer Kinder auf dem selbst angelegten Friedhof am Rande des Lagers**

Unter den Flüchtlingen im Lager Oksbøl war vom Februar 1945 bis November 1946 die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel.

Ihr in diesem Lager geschriebenes Gedicht (in Auszügen) spiegelt das namenlose Leid jener Jahre wieder und ist vor allem den toten Kindern gewidmet:

*O Erde Dänemarks, die Zuflucht uns geboten,  
Gib letzte Ruhstatt unsern müden Toten! [...]  
O Erde sieh, nur unsre Herzen weinen,  
nimm hin, Barmherzige, unsre armen Kleinen!  
Du hast mit Milch und Brot sie mild gespeist,  
Nun wieg sie ein! Denn sie sind ganz verwaist.  
Von allzu viel Erleben ruhn sie aus,  
Ein frostverbrannter Anemonenstrauß. [...]  
O Erde Dänemarks, die Zuflucht uns geboten,  
Wir lassen Deinem Frieden unsre Toten.  
Aus Deiner Hut kann nichts mehr sie vertreiben,  
Wir müssen weiter wandern. Sie nur bleiben.  
Und gehen wie Kind vertrauend in Dich ein,  
Und werden Staub von Deinem Staube sein!*

Agnes Miegel

*(Quellen: Volksbundarchive Kassel und München)*



## Kriege und Bürgerkriege, bewaffnete Konflikte und Aufstände nach 1945

1945 – 1949	Indonesischer Unabhängigkeitskrieg	1978 – 1979	Zweiter Uganda-Tansania-Krieg
1946 – 1949	Griechischer Bürgerkrieg	1979	Chinesisch-Vietnamesischer Krieg
1946 – 1954	Französischer Indochinakrieg	1980 – 1988	Erster Golfkrieg (Iran/Irak)
1946 – 1975	Vietnamkrieg	1980 – 1991	Bürgerkrieg in Ecuador
1947 – 1949	Erster Indisch-Pakistanischer Krieg (Erster Kaschmir-Krieg)	1981	Peruanisch-Ecuadorianischer Grenzkrieg
1947 – 1949	Palästinakrieg	1981 – 1990	Contra-Krieg (Bürgerkrieg in Nicaragua unter Beteiligung der USA)
seit 1949	Rebellenkrieg in Burma	1982	Libanonkrieg
1950 – 1953	Koreakrieg	1982	Falkland-Krieg (Argentinien/Großbritannien)
1953	Aufstand in der DDR	1983 – 2009	Bürgerkrieg in Sri Lanka
1954 – 1962	Algerienkrieg	1983 – 2005	Sezessionskrieg in Südsudan
1955 – 1959	Zypriotischer Unabhängigkeitskrieg	1983	US-Invasion in Grenada (Kleine Antillen)
1956	Suezkrieg (Zweiter Israelisch-Arabischer Krieg)	1985	Mali-Burkina-Faso-Grenzkrieg (Westafrika)
1956	Ungarischer Volksaufstand	1986 – 1992	Bürgerkrieg in Suriname (Südamerika)
1956 – 1959	Kubanische Revolution	1987 – 1993	Erste Intifada (Gaza/Palästina/Israel)
1957 – 1958	Spanisch-Marokkanischer Konflikt	1989	US-Invasion in Panama
1957 – 1962	Niederländisch-Indonesischer Krieg um West-Neuguinea	1989	Rumänische Revolution
1959	Tibetaufstand	1989 – 1996/	
1961 – 1991	Eritrea-Krieg	1999 – 2003	Liberianischer Bürgerkrieg
1961 – 1963	UN-Katanga-Krieg (Kongo)	1990 – 1991	Zweiter Golfkrieg (UN-Koalition/Irak)
1961	Schweinebucht-Invasion (USA/Kuba)	1990 – 1994	Bürgerkrieg in Ruanda
1961 – 1974	Portugiesischer Kolonialkrieg	seit 1991	Somalischer Bürgerkrieg
1961/1974 – 2002	Unabhängigkeits-Bürgerkrieg in Angola	1991 – 1999	Jugoslawienkrieg
1962	Indisch-Chinesischer Grenzkrieg	1991 – 2002	Bürgerkrieg in Sierra Leone (Westafrika)
1963 – 1964	Algerisch-Marokkanischer Grenzkrieg	1992	Transnistrien-Konflikt (zwischen dem restlichen Moldawien und Transnistrien, auch Dnjestr-Republik genannt)
1963 – 1967	Shifta-Krieg (nordöstliche Region Kenias)		Georgisch-Abchasischer Krieg
seit 1964	Bürgerkrieg in Kolumbien	1992	Krieg um Bergkarabach (Teil Aserbaidschans)
1965	Zweiter Indisch-Pakistanischer Krieg (Zweiter Kaschmir-Krieg)	1992 – 1994	Erster Tschetschenienkrieg
seit 1966	Bürgerkrieg im Tschad	1994 – 1996	Bürgerkrieg in Nepal
1966 – 1989	Namibischer Unabhängigkeitskrieg	1994 – 2006	Erster Kongokrieg
1967	Sechs-Tage-Krieg (Dritter Israelisch-Arabischer Krieg)	1996 – 1997	Eritrea-Äthiopien-Krieg
1967 – 1970	Biafra-Krieg (Nigeria)	1998 – 2000	Zweiter Kongokrieg
1968	Truppen des Warschauer Paktes beenden gewaltsam den „Prager Frühling“	1998 – 2003	Kargil-Krieg (Vierter Indisch-Pakistanischer Krieg oder Dritter Kaschmirkrieg)
1968 – 1979	Bürgerkrieg im Baskenland	1999 – 2003	Zweiter Tschetschenienkrieg
1969	Fußballkrieg (Honduras/El Salvador)	2000 – 2005	Zweite Intifada (Gaza/Palästina/Israel)
1969	Chinesisch-Sowjetischer Grenzkrieg	seit 2001	Krieg in Afghanistan
1969 – 1998	Nordirlandkonflikt	2002 – 2007	Bürgerkrieg in der Elfenbeinküste (Westafrika)
1971	Bangladesch-Krieg	2003	Dritter Golfkrieg (UN-Koalition/Irak)
1971	Dritter Indisch-Pakistanischer Krieg	seit 2003	Darfur-Konflikt (West Sudan)
1971 – 1972	Erster Uganda-Tansania-Krieg	seit 2004	Südostetienkonflikt/Unabhängigkeitskampf südostetischer Rebellen
1973	Jom-Kippur-Krieg (Vierter Israelisch-Arabischer Krieg)	2006	Libanonkrieg
1974	Zypernkonflikt	2008	Niederschlagung der Aufstände in Tibet
1975 – 1988	Grenzkrieg zwischen Thailand und Kambodscha (ab 1979 unter vietnamesischer Besetzung)	2008	Kaukasuskrieg
1975 – 1990	Libanesischer Bürgerkrieg	2008	Eritreisch-Dschibutischer Grenzkonflikt
1975 – 1999	Unabhängigkeitskampf in Osttimor (Besetzung Osttimors durch Indonesien)	2008 – 2009	Operation <i>Gegossenes Blei</i> (Gaza-Hamas/Israel)
1976 – 1978	Ogadenkrieg (Krieg zwischen Äthiopien und Somalia)		Bürgerkrieg in der Elfenbeinküste
1976 – 1992	Mosambikanischer Bürgerkrieg		Bürgerkriege in Tunesien, Ägypten, Libyen und Syrien
1977	Libysch-Ägyptischer Grenzkrieg		
1977 – 1978	Shaba-Invasion (Kongo/Angola)		
1977 – 1989	Vietnamesisch-Kambodschanischer Krieg		
1978 – 1987	Libysch-Tschadischer Grenzkrieg		
1978 – 2005	Sezessionskrieg in Aceh (Indonesien)		
1978 – 1989	Afghanischer Bürgerkrieg und sowjetische Intervention		

**Seit September 1945 hat es nur 26 Tage ohne Krieg gegeben. Die Zahl der Opfer dieser Kriege übersteigt die des Zweiten Weltkrieges erheblich.**

(<http://www.dadalos-d.org>)

## Der Vietnamkrieg (1946 – 1975)



(Bild: <http://8ung.at>)

Der **Vietnamkrieg** (auch **Zweiter Indochinakrieg**; in Südostasien als **Amerikanischer Krieg** bekannt) bezeichnet die letzte, besonders verlustreiche Etappe in einem dreißigjährigen bewaffneten Konflikt, der 1946 mit dem Widerstand der vietnamesischen Kommunisten und anderer Gruppierungen gegen die französische Kolonialmacht begonnen hatte. Er steht als Stellvertreterkrieg im Kontext des „Kalten Krieges“.

Seit dem Jahre 1954 war Vietnam in einen kommunistischen Norden und einen antikommunistischen Süden geteilt, was zunächst als Provisorium gedacht war. Der Süden wurde nur wenige Jahre später Schauplatz eines Bürgerkrieges, den die Vereinigten Staaten als Bedrohung ihrer Interessen interpretierten. Die offene Intervention der USA begann mit der Bombardierung Nordvietnams am 2. März 1965. Am 8. März 1965 landeten die ersten regulären US-Kampftruppen im Land. Zuvor war das südvietnamesische Regime bereits mit einem kontinuierlich verstärkten Kontingent von „Militärberatern“ gegen die Guerilla der kommunistisch dominierten Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams [= FNL – *Front National de Libération* –, auch NFL, im allgemeinen Sprachgebrauch *Vietcong* genannt] unterstützt worden. Die Grundlage für den offenen Kriegseintritt der USA bildete der gefälschte Tonkin-Zwischenfall [angebliches Gefecht mit einem amerikanischen Schnellboot in der Bucht von Tonkin; d. Verf.] vom August 1964, welcher der Regierung Johnson den Anlass gab, den US-Kongress davon zu überzeugen, ein offenes Eingreifen zu legitimieren.

Die Sowjetunion und die Volksrepublik [China; d. Verf.] stellten Nordvietnam militärische Hilfe zur Verfügung. Ab 1970 weiteten die Vereinigten Staaten ihre militärischen Aktionen, insbesondere die verheerenden Bombardierungen, auf die Nachbarstaaten Kambodscha und Laos aus. Die USA konnten ihr Ziel – Stabilisierung des Südens – allerdings nicht erreichen, sodass ab 1969 bis zum März 1973 die US-Truppen wieder aus Südvietnam abgezogen wurden. Der Krieg endete mit der Einnahme Saigons am 30. April 1975 durch nordvietnamesische Truppen und hatte die Wiedervereinigung des Landes zur Folge. Der Vietnamkrieg forderte etwa fünf Millionen Todesopfer, davon waren zwei Millionen Zivilpersonen. Vier Millionen Menschen erlitten schwere Verletzungen [Die Folgen sind bis heute bei vielen Kinder erkennbar; d. Verf.].

(nach: <http://de.wikipedia.org>)

### Die Kinder der „Operation Babylift“

Der folgende Artikel stammt aus dem Jahre 2005.

Vor 30 Jahren wurden bei der „**Operation Babylift**“ über 3000 vietnamesische Waisenkinder aus dem vom Vietcong belagerten Saigon ausgeflogen. Die meisten wurden von amerikanischen Familien adoptiert. Nun machen sich die Kinder von gestern auf, ihre Vergangenheit zu suchen – für manche ein schmerzhafter Prozess.



Mutter mit Kindern

(Bild:

[www.v-like-vintage.net](http://www.v-like-vintage.net))

Die in Saigon geborene Amerikanerin **Lyly Koenig** weiß nichts über ihre leiblichen Eltern. Außer, dass ihre Mutter sie vor der Tür eines Waisenhauses in der südvietnamesischen Hauptstadt abgelegt hat und verschwand. Das ist alles, was Koenig erzählen kann, wenn ihre amerikanischen Freunde über ihre Familiengeschichten reden. Heute ist Lyly Koenig 30 Jahre alt und verkörpert den amerikanischen Traum: Aufgewachsen in einem behüteten Elternhaus in Festus, Missouri. Highschool, Studium, jetzt Architektin in San Diego, Kalifornien. „*Ich habe hier eine hervorragende Ausbildung bekommen. Außerdem konnte ich Freiheit genießen*“, sagt sie. An diesem Tag im April hat ihre Vergangenheit sie eingeholt: Lyly Koenig ist von Kalifornien an die andere Seite der USA gereist, nach Holmdel in New Jersey.

Im Internet hat sie gelesen, dass Adoptiveltern und Adoptivkinder einen Tag lang der Aktion gedenken wollen, die die Waisenkinder 1975 aus Saigon in die USA brachte.

#### Ein Waisenkind von vielen

**Lyly Koenig** kam als Baby in die USA. Damals, im April 1975, war sie noch nicht einmal ein Jahr alt. Ein Waisenkind von vielen, mehr als 50 000 sollen es gewesen sein. Die katastrophale Situation in Vietnam war entstanden, nachdem zwei Jahre nach dem Waffenstillstand mit den USA nordvietnamesische Truppen in Richtung Südvietnam vorrückten. Im Land brach eine Hungerkatastrophe aus. Der Krieg machte es für viele Eltern unmöglich, ihre Kinder zu ernähren.

Viele der Kinder waren aus Beziehungen zwischen GIs und Vietnamesinnen hervorgegangen. Nicht wenige von ihnen setzten die Babys aus. Viele der Säuglinge und Kleinkinder starben bereits in Vietnam an Unterernährung oder Krankheiten wie Masern, gegen die es kaum Medikamente gab.

Angesichts der Hungersnot und der Belagerung Saigons durch den Vietcong appellierten Waisen-Organisationen an den US-Präsidenten Gerald Ford, Kinder in westliche Länder ausfliegen zu lassen. Am 3. April 1975 kam das Okay des Präsidenten. 2000 Kinder wurden in die USA ausgeflogen, weitere 1300 nach Kanada, Europa und Australien. Sie wurden von Familien in den jeweiligen Ländern adoptiert.

Das Treffen an diesem Tag in New Jersey war eine Mischung aus Klassentreffen und Therapie. Im lebhafteren Teil der Veranstaltung berichtete LeAnn Thieman, die für die Waisen-Organisation „Friends of Children of Vietnam“ in fünf Tagen 300 Babys in die USA holte, von den chaotischen Zuständen in Saigon. 22 Säuglinge wurden in einen VW-Bus gesteckt und zum Flughafen gebracht. Dort warteten Flugzeuge, die von der US-Regierung für den Kinder-Transport präpariert waren. In 60 mal 60 Zentimeter großen Boxen wurden zwei bis drei Babys auf die Flugzeugsitze gelegt. „*Ich habe die ganze Zeit gewickelt und gefüttert*“, erzählt Thieman, die ihre Erinnerungen in einem Buch verarbeitet hat. Demnächst soll es auch einen Spielfilm über die „Operation Babylift“ geben, verrät sie.

### Kaum ein Kind kennt seine Wurzeln

Fotos werden herumgezeigt, einige Vietnam-Veteranen geben ihre Geschichten zum Besten. Draußen werden vietnamesische Spezialitäten auf dem Grill zubereitet, Bücher verkauft, Filme eingespielt. Viele der heute 30-Jährigen kennen sich bereits, denn seit 1995 finden regelmäßig Treffen der „Babylift Adoptees“ statt. Zusammen wollen sie sich für ein Denkmal einsetzen, das an die „Operation Babylift“ erinnert. Und vor allem an die vielen Kinder, die vor und bei der Überführung in die USA starben. Eines der Flugzeuge, das aus Saigon in die Freiheit startete, stürzte ab, etwa 200 Menschen kamen dabei ums Leben.

„*Ich möchte mehr über meine Vergangenheit erfahren*“, beschreibt Lyly Koenig den Grund ihres Erscheinens. Bislang habe sie sich nicht getraut, nach ihren vietnamesischen Ursprüngen zu forschen. Doch jetzt, 30 Jahre nach ihrer Adoption, sei sie bereit. Im Juni wird sie mit 19 anderen „Babylift“-Leuten nach Vietnam reisen – zum ersten Mal überhaupt. Dann will sie nach ihren Eltern suchen, wo auch immer sie sind. Ärger darüber, dass sie ausgesetzt wurde, spürt sie nicht: „*Ich bin eher dankbar dafür, dass meine leiblichen Eltern mich in die USA haben gehen lassen, wo ich unter besseren Bedingungen aufgewachsen bin.*“

### „Fremder im eigenen Land“

Doch es gibt auch kritische Töne an diesem Nachmittag. In den hektischen Apriltagen des Jahres 1975 existierten kaum Geburts-

urkunden oder Angaben darüber, ob die leiblichen Eltern eines Kindes verstorben waren oder nicht. Die Kinder bekamen bei ihrer Adoption eine völlig neue Identität verpasst, die Mitarbeiter der Waisenhäuser vor Ort erfanden neue Namen. Es gab einige Fälle, bei denen die leiblichen Eltern ihre Kinder zurückhaben wollten, als diese schon längst bei ihren Adoptivfamilien waren. Und kaum ein Kind kennt seine Wurzeln.

„*Der amerikanische Traum hat für uns einen Preis. Den Preis, nie Mama, Papa und Geschwister kennengelernt zu haben. Den Preis, seinen Ursprung nicht zu kennen. Den Preis, ein Fremder im eigenen Land zu sein. Den Preis, Schuldgefühle zu haben*“, meint **Jonathan Groth**, ebenfalls ein Babylift-Adoptierter.

Das Gefühl, in den USA noch immer nicht richtig angekommen zu sein, kennt auch **Jared Rehberg**. Seine amerikanischen Adoptiveltern hatten das Thema „Vietnam“ in seiner Kindheit immer gemieden. Vor zwei Jahren reiste er dann das erste Mal nach Saigon. „*Ich wollte einfach wissen, wer ich bin*“, sagt der 30-jährige Rehberg, der in New York für einen Lokal-Fernseher arbeitet. Dann kamen die Schuldgefühle. „*In den Straßen sah ich Leute in meinem Alter, die Eis verkauften, weil sie einfach nicht die Möglichkeiten auf Ausbildung hatten wie ich.*“ Um seine Selbstzweifel loszuwerden, wählte er die Musik als Medizin. Und so steht er vor seinen Altersgenossen, die eine ähnliche Geschichte haben wie er und singt sein Lied: „*Waking up American*“ heißt es, weil er von einem Tag auf den anderen mit einem neuen Namen in den USA aufgewacht ist.

(nach: <http://www.spiegel.de>)

## Boat People

Aus Angst vor Repressalien oder Hunger und sich verschlechternden Lebensbedingungen flohen zahlreiche Vietnamesen nach Beendigung des Krieges aus dem Land. An Land war Vietnam jedoch ausschließlich von Staaten umgeben, die sich kaum als Zuflucht eigneten. Aus diesem Grund versuchten über 1,6 Millionen Vietnamesen die Flucht auf dem Seeweg, um per Boot über das Südchinesische Meer ins Ausland zu gelangen.

Man nannte diese Leute *Boat People*. Im ursprünglichen Sprachraum spricht man genauer von *indochinese boat people* (indochinesische Bootsflüchtlinge), da der Kriegsschauplatz auch Kambodscha betraf.



**Vietnamesisches Bootflüchtlingsmädchen**

(Bild: [de.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org))

Die meisten Boote trugen zwischen 150 und 600 Personen, waren jedoch immer überladen und baufällig. Oft kenterten die Boote in den unberechenbaren Monsunwinden oder sie wurden von Piraten angegriffen. Häufig litten die Flüchtlinge unter Nahrungsmangel, Wasserknappheit und Krankheiten, oder die Sonne verbrannte ihnen den Rücken. Oft erreichten diese Boote die Küste jedoch nicht.

Fast 250 000 Boat People ertranken im Südchinesischen Meer. Immer wieder wurden Familien auseinander gerissen und diese fanden sich, wenn überhaupt, erst Jahre später in einer neuen Heimat wieder. Wer diese Strapazen überlebte und an eine Küste Südostasiens gespült wurde, hatte mit weiteren Schwierigkeiten zu kämpfen.



**Rettung vietnamesischer Boatpeople durch ein Schiff der US-Marine**

(Bild:  
de.wikipedia.org)

Die meisten Boat People landeten in geschlossenen Lagern, wo sie um Asyl in anderen Ländern ersuchen konnten. Oftmals wurden sie ohne viel Aufsehen mit neuen Vorräten und Wasser wieder auf See geschickt, da die umliegenden Auffanglager hoffnungslos überfüllt waren. Erst Ende der achtziger Jahre ebte der Flüchtlingsstrom ab, weil immer weniger Boat People Aufnahme in Drittländern fanden.

(nach: <http://de.wikipedia.org>)

## Die Folgen des Vietnamkrieges

Krebs, Missbildungen, Hirnschäden – auch Jahrzehnte später sind die Menschen und vor allem Kinder in Vietnam von dem größten chemischen Krieg der Geschichte gezeichnet. Jährlich werden etwa 3600 körperbehinderte Kinder geboren, die zusätzlich noch Dioxin über die Muttermilch aufnehmen. Es werden 20 bis 25 Prozent mehr Behinderungen als allgemein diagnostiziert. Biochemische Untersuchungen zeigen auch heute noch Einlagerungen von Dioxin in der Leber und im Fettgewebe.

### Vergiftetes Land

Von 1962 bis 1971 versprühten die USA etwa 72 Millionen Liter des Entlaubungsstoffes „Agent Orange“ inklusive dem Kampfstoff TCDD [= Tetrachlorodibenzo-p-dioxin; d. Verf.] über Vietnam. Die Nachschubwege des Vietcong sollten bloßgelegt und zugleich die eigenen Truppen vor Anschlägen der Dschungelkämpfer geschützt werden. 17 000 Quadratkilometer [= etwa die Größe Sachsens; d. Verf.] Wald, vor allem im Grenzgebiet von Südvietnam zu Laos und im Mekong-Delta, wurden verseucht, viele Bewohner der betroffenen Gebiete und auch US-Soldaten erkrankten.

Zwar lässt sich nicht immer genau nachweisen, dass Krankheiten oder Geburtsschäden durch „Agent Orange“ bedingt sind, doch belegen Studien einen Zusammenhang im Fall von Krebs, Diabetes und einem offenen Rücken bei Neugeborenen. In stark besprühten Regionen Vietnams ist die Missbildungsrate bei Babys dreimal so hoch wie in den Nachbarländern.

Insgesamt wurde nach Angaben der AG Friedensforschung der Universität Kassel in Vietnam über 300 Kilogramm reines Dioxin freigesetzt. Da das Mittel eine Verunreinigung von bis zu 0,05 mg/kg TCDD enthielt, führt es bis heute, selbst in der dritten Generation, noch zu erheblichen irreversiblen gesundheitlichen Problemen bei der Bevölkerung. Missbildungen, insbesondere Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalten, Immunschwäche und nachhaltige Erbgutveränderungen – laut Angaben des Vietnamesischen Roten Kreuzes leiden etwa 500 000 Vietnamesen an den Spätfolgen von „Agent Orange“. Andere Schätzungen setzen die Zahl der Opfer bei etwa vier Millionen und damit erheblich höher an. Unter den Leidtragenden sind mehr als 150 000 Kinder, die den Vietnamkrieg nicht kennen und noch nie von „Agent Orange“ gehört haben. Sie wurden Jahrzehnte nach dem Krieg geboren und leiden trotzdem unter den Folgen. Weil Tests zu teuer sind, ist der exakte Dioxin-Gehalt in ihren Körpern meist unbekannt. In der öffentlichen Meinung gelten missgebildete Kinder vielfach als Strafe Gottes für die Fehler der Eltern.

Während sich die Dioxinbelastung der Böden mittlerweile „normalisiert“ hat, ist das Dioxin in die Nahrungskette eingedrungen. Wo einst Regenwälder und reiche Fauna vorhanden waren, wachsen heute nur noch Gräser und Büsche. Die Folge sind Erosionen und gewaltige Überschwemmungsschäden.

Bei welchem Kind „Agent Orange“ die Ursache für Missbildungen oder Krankheit ist, ist unklar. Es ist „nur“ statistisch belegt, dass die Anzahl der Missbildungen, die Anzahl der an Leukämie oder Anämie erkrankten Kinder oder der explosionsartige Anstieg von Krebserkrankungen bei Frauen in den Gebieten, die mit der dioxinhaltigen Chemiewaffe besprüht wurden, weit höher ist als in anderen Regionen Vietnams. Über eine halbe Million behinderter Kinder wurden dort nach dem Krieg geboren.

Die Ursache der Missbildung bei der vierjährigen **Linh** dagegen ist klar: Ihr Opa war Pilot der südvietnamesischen Luftwaffe und hat im Auftrag der Amerikaner „Agent Orange“ zur Entlaubung des Dschungels und zur Vernichtung der Reisernte versprüht. Viele Jahre nach dem Krieg starb er qualvoll. Das Dioxin hat auch seine Gene geschädigt. Seine Enkeltochter Linh wurde ohne Arme geboren. Linh ist eindeutig ein Opfer der dritten Generation.

**Minh Anh** ist drei Jahre alt. Er hat von Geburt an Schuppen am ganzen Körper – eine unheilbare Hautkrankheit. Er sieht aus wie eine Maus, ein grauhäutiges Wesen aus einer anderen Welt. Er ist geistig behindert, kann nicht sprechen, und wenn ihm etwas nicht recht ist, schlägt er seinen Kopf gegen die Gitter am Bett. Minh Anhs Mutter hat ihn gleich nach der Geburt verlassen.



Der dreijährige Minh Anh leidet unter den Folgen von „Agent Orange“. (Bild: terre des hommes)

Obwohl mittlerweile weltweite Untersuchungen den Zusammenhang zwischen „Agent Orange“ und den Gesundheitsproblemen bestätigen, leugnen die USA weiterhin ihre Schuld und weisen Entschädigungsforderungen zurück.

(<http://www.terredeshommes.de>)

## Hilfe für „Agent Orange“-Opfer

### terre des hommes

Die vielen Untersuchungen am heutigen Tage haben ihn erschöpft. Teilnahmslos verfolgt er das hektische Treiben auf dem Flur. Er ist auf fremde Hilfe angewiesen, denn **Hung** ist von Geburt an behindert. Seine Hände sind verkrüppelt, der Kopf deformiert. Eine riesige Wucherung an der Nase entstellt sein Gesicht. Hung ist eines von 100 Kindern, die zurzeit in dem von **terre des hommes** unterstützten Rehabilitationszentrum für behinderte Kinder (CREP) in der vietnamesischen Hafenstadt Ho-Chi-Minh medizinisch betreut werden. Die meisten der kleinen Patienten leiden an Polio. Hung jedoch gehört zu einer Gruppe von Kindern, die im CREP eine besonders intensive Betreuung erfahren: Es sind die Opfer von „Agent Orange“.



(Plakat: terre des hommes)

### Kostenlose Behandlung



Der Distrikt Binh Dai, aus dem Hung stammt, gehört zu den ärmsten Regionen Vietnams. Während des Krieges wurde „Agent Orange“ hier massiv eingesetzt. Seither kommen in der Region besonders viele Neugeborene mit Erbschädigungen zur Welt. Den meisten Familien fehlt das Geld, um die kostspieligen Behandlungen ihrer Kinder zu bezahlen.

Mit Unterstützung von terre des hommes wurde vor einigen Jahren ein Programm zur physiotherapeutischen Versorgung der Kinder aufgebaut. Besonders schwere Fälle werden zur weiteren Behandlung in das CREP-Zentrum in Ho-Chi-Minh-Stadt überwiesen.

**CREP: Kostenlose Hilfe für behinderte Kinder**  
(Bild: terre des hommes)

Das Reha-Zentrum CREP ist die einzige Einrichtung in Südvietnam, in der körperbehinderte Kinder kostenlos behandelt werden. Im vergangenen Jahr, so berichtet Direktor Dr. Tran stolz, konnten fast 2000 Kinder medizinisch versorgt und mehr als 450 operiert werden. In der angeschlossenen Orthopädiewerkstatt erhielten viele Patienten kostenlose Gehhilfen, Prothesen oder orthopädische Schuhe.

In wenigen Jahren, so Dr. Tran, wird die Zahl der Polioerkrankungen in Vietnam aufgrund intensiver Impfprogramme deutlich zurückgehen. Die Arbeit des CREP wird dennoch weiter gefordert sein, denn auch in Zukunft wird es in Vietnam Kinder wie Hung geben, die unter den Spätfolgen des Krieges zu leiden haben.

(nach: <http://www.tdh.de>)

### Hilfe zur Selbsthilfe für Agent-Orange-Opfer

Mit der Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung wurde 2008 eine völkerrechtlich verbindliche Grundlage auf Chancengleichheit für die Menschen mit Behinderung geschaffen. [...] „Wir haben gespürt, dass sich das Leben der Nachbarn in den letzten Jahren verbesserte. Aber für meine Familie änderte sich nichts“, erzählt Bauer **Duong Dinh Lien**. Vor Jahren explodierte bei der Arbeit auf der Kautschukplantage ein Blindgänger und riss ihm den rechten Arm ab. Seither lebt seine Familie in bitterer Armut. „Wir hatten uns schon damit abgefunden, dass wir nie eine Bleibe haben würden, die uns vor Wind und Wetter schützt“, so Bauer Lien. [...]

Besondere Hilfe zur Selbsthilfe erfahren 320 Familien mit zumeist schwerbehinderten Opfern von Agent Orange sowie von Minen und Blindgängern durch ein Projekt, das den Bau solider, wetterfester Häuser und ein Kleinkreditprogramm vorsieht. Gemeinsam mit den Betroffenen hatte die **vietnamesische Vaterlandsfront** die Verbesserung der Wohnverhältnisse als oberste Priorität für den Weg aus der Armut ausgemacht. Die Anschaffung von Kühen oder Schweinen mit Hilfe eines Kleinkredits stärken die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Familien. Sie werden Zinsen und nach drei Jahren auch den Kleinkredit in einen revolvingierenden Fond einzahlen, der danach weiteren Familien zur Verfügung stehen wird. Damit dieser Plan aufgeht, haben sich die Projektteilnehmer, unter ihnen der Fischer **Le Huu Pho**, in Trainingskursen Wissen über Sparmethoden und Haushaltsführung angeeignet. Le Huu Pho war als Soldat mit Agent Orange in Berührung gekommen, hat drei behinderte Kinder und ist selbst sehr krank. Seine Frau schuftet auf einer weit entfernten Kaffeeplantage für den Lebensunterhalt der Familie. Le Huu Pho meint: „Bis zu diesem Projekt hatte ich keine Hoffnung, dass sich in unserem Leben noch einmal etwas ändern würde. Nun habe ich das Gefühl, als ob mir neue Kräfte zuwachsen.“

(nach: <http://www.ag-friedensforschung.de>)

Das Hilfsprojekt „Agent Orange Vietnam“ der Organisation **CHARITY ASSOCIATION FOR CHILDREN** (mit Sitz in Wismar) hilft den heute noch geborenen Opfern des Vietnamkrieges durch medizinische Hilfsmittel, die einem Drittweltland angepasst sind. „Low Tech“ Hilfsmittel wie Roll- und Therapie- stühle sowie Bewegungseinrichtungen sind die erste Wahl, denn Hilfe zur Mobilität ist für die verkrüppelten Kinder, die meist in unterbesetzten Heimen leben, das Wirkungsvollste.

(nach: <http://www.vietnam-kompakt.de>)

### KINDERHILFE

Die **KINDERHILFE** (Sitz ist in Duisburg) unterstützt seit vielen Jahren fünf Waisen- und Behindertenheime in verschiedenen Provinzen Vietnams. Eines davon ist das Waisenhaus in der Berg- provinzen Kontum. 1992 konnte die KINDERHILFE erstmals diese Provinz besuchen und ihre Arbeit dort aufnehmen.

In dem damals neu gegründeten Waisenhaus leben ausschließ- lich Kinder ethnischer Minderheiten. Fast alle dieser Kinder waren unterernährt und malariakrank, und es fehlte an fast allem. Die KINDERHILFE sorgte für bessere Verpflegung und medi- zinische Betreuung, Möbel, Kleidung, Moskitonetze und finan- zierte die Anschaffung von Rindern und Schweinen. Die Kinder erhalten Schulunterricht, und durch den Kauf von Nähmaschi- nen und Tischlerwerkzeugen wurde den heranwachsenden Jugendlichen eine Ausbildung ermöglicht, durch die sie später ihren Lebensunterhalt bestreiten können.

Ein Heim, das die KINDERHILFE seit vielen Jahren unterstützt, ist *Thuy An*, das ca. 70 km westlich von Hanoi liegt. Dort leben z. Zt. 185 Kinder, Jugendliche und alleinstehende alte Menschen, von denen viele schwer behindert sind. Doch dank der Unter- stützung durch die KINDERHILFE hängt inzwischen über jedem Bett ein Moskitonetz, die Kleidung, die Verpflegung und die medizinische Versorgung sind besser geworden, und es gibt wesentlich mehr Personal als früher. Es wurde ein Raum für Kran- kengymnastik eingerichtet, und die KINDERHILFE finanziert die Ausbildung von Krankenschwestern für die physiotherapeu- tische Behandlung. Kinder, die früher in ihren Betten einfach da- hinvegetierten, können heute stehen, laufen, spielen und lachen. Leider sind nicht alle Probleme mit Geld zu lösen. So gibt es immer noch viele Kinder und Jugendliche, die mit schrecklichen Missbildungen im Gesicht oder an den Gliedmaßen leben müs- sen. Die große Zahl der Missbildungen ist auf die dioxinhaltigen Entlaubungsmittel zurückzuführen, die die amerikanische Luft- waffe im Vietnamkrieg versprüht hat. Sie schädigen auch heute noch das Erbgut, weil sie in der Umwelt nur sehr langsam ab- gebaut werden. Gerade solche missgestalteten, körperlich oder geistig behinderten Kinder und Jugendliche müssen in Heimen leben, wo sie oft gleich nach der Geburt hingebracht werden.

In Vietnam gibt es eine allgemeine Schulpflicht, aber zu geringe Steuereinnahmen sind der Grund dafür, dass vor allem auf dem Land Lehrerinnen und Lehrer völlig unterbezahlt sind. Sie er- halten von ihrer Gemeinde oft nur 35 bis 50 € Monatslohn! Den Schulen fehlt es an allem. Und nach der fünfjährigen Grund- schule kostet der Schulbesuch Schulgeld. Wenn das Geld knapp ist, werden meist nur die Söhne in die Schule geschickt, während die Töchter arbeiten und Geld verdienen müssen. In der Provinz *Ben Tre* finanziert die KINDERHILFE deshalb „Stipendien“ für 200 Mädchen, die von der Frauenunion der Provinz wegen ihrer Bedürftigkeit oder ihrer Begabung ausgewählt wurden. Die Familien der Mädchen erhalten einen Unterhaltszuschuss von umgerechnet etwa 20 – 35 € pro Schuljahr, damit auch die Töch- ter eine reguläre Schulbildung erhalten können. Diese Stipendien haben für die Mädchen allerdings nur dann einen Sinn, wenn die KINDERHILFE sie auch in den nächsten Jahren finanzieren kann und genügend Spenden dafür erhält.

(nach: <http://kinderhilfe-vietnam.de>)



## Der Rebellenkrieg in Burma (seit 1949)



(Bild: <http://www.lib.utexas.edu>)

In den Bergen zwischen Thailand und Burma [auch Birma, heute Myanmar; d. Verf.] kämpfen seit sechs Jahrzehnten Rebellen des Karen-Bergvolks gegen das burmesische Militärregime. Doch sie haben kaum eine Chance – ihnen fehlen Waffen und internationale Unterstützung. [Die Karen sind eine Gruppe verwandter ethnischer Minderheiten in Myanmar und Thailand, die zu den südostasiatischen Bergvölkern zählen. Sie werden in Myanmar neben anderen ethnischen Gruppen seit Jahrzehnten durch die Militärdiktatur verfolgt und sehen – nach ihrer gewaltsamen Umsiedlung bzw. Flucht nach Thailand – einer Zukunft ohne Heimat entgegen; d. Verf.].

Heiß ist es und feucht, selbst den Dschungelkämpfern mit den abgetragenen olivgrünen Uniformen rinnt der Schweiß übers Gesicht. Sie haben in einem Maisfeld Schutz gesucht, das noch nicht abgeerntet ist. Gerade hat einer ihrer Leute über Funk gemeldet, dass eine thailändische Armeepatrouille im Anzug ist, und jetzt kauert der ganze Tross im Mais und hält den Atem an. Wie hier in der Nähe der siamesischen Stadt Mae Sot führen überall geheime Wege durch das Grenzgebiet von Thailand nach Burma. Es sind Nachschubwege der Rebellen, Schmuggelrouten, Ameisenpfade. Es herrscht Krieg im Osten Burmas, seit 60 Jahren schon.

(nach: <http://www.spiegel.de>)

### Burmesische Kinder im Flüchtlingslager

Wenn Lewey Zeit hat, blättert er in seinem Lesebuch oder zupft die Saiten der Gitarre. Lewey hat viel Zeit, seit er im Flüchtlingslager Nai Soi im Norden Thailands lebt. Zu Hause in Burma musste er seinem Vater auf dem Reisfeld helfen – wenn die Familie sich nicht gerade tagelang im Dschungel versteckt hielt, weil burmesische Soldaten durch Dawmooleh marschiert sind. „Immer wieder kamen sie ins Dorf und haben unsere Tiere und unser Essen mitgenommen“, erinnert sich der 14-Jährige. „Unsere Leute mussten mit ihnen gehen und beim Tragen helfen.“

Durch Zwangsarbeit, gezielte Menschenrechtsverletzungen und gewaltsame Umsiedlung versucht die burmesische Regierung, die ethnische Gruppe der Karenni im Osten Burmas unter Kontrolle zu halten und von den Karenni-Widerstandsgruppen zu trennen. Knapp die Hälfte der etwa 200 000 Bewohner des Kayah-Bundesstaates sind inzwischen vertrieben. Sie leben in staatlichen Lagern oder in den endlosen burmesischen Wäldern. Lewey war zehn Jahre alt, als sein Vater sich dazu durchrang,

seine beiden Söhne über die Grenze nach Thailand zu schicken. „Er wollte, dass wir hier zur Schule gehen und versprach, später nachzukommen“, erzählt Lewey und klimpert wieder auf der Gitarre, die er selten aus der Hand legt. So gab der Vater die Jungen in die Obhut einer Truppe Karenni-Soldaten. In einer großen Flüchtlingsgruppe – Lewey schätzt sie auf fast 100 Menschen – marschierten die Jungen eine Woche lang, von morgens bis abends, Richtung thailändische Grenze. „Wir hatten Angst, dass die burmesischen Soldaten uns schnappen oder dass wir auf Landminen treten“, erzählt er. Aber am meisten fürchtete er sich vor den alten, grauen Wesen, die ihnen folgten und sie beschimpften – den Geistern. Trotz der ungewissen Zukunft war er glücklich, als sie nach einer letzten Flussüberquerung Thailand und das nahe gelegene Flüchtlingslager Nai Soi erreichten.

### Letzter Ausweg

Viele Karenni sehen die Flucht nach Thailand als den letzten Ausweg, insbesondere für ihre Kinder. Denn an einen Schulbesuch in Burma ist für die meisten nicht zu denken. Viele Schulen im Kayah-Staat wurden von den burmesischen Behörden geschlossen. Außerdem: Wer ständig aus seinem Dorf flüchten muss, kann nicht regelmäßig zur Schule gehen. Heute besuchen Lewey und der vier Jahre jüngere Tong in Nai Soi die vierte Grundschulklasse und wohnen mit über 100 Kindern in einem Waisenhaus. Wie die anderen Hütten des 20 000 Menschen zählenden Flüchtlingslagers sind Schule und Waisenhaus aus Naturmaterialien erbaut: Bambus, Holz und Teakholz-Blätter für die Dächer.

Obwohl das Lager seit über zehn Jahren besteht, erlaubt die thailändische Regierung nur provisorische Bauten. Denn Nai Soi ist für seine Bewohner zwar geschützter Zufluchtsort vor den Menschenrechtsverletzungen der burmesischen Armee, aber zugleich auch ein Gefängnis: Weil die thailändische Regierung die etwa 140 000 Burmesen, die in neun Lagern entlang der Grenze leben, nicht als Flüchtlinge anerkennt, werden ihnen Flüchtlingsrechte verweigert. Anstelle der Vereinten Nationen unterstehen die Lager dem thailändischen Innenministerium. So dürfen die Bewohner die Camps offiziell nicht verlassen – weder um zu arbeiten, noch um zur Schule zu gehen. Die Menschen sind auf Hilfslieferungen angewiesen. Hilfsorganisationen verteilen Reis, Bohnen, Speiseöl, Salz, Chili und Kohle zum Kochen sowie Decken, Schlafmatten und Kleidung.

Krankenstationen und Schulen werden vom Gesundheits- und vom Bildungsausschuss der Bewohner selbst organisiert, ebenfalls finanziert von Hilfsorganisationen. Schulbildung hat für alle Bewohner einen hohen Stellenwert. „Wir können unseren Kindern nicht viel bieten. Das einzige, was wir ihnen hier mitgeben können, ist eine gute Schulbildung“, erklärt Nung, Vater von vier Kindern. Auf den staubigen Wegen ist nach Schulschluss kein Kind zu sehen, das nicht den bunten, typischen Wollbeutel über der Schulter trägt, und Nung bestätigt stolz: „Alle Kinder gehen zur Schule!“

## Der Koreakrieg (1950 – 1953)

### Förderung der Kleinsten

Nach Meinung der Eltern sollen auch die Kleinsten früh eingebunden werden. So koordiniert die Frauenrechtsorganisation **WEAVE** (Women's Education for Advancement and Empowerment) seit 1997 in enger Zusammenarbeit mit dem Bildungsausschuss die Kindertagesstätten in Nai Soi. Unterstützt werden die Kitas vom deutschen Kinderhilfswerk terre des hommes. Die Nachfrage nach Plätzen wurde immer größer, sodass heute 1500 Kinder zwischen zwei und sechs Jahren in zwölf Kitas betreut werden. „Die Kinder haben hier einen geregelten Tagesablauf mit Mittagessen und Mittagsschlaf. Morgens und nachmittags können sie spielen und lernen“, erklärt Maria Mitos Urgel, Leiterin von WEAVE.

Die Organisation mit Sitz in der thailändischen Stadt Chiang Mai arbeitet seit Jahren intensiv mit Vertriebenen aus Burma und Flüchtlingen in Thailand. Unter den Mitarbeiterinnen sind ehemalige burmesische Flüchtlinge, die die Sprachen der Flüchtlingsfrauen sprechen. Sie bilden Frauen aus dem Lager zu Kindergärtnerinnen aus; die Gehälter für 70 Kindergärtnerinnen, Ausbilderinnen und Köche zahlt WEAVE. Gemeinsam mit den Eltern entwickeln Kindergärtnerinnen und WEAVE-Mitarbeiterinnen Unterrichtsmaterialien: Sie sammeln thailändische Geschichten, einheimische Märchen und Lieder, die WEAVE drucken lässt und als Lehrbücher verteilt. Auf die Zukunft angesprochen, blickt Lewey nachdenklich von seiner Gitarre auf. „In Thailand zur Schule gehen und Englisch lernen“, sagt er. Doch vorerst werde er weiter die Schule in Nai Soi besuchen und auf den Vater warten. Vor einem Jahr kam der letzte Brief, in dem der Vater den Jungen erklärte, dass er noch nicht kommen könne, weil er zu tun habe. Lewey und Tong werden weiter warten. [s. auch Seite 55; d. Verf.]

(nach: <http://www.tdh.de>)



**Ungewisse Zukunft:**  
Lewey im Flüchtlingslager

(Bild: Michaela Ludwig)



(Bild: [www.aref.de](http://www.aref.de))

Ab 1894 geriet Korea unter die Vorherrschaft Japans, 1910 wurde es schließlich von Japan annektiert. Die Japaner beuteten das Land insbesondere während des Zweiten Weltkrieges skrupellos aus. Viele Koreaner flüchteten außer Landes.

Erst mit der Kapitulation Japans 1945 wurde diese Bürde abgeschüttelt. Anders als Deutschland wurde jedoch nicht Japan geteilt, sondern das nicht am Zweiten Weltkrieg beteiligte Korea. Das Gebiet nördlich des 38. Breitengrades wurde unter sowjetische Verwaltung, das südliche unter US-amerikanische Verwaltung gestellt. Die Alliierten hatten auf der Konferenz von Jalta die Unabhängigkeit Koreas beschlossen, doch der aufkommende „Kalte Krieg“ verhinderte die Einhaltung dieses Versprechens. Der 38. Breitengrad wurde zur Demarkationslinie.

Die UNO übernahm am 14. November 1947 das Mandat für die Wiedervereinigung. Dieser Plan wurde aber nicht Wirklichkeit, weil sich am 15. August 1948 die südliche Republik Korea und am 9. September die nördliche Demokratische Volksrepublik Korea als unabhängige Staaten proklamierten. Nordkorea wurde von Kim Il Sung regiert, in Südkorea wurde der von den USA unterstützte Syngman Rhee zum Präsidenten gewählt. Kim Il Sung regierte als Diktator seine Landeshälfte. Auch bei Syngman Rhee waren deutliche autokratische Tendenzen in seinem Regierungsstil zu erkennen. So wurde unter anderem seine Wahl als unfair oder sogar manipuliert angesehen, allerdings gab es zu jeder Zeit eine deutlich wahrnehmbare Opposition.

Nordkorea verbündete sich mit China und der Sowjetunion. Der Süden richtete sich nach den USA aus. Die sowjetischen und amerikanischen Truppen hatten 1949 das Land verlassen. Doch die Spannungen zwischen Nord und Süd hielten an. An der Demarkationslinie kam es immer öfter zu Gefechten. Der seit 1945 bestehende Kalte Krieg zwischen den ideologisch verfeindeten Staaten Nord- und Südkorea fand von 1950 bis 1953 im Koreakrieg einen Höhepunkt. Am 25. Juni 1950 überschritten die Truppen der Nordkoreanischen Volksarmee die Grenze. Der UN-Sicherheitsrat verurteilte den Angriff. US-Präsident Harry S. Truman hatte bereits ohne Einwilligung der UNO Truppen nach Südkorea entsandt. Gut von den Sowjets ausgerüstet war der Angriff trotzdem ein voller Erfolg für die Nordkoreaner, schon bald befanden sich die südkoreanischen Truppen in vollem Rückzug. Seoul wurde am 29. Juni erobert und wenig später kontrollierten die Nordkoreaner die gesamte koreanische Halbinsel bis auf einen schmalen Streifen im Süden um Busan. Mit der Versorgung

und der Luftunterstützung der USA konnten die Truppen der UNO wieder den 38. Breitengrad erreichen. Trotz des am 27.7.1953 geschlossenen Waffenstillstands von Pjöngjang und des Nichtangriffspakts, den der nordkoreanische Regierungschef Yon Hyong Muk und der südkoreanische Ministerpräsident Cung Won Shik am 13.12.1991 unterzeichneten, blieb und bleibt die Lage angespannt. Die Staaten verpflichteten sich zu militärischer Entspannung und Rüstungsabbau. Korea ist bis heute geteilt.

### Chung Goo Ho's Erinnerungen

„Innerhalb weniger Minuten wurde die Welt zur Hölle; Menschen fielen, und überall spritzte Blut“, erinnert sich **Chung Goo Ho** an das Massaker, das er als Kind erlebte. Es begann am 26. Juli 1950 in der Nähe des südkoreanischen Dorfs No Gun Ri und sollte drei Tage dauern. „Ich höre immer noch die letzten Schreie meiner Mutter“, sagt Chung Goo Ho, „und ich weiß bis heute nicht, weshalb amerikanische Soldaten Hunderte von Zivilisten töten mussten. Drei Tage und Nächte wurde immer wieder auf uns geschossen.“ Die meisten flüchteten sich in zwei Tunnels unter einer nahe gelegenen Eisenbahnbrücke. Doch auch dort waren sie nicht sicher. „US-Soldaten in den umliegenden Schützengräben erschossen einige Leute, die weglaufen wollten“, berichtet Chung Goo Ho. „Als es dunkel wurde, richteten die Soldaten Scheinwerfer auf uns. Dann begannen sie, in die Menge zu schießen. An die hundert Leute, die schnell laufen konnten, darunter auch mein Vater, flohen. Aber die meisten Frauen und Kinder mussten zurückbleiben. Drei Tage und Nächte wurde immer wieder auf uns geschossen. Ich dachte, ich würde sterben. Als sich die GIs am dritten Tag zurückzogen, gehörten meine jüngere Schwester und ich zu den nur ungefähr 20 Überlebenden.“

**Ja**, damals ein zwölfjähriges Mädchen, überlebte das Blutbad. „Die amerikanischen Soldaten spielten mit unserem Leben wie kleine Jungen mit Fliegen“, erinnerte sie sich.

(nach: <http://balkanblog.org>)



**Amerikanische Soldaten mit koreanischen Kindern!**  
(Bild: [www.welt.de](http://www.welt.de))

## Auslandsadoptionen südkoreanischer Kinder

In Korea ist Adoption traditionell eigentlich nur innerhalb einer Familie zum Erhalt der eigenen Linie bekannt. Da Blutsverwandtschaft als absolut notwendig erachtet wird, lehnen Koreaner Adoptionen ansonsten ab. Das hängt auch mit dem konfuzianischen Familienverständnis zusammen.

Mit dem Koreakrieg (1950 – 1953) und der daraus resultierenden Armut, sowie der hohen Zahl von Waisen oder Kindern aus Verbindungen zwischen koreanischen Frauen und amerikanischen GIs wurde es nötig, Wege zu finden, dieses soziale Problem zu handhaben. Der Staat sah sich damit überfordert. Generell sind in konfuzianisch geprägten Staaten die sozialen Einrichtungen schwach ausgebaut, da soziale Probleme innerhalb einer Familie aufgefangen werden sollten. Der *Refugee Relief Act* der USA von 1953 ebnete den Adoptionen aus dem Ausland den Weg. Für 4000 Kinder wurden dadurch Visa für die USA zur Verfügung gestellt, die vorwiegend genutzt wurden, um Adoptionen von koreanischen Kindern zu ermöglichen. Auch andere Länder boten danach Visa zu diesem Zweck an. Mit der Adoption von acht koreanischen Kindern in den USA am 3. Juni 1955 durch den christlich geprägten amerikanischen Farmer Harry Holt nahmen die Auslandsadoptionen in Südkorea ihren Anfang.



**Koreanische Mutter mit ihrem Kind**

(Bild:

[de.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org))

Im darauffolgenden Jahr rief Harry Holt das *Holt Adoption Program* ins Leben, aus dem die heute größte, für Auslandsadoptionen autorisierte Organisation in Südkorea, die *Holt Children's Services*, hervorging. Von da an trat Südkorea die Nachfolge von Deutschland und Griechenland an, zwei Ländern, die ebenfalls nach Welt- bzw. Bürgerkriegen vermehrt Kinder zur Adoption ins Ausland freigegeben hatten. Trotzdem waren Ländergrenzen überschreitende Adoptionen damals noch lange nicht üblich. Im Falle Südkoreas trat verschärfend hinzu, dass es sich um asiatische Kinder oder Halbkoreaner handelte, die sich äußerlich von ihren Adoptiveltern unterschieden. Die Adoptionen geschahen zu der Zeit vorherrschend aus christlicher Nächstenliebe und humanitären Beweggründen, aber auch aus einem gewissen Verantwortungsgefühl gegenüber Südkorea nach dem Koreakrieg. Die Kinder wurden vornehmlich in den USA adoptiert. 1961 erließ die südkoreanische Regierung ein Gesetz, das die Auslandsadoptionen nicht nur erleichtern, sondern zusätzlich zum Schutz des Kindes dienen sollte. 1966 wurde außerdem beschlossen, dass Adoptionen nur von speziell lizenzierten Organisationen vermittelt werden dürfen. Heute sind es vor allem vier große Organisationen, die Adoptivkinder ins Ausland entsenden: *Holt Children's Services*, *Social Welfare Society*, *Korea Social Service* und *Eastern Child Welfare Society*.

(nach: <http://koreaverband.ahkorea.com>)

## Der Nordirland-Konflikt (1969 – 1998)



(Bild: <http://reisefieber2007.blogspot.com>)

Die britische Provinz Nordirland wurde über Jahrzehnte hinweg von schweren Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten erschüttert. Der Konflikt begann Ende der sechziger Jahre. Bei dem blutigen Bürgerkrieg wurden mehr als 3500 Menschen getötet. Die Katholiken waren von Beginn an in Nordirland, das nach der Unabhängigkeit des Rests der Insel britische Provinz blieb, eine benachteiligte Minderheit. 1969 nahmen die Auseinandersetzungen bürgerkriegsähnliche Ausmaße an. Zur Unterstützung der Polizei wurden britische Truppen entsandt.

### Trauriger Höhepunkt: Der „Blutsonntag“

Am 30. Januar 1972, auch als „Bloody Sunday“ („Blutsonntag“) bezeichnet, wurden in Derry bei einer friedlichen Demonstration der irischen Bevölkerung für ihre Rechte 14 Menschen von britischen Fallschirmjägern getötet und weitere verletzt. Die IRA [Irish Republican Army = kath. Untergrundorganisation; der Verf.] verübte anschließend zahlreiche Bombenanschläge. Ziel waren nicht nur Einrichtungen der britischen Armee, sondern auch öffentliche Plätze in Nordirland und England. Dabei starben viele Zivilisten. Der Hass wurde schließlich auf beiden Seiten geschürt, an die Kinder weitergegeben und auf das ganze Volk übertragen. Zahlreiche unschuldige Menschen fielen dem grausamen Konflikt zum Opfer, wobei protestantische Extremisten der IRA in nichts nachstanden.

Das Karfreitagsabkommen von 1998 leitete nach etlichen gescheiterten Versuchen den Friedensprozess ein und ebnete den Weg für eine gemeinsame Regierungsbildung der pro-irischen katholischen Sinn Fein und der pro-britischen Protestantenpartei DUP. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen haben sich weitgehend gelegt, obwohl Splittergruppen der früheren IRA noch immer Anschläge auf britische Einrichtungen verübten. Im April 2010 wurde bei einem Autobombenanschlag ein Mann verletzt. Am 2. April 2011 starb in der nordirischen Stadt Omagh bei einem Bombenanschlag ein Polizist. Am 21. und 22. Juni 2011 gab es in Belfast die seit Jahren schwersten Ausschreitungen zwischen etwa 700 vor allem jugendlichen Gewalttätern der beiden Konfessionsgruppen sowie der Polizei, bei denen mehrere Menschen verletzt wurden.

### Kinder im Land des Terrors

„Am liebsten werfe ich Farbbeutel – man kann sie gegen die Windschutzscheibe eines fahrenden Jeeps werfen, dann können die drinnen nichts mehr sehen. Wenn man Glück hat, knallen sie irgendwo dagegen“, berichtet stolz der elfjährige **Bernard** aus Belfast.

Solche und ähnliche Äußerungen, Dokumente kindlicher Freischärler-Gesinnung, aber auch Dokumente der Angst und des Terrors sind in einem in London veröffentlichten Buch enthalten, in dem Morris Fraser, Arzt an der psychiatrischen Abteilung eines Belfaster Kinderkrankenhauses, unter dem Titel „Kinder im Konflikt“, die seelischen Nöte der im Bürgerkrieg aufwachsenden Kinder Nordirlands darzustellen versucht.

Vier Jahre lang beschäftigte sich Fraser bereits mit Kindern, denen die blutigen Unruhen physisch oder psychisch Schaden zugefügt haben. Epileptische Anfälle, Halluzinationen, Asthma, Ohnmachtsanfälle und Angstausschübe sind die häufigsten Folgen des durch Knallen von Schüssen, Detonationen von Bomben, durch Feuer und den Anblick toter und verletzter Menschen gekennzeichneten Alltags dieser Kinder.

Nicht alle werden wie Bernard durch diese vom kindlichen Gemüt nicht zu verarbeitenden Schrecken in aggressive Mini-Untergrundkämpfer verwandelt. Bernards protestantisches Gegenstück, der achtjährige **William**, erklärte zwar gegenüber Fraser: „Alle Katholiken sollten getötet oder verbrannt werden!“ Doch die Mehrheit der in Behandlung befindlichen Kinder hat den Schritt von der übertragenen Feindvorstellung, der Angst vor ihm, zum aktiven Angriff gegen ihn noch nicht vollzogen.

Die zwölfjährige **Janet** erzählte dem Arzt: „Ich kann nachts nicht mehr schlafen, aus lauter Angst vor Feuer. Wir schlafen zu fünft im Bett, und ich liege dem Fenster am nächsten, damit mein kleiner Bruder nicht von einer Kugel getroffen wird. Jedesmal, wenn es draußen laut ist, fange ich an zu zittern.“ Janet, wie viele ihrer Leidensgenossen, wird von Panik ergriffen, sobald sie das Geräusch rennender Schritte hört, eine Tür irgendwo zuknallt, oder irgendein anderes lautes Geräusch das gedämpfte Leben im Krankenhaus durchbricht. Bei einigen haben sich bereits regelrechte Angstzustände vor bestimmten Geräuschen entwickelt, die auch dann anhalten, wenn die Unruhen längst das Stadtviertel, in dem die Kinder wohnen, nicht mehr berühren.

Fraser vergleicht die Situation der Kinder in Nordirland wiederholt mit der gleichaltriger in den schwarzen Ghettos der USA, die von Rassenunruhen heimgesucht wurden. Der Belfaster Psychiater hält denn auch den Konflikt in Ulster für ein Rassenproblem. „Es ist der Konflikt zwischen Kulturen und Idealen, zwischen ethnischen Gruppen, die sich ebenso voneinander unterscheiden, wie die Schwarzen und Weißen in den Vereinigten Staaten oder Südafrika.“

(aus: *Völksebund, Kinder im Krieg*, S. 22)

## Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien (1991 – 1999)



(Bild: <http://www.welt.de>)

Als **Jugoslawienkriege** (oft auch **Balkankonflikt** genannt) wird eine Serie von Kriegen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien gegen Ende des 20. Jahrhunderts bezeichnet, die mit dem Zerfall des Staates verbunden waren. Im Einzelnen handelte es sich um den 10-Tage-Krieg in Slowenien (1991), den Kroatienkrieg (1991–1995), den Bosnienkrieg (1992–1995) und den Kosovokrieg (1999). Nach Volksabstimmungen erklärten zunächst Slowenien und Kroatien im Juni 1991 ihre Unabhängigkeit, gefolgt von Mazedonien (November 1991), Bosnien und Herzegowina (März 1992), Montenegro 2006 sowie der Kosovo 2008.

Der zwischen 1991 und 1999 herrschende Krieg im ehemaligen Jugoslawien hat insbesondere **Bosnien-Herzegowina** nicht verschont. Vor dem Krieg lebten hier ungefähr 4,3 Millionen Menschen. Durch den Krieg haben schätzungsweise 250 000 Menschen, darunter 20 000 Kinder, ihr Leben verloren. Fast die Hälfte der ursprünglich 4,3 Millionen Einwohner wurde vertrieben bzw. musste ihr angestammtes Umfeld aufgeben und lebt seitdem als Flüchtlinge im Ausland. Nach Angaben der UNO und der Europäischen Union wurden ca. 30 bis 40 Prozent des Landes zerstört oder stark beschädigt. Besonders betroffen waren Schulen, Kindergärten und andere öffentliche Einrichtungen sowie Kirchen und Moscheen. Mehrere tausend Kinder im ganzen Land erlitten im Krieg sowohl bleibende körperliche als auch psychische Schäden.

**Srebrenica**, eine kleine Stadt in Ostbosnien (im ehemaligen Jugoslawien) nahe der Drina, die die Grenze zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien bildet, wurde Schauplatz des größten Massenmordes und Völkermordes in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Seit dem April 1992 wurde Srebrenica von bewaffneten Gruppen der bosnisch-serbischen Armee (VRS) belagert. Sie waren nicht in der Lage, die Stadt einzunehmen. Am 16. April 1993 erklärte die Resolution 819 des UNO-Sicherheitsrates Srebrenica und seine Umgebung zu einer „Schutzzone“ und forderte

eine Beendigung der militärischen Aktivitäten in dem Gebiet. UN-PROFOR-Einheiten [United Nations Protection Force; d. Verf.] wurden in der Region stationiert und erhielten das Mandat, die Sicherheit der Bewohner zu gewährleisten und den Waffenstillstand zu überwachen. Trotzdem wurde die Region nicht völlig entmilitarisiert. Militärische Aktivitäten gingen weiter. Dazu gehörten auch die Beschießung der Stadt durch die VRS [Armee der bosnischen Serben; d. Verf.] und bewaffnete Zusammenstöße. Gleichzeitig kamen weiter Flüchtlinge und Vertriebene aus der Umgebung in die Stadt, sodass die Bevölkerung von Srebrenica Mitte 1995 auf 35 000 – 42 000 Menschen geschätzt wurde. Am 11. Juli 1995 nahmen serbische Truppen unter der Führung von General Ratko Mladić die bosnische Stadt Srebrenica ein. Die UN-Soldaten, die den Schutz gewährleisten sollten, leisteten aber keinen Widerstand. In den Nachrichtenagenturen häuften sich die Meldungen über Massenexekutionen an muslimischen Männern der Stadt. *„Unbeschreibliche Vorgänge von Morden, Vergewaltigungen und Terrorisierung haben sich abgespielt“*, schilderte Mark Harmon [Anklagevertreter im Prozess gegen Kriegsverbrecher im ehemaligen Jugoslawien; d. Verf.] die Ereignisse vom Juli 1995. Die serbischen Angreifer hätten „barbarische Taten“ von „unvorstellbarem Ausmaß“ ausgeführt. Danach sonderten die Serben muslimische Frauen und Kinder aus und deportierten sie. Die Männer wurden abgeführt und größtenteils erschossen. Zirka 8000 muslimische Männer dieser Stadt sind seither verschwunden und wurden vermutlich ermordet. Mehr als 8000 Muslime wurden niedergemetzelt. 3749 Opfer wurden in der Gedenkstätte Potocari bei Srebrenica beigesetzt. Amnesty international glaubt, dass es während der Eroberung von Srebrenica und danach zu schweren Verletzungen grundlegender Menschenrechte gekommen ist. Zu diesen Übergriffen gehören absichtliche und willkürliche Tötungen von Zivilisten, Vergewaltigung, willkürliche Festnahme und Misshandlung. Amnesty international ist auch der Meinung, dass weitere Berichte über Massenhinrichtungen von Festgenommenen und Gefangenen nicht als übertrieben abgetan werden sollten.

(*Volksbund: Bulitta, Trauer, Erinnerung, Mahnung, S. 39*)

### Die Kinder von Srebrenica

Ihre Väter verschwanden im Massaker. Viele Mütter warten noch immer. Die Suche nach den Toten lähmt das Leben in **Srebrenica**.

Sie scherzen, grüßen, flirteten, rauchen. Alle wie einer. Fast alle. **Senad Džojić** wirkt eine Spur blasser, spitzer, stiller, wenn die Komilitonen am Morgen auf den Stufen vor der Philosophischen Fakultät stehen. Ins bosnische Mittelalter will er sich einarbeiten, der 24-jährige Student der Geschichte an der Universität Tuzla. Manchmal macht ihm die Konzentration zu schaffen. Auch entspannen kann er sich nicht lange. Aber natürlich ist er einer wie alle in seiner schwarzen Lederjacke. Niemand soll ihm ansehen, wenn er auf die Zähne beißt, um zu vergessen. Das muslimische

Kopftuch zum Beispiel hat er oft vor Augen. Er kann es dann auf den Haaren spüren, selbst wenn er die stolze Lederjacke trägt. Das Kopftuch! Blitzschnell ziehen sie auf, die Gewitter der Erinnerung. „Das Kopftuch!“, flüstert Ajša, die Mutter, angstverzerrt. In rasender Eile bindet sie es dem 16-jährigen Jungen um. Das Kopftuch ist ihre letzte Hoffnung. Senad darf nicht sterben. Allah ist mit der gläubigen Bauersfrau. Die serbischen Soldaten lassen das vermeintliche Mädchen passieren. Senads Schulfreund dahinter nicht. Nermin, Jahrgang 1979, wird selektiert. Senad sieht ihn nie wieder.

Was er gesehen hat in jenen Julitagen, wenn er in Todesfurcht unterm Kopftuch hervorblickte, verfolgt ihn bis heute. Nicht nur in seinen Träumen. Die wiederkehrenden Sequenzen, die Flashbacks [= Wiedererleben früherer Gefühlszustände; d. Verf.], können ihn noch immer am helllichten Tage überfallen. Die Bilder sind grell. Die Sonne wütete über der Panik. Es war der 11. Juli 1995, der Europa und den USA, der Nato und den Vereinten Nationen das schlimmste Schandmal der Nachkriegszeit einbrannte. Die serbischen Verbände eroberten das ostbosnische Srebrenica, begannen mit der Vertreibung der Muslime. General Ratko Mladićs Truppen hatten die einst blühende Bergbaustadt schon seit drei Jahren abgeschnitten. Doch die von bosnisch-muslimischen Flüchtlingen überfüllte, hungernde Enklave war immer noch die erste UN-Schutzzone der Welt. Jetzt, als die Serben die Stadt vom Süden her überrollten, ließ der Westen sie fallen. Die hilflosen Blauhelme verloren den Mut, den Kopf und ihre Ehre.



*Eine bosnische Muslimin trauert um die Opfer des Massakers, darunter viele Kinder, nahe der ostserbischen Stadt Srebrenica. (Bild: www.n24.de)*

Um 15 Uhr an diesem Tag trennt sich Senads Familie. Ein Abschied für immer. Sie stehen am noch freien Postamt mit den blutroten Klinkern. Vater Asim, der Forstmann, will sich mit Senads 21-jährigem Bruder Elvir durch die Wälder schlagen, auf freies Territorium. Er möchte, dass Senad, der 16-Jährige, bei Großmutter, Mutter und der 19-jährigen Schwester Elvira bleibt. Sie sollen dem Strom der Frauen, Kinder und Alten folgen, die drei Kilometer weiter nördlich im Dorf Potočari beim holländischen UN-Bataillon („Dutchbat“) Zuflucht suchen. Die von Angst aufgepeitschte Menge drängt auf das stillgelegte Fabrikgelände. Die holländischen Soldaten schließen die Tore, stemmen sich gegen die Flut. Senad und die Seinen bleiben ausgesperrt. Am 12. Juli, gegen Mittag, stehen die Serben vor ihnen. Sie zerren zwei Jungen, die nicht einmal

so alt sind wie Senad, von den Müttern fort. Ajša wirft ihrem Sohn das Kopftuch über und die lange Jacke der Schwester. Im Gewoge sieht Senad einen knapp 20-jährigen Muslim, der sich im Schutz einer Wand die Pulsadern mit Glasscherben aufschneidet.



*Grabstein eines 1995 getöteten Jungen*

(Bild: <http://de.wikipedia.org>)

Die Blauhelme bilden nur noch Spaliere zu den wartenden Bussen. Frauen, Kinder und Greise werden hineingeschoben. Der Konvoi startet, hält, serbische Soldaten prügeln alte Männer hinaus. Der Treck rollt weiter, serbische Frauen umringen ihn zeternd, neue Kontrollen. Stop and go zwischen Leben und Tod. Ein Invalide, rausgeholt, liegt hilflos am Boden, als die Busse weiterrücken. Die große Schwester drückt Senad immer tiefer in den Sitz.

Er bleibt unentdeckt, bis sie das von Muslimen kontrollierte Gebiet erreichen. Zwei Monate müssen sich die deportierten Frauen und Kinder in der Turnhalle des Dorfes Živinice bei Tuzla wie Ölsardinen zusammendrängen. Ein paar Männer stoßen hinzu, die sich durch die Wälder gerettet haben. Asim und Elvir, erzählen sie, sind den Serben in die Hände gefallen. Die Großmutter schreit in Albträumen nachts gellend durch den überfüllten Sportaal. Ihre Vorahnungen bestätigen sich.

Hakija Husejnow, ein Vetter, war mit Asim und Elvir bis zuletzt zusammen. Er berichtet der Familie – und später auch in Den Haag –, wie die Gefangenen unter der sengenden Sonne warteten. Der serbisch-bosnische Truppenchef Mladić fuhr vor. Er hielt sogar eine Rede: „Wir haben eure Familien evakuiert. Euch evakuieren wir auch in ein bis zwei Tagen. [...] Wir bringen euch jetzt an einen kühleren Ort.“ Die Muslime applaudieren. Mladić fährt weiter. Die Gefangenen müssen zum serbischen Dorf Kravica marschieren. Das hatten muslimische Verteidiger des belagerten Srebrenicas bei einem ihrer Ausfälle im Januar 1993 geplündert; sie töteten dabei auch Zivilisten. Doch die Gefangenen glauben jetzt Mladić, sind erleichtert, als sie in der Betonlagerhalle von Kravica Schatten finden. Dann sehen die meisten von ihnen nur noch, wie die Soldaten an den offenen Fenstern und Türen ihre Gewehre heben. Vetter Husejnow hört die peitschenden Salven, den Höllenlärm der Handgranaten.



Juli 2010: Neue Gräber für die Beerdigung von Opfern des Völkermordes (Bild: <http://de.wikipedia.org>)

Er kann einen Toten über sich ziehen, nach Stunden davonkriechen. Von Asim und Elvir gab es kein Lebenszeichen mehr.

Ajša, die Bäuerin, die kaum Lesen und Schreiben lernte, kämpfte ihrem Sohn den Weg bis zur Uni im großen, unbekanntem Tuzla frei. „Aufgeben“, sagt sie, „wäre Selbstmord. Niemand darf sich doch selbst strafen, um eine Lösung zu finden.“ Sie ist in Živinice geblieben, am waldigen Rand des Dorfes in einer kleinen Siedlung aus vier hellen Zweifamilienhäusern. Norweger haben sie gebaut. Die Moschee, eine Gabe Malaysias, sieht Ajša vom Fenster aus. Elvira hat sich in der Nähe verheiratet. Senad wohnt bei der Mutter, hat sogar ein eigenes Zimmer. So viel haben bis heute nur wenige der fast 18 000 Flüchtlinge aus der Gemeinde Srebrenica erreicht. Vor allem aber: Ajša, Elvira und Senad haben wenigstens von Asims und Elvirs Sterben erfahren. [...]

(nach: <http://www.zeit.de>)

Ratko Mladić wurde im Mai 2011 verhaftet und dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag überstellt. Anklagepunkte sind u.a. Völkermord und Beihilfe zum Völkermord, Verfolgung, Ausrottung, Mord, Grausamkeit und Geiselnahme.

## Ohne die Wahrheit leben sie besser!

„Grüße an meine Mutter. Von Deinem Sohn Rade.“ Die Zeilen, die der 13-Jährige zusammen mit einem Foto von sich in ein bosnisches Dorf an der serbischen Grenze schickte, haben die Adressatin nie erreicht. Denn Rades Mutter ist vor Jahren nach Österreich gezogen, hat dort geheiratet und ist glücklich geworden. Ihren Sohn **Rade** kennt sie nicht und will ihn auch nicht kennenlernen. Denn sie bekam ihn, nachdem sie von einem serbischen Kämpfer während des Bosnienkrieges mehrfach vergewaltigt worden war. Bei dem Mann wuchs Rade auf. Die Wahrheit über seine Zeugung kennt er bis heute nicht. „Die Großmutter, die seinen

Brief öffnete, ist erschüttert“, erzählt die Sozialarbeiterin Bakira Hasecic, die selbst Opfer von Vergewaltigungen wurde und nun anderen Frauen bei der Bewältigung ihrer Vergangenheit hilft. „Sie versucht, die Kraft aufzubringen, um den Jungen einzuladen. Aber dann würde Rade erfahren, dass er ein Kind des Hasses ist.“

Das größte Gemetzel in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist nun viele Jahre vorbei. In Bosnien stehen Arbeitsplätze, Investitionen und eine künftige EU-Mitgliedschaft auf der Tagesordnung. Auch wenn das Misstrauen zwischen Serben, Kroaten und bosnischen Muslimen fort dauert, arbeiten sie in der Bundesregierung zusammen. Aber für Kinder wie Rade ist der Krieg noch nicht zu Ende. Sie fangen allmählich an, Fragen über ihre Herkunft zu stellen. Diejenigen, die die Antworten kennen, stehen vor einer schier unlösbaren Entscheidung: Lassen sie die Kinder im Dunkeln oder berichten sie die grausame Wahrheit, die den Betroffenen das Herz zerreißt?



Ruinen in Turanj nahe Karlovac (Kroatien)

(Bild: <http://de.wikipedia.org>)

## Niemand kennt die Zahl der Kriegskinder

In dem zweieinhalbjährigen Krieg wurden auch Serbinnen und Kroatinnen vergewaltigt. Die meisten Opfer gab es auf Seiten der muslimischen Frauen, nach Schätzungen des UN-Kinderhilfswerks (UNICEF) waren es 20 000. Die Täter waren meist Serben, die Massenvergewaltigungen gezielt als Waffe einsetzten, um die Menschen zu vertreiben. Sie richteten Konzentrationslager für Frauen ein, die dort systematisch geschändet wurden.

UNICEF hat eine Studie über die Kriegskinder fertig gestellt. Daraus geht hervor, dass viele Babys, die bei Vergewaltigungen gezeugt worden sind, nach der Geburt getötet wurden. Die Kinder, die am Leben gelassen wurden und deren Zahl nicht bekannt ist, bezeichnet der Bericht als „versteckte Bevölkerung, die besonders verletzlich ist“. Viele von ihnen leben in staatlichen Heimen, viele, die bei der Mutter blieben, sind ungeliebt und vernachlässigt. Auch leiden die Kinder unter dem Hass der Mütter

auf ihre Väter. „In einer Familie wurde das Kind gezwungen, sein Leben als Fehler zu begreifen“, heißt es in der UNICEF-Studie. „Es musste sich bei Gästen mit der Erklärung vorstellen, es sei ‚das Produkt der Schändung seiner Mutter‘.“

### Alle riefen ihn plötzlich „Pero“

**Alen Muhic**, ein zwölf Jahre alter Junge, der von muslimischen Eltern in Gorazde adoptiert wurde, schien die Nachricht von seiner Zeugung erst gut zu verkraften. „Als ich neun war, sagte mir ein Kind in der Schule, dass ich nicht in meiner echten Familie sei. Ich rannte sofort zu meinem Vater. Er nahm mich auf den Schoß und erzählte mir, wer meine Mutter wirklich ist und wie ich geboren wurde.“

Plötzlich riefen ihn die Menschen in der Nachbarschaft „Pero“, ein serbischer Name. Wegen der Hänseleien an der Schule wollte er sich umbringen. Verzweifelt versuchte der Junge auch, seine leibliche Mutter kennenzulernen. Doch diese wies ihn schroff zurück. Seine Adoptivmutter Advija erzählte einem Reporter unter Tränen von der schlimmen Zeit, nachdem Alen die Wahrheit erfahren hatte. „Wir sind alle durch die Hölle gegangen. Er randalierte mehrere Tage, schrie und weinte. ‚Warum habt Ihr mich betrogen‘, fragte er immer wieder. ‚Du hast gesagt, Du hast mich hier getragen.‘ Und dabei zeigte er auf meinen Bauch.“

(nach: <http://www.stern.de>)

## Hilfe für Kinder in Bosnien-Herzegowina

Während des Krieges in Bosnien-Herzegowina zwischen 1991 und 1995 verloren zahlreiche Kinder ihre Eltern. Bereits in dieser Zeit knüpfte **SOS-Kinderdorf** Kontakte mit den regionalen Behörden. Im Januar 1994 wurden in Sarajevo im Rahmen eines Nothilfeprogramms die ersten Schritte unternommen. So wurde ein SOS-Patenschaftsprojekt ins Leben gerufen, in dem Pflegefamilien, die bereit waren Waisenkinder aufzunehmen, finanziell unterstützt wurden. Angesichts der hohen Zahl an Kriegswaisen beschloss die SOS-Kinderdorf-Organisation nach Ende des Krieges auch in Bosnien SOS-Kinderdörfer zu erbauen.

### SOS-Kinderdorf Gracanica

Das zweite SOS-Kinderdorf, in Gracanica bei Tuzla gelegen, wurde Ende 1998 mit zwölf Familienhäusern für bis zu 78 Kinder eröffnet. Es besteht weiterhin aus einem Gemeindehaus, einem Tantenhaus, einem Dorfleiterhaus, einem Dorfmeisterhaus sowie einem Verwaltungs- und Servicebereich. Im Jahr 2002 wurde dem SOS-Kinderdorf eine SOS-Jugendeinrichtung, in der bis zu 34 Jugendliche leben können, angeschlossen. Hier werden die Jugendlichen mit Hilfe von Betreuern allmählich auf ein Leben in Selbständigkeit vorbereitet.

### SOS-Sozialzentrum Gorazde

Im Jahr 2001 ging das SOS-Sozialzentrum in Gorazde in Betrieb. Es beherbergt eine Kindertagesstätte, die bis zu 100 Kinder besuchen können. An Wochenenden wird außerdem Kindern armer

Familien hier die Möglichkeit geboten, an einem Vorschulunterricht teilzunehmen. Des Weiteren führt das SOS-Sozialzentrum Familienstärkungsprogramme durch. Ziel dieser Maßnahmen ist es, ein Auseinanderbrechen in Not geratener Familien zu verhindern. Im Rahmen dieser Familienstärkungsprogramme werden unter anderem Gesundheitsuntersuchungen für Mütter und Kinder, Hilfe bei Bildungsfragen als auch Familienberatung angeboten.

(nach: <http://www.sos-kinderdorf.de>)

## Roma-Kinder im Kosovo

Anlässlich der Unabhängigkeitserklärung der albanischen Führung im Kosovo im Februar 2008 macht **UNICEF** auf die schwierige Lebenssituation der Kinder aus Roma-Familien aufmerksam. Nach einer aktuellen Untersuchung von UNICEF sind die Roma-Kinder ärmer, werden medizinisch schlechter versorgt, gehen seltener zur Schule und leben in schlechteren Wohnungen als ihre albanischen und serbischen Altersgenossen im Kosovo. Viele Roma-Kinder müssen arbeiten, um zum Einkommen der Familie beizutragen.

Die Roma sind im Konflikt zwischen Serben und Albanern immer wieder zwischen die Fronten geraten. Nach dem militärischen Eingreifen der NATO im Kosovo 1999 wurden fast alle Roma aus dem Kosovo vertrieben. Ganze Siedlungen wurden niedergebrannt. Bis heute sind nur schätzungsweise 25 000 bis 35 000 Roma zurückgekehrt. Sie machen damit rund zwei bis drei Prozent der kosovarischen Bevölkerung aus.

Die meisten Roma leben unter katastrophalen Bedingungen in Slums und notdürftig errichteten Siedlungen am Rand der Städte. Mehrere Tausend harren auch neun Jahre nach dem Kosovo-Krieg noch in Flüchtlingsunterkünften aus. Wegen der unsicheren politischen Lage zögern viele Familien, die Lager zu verlassen. 59 Prozent der Roma leben unter dem Existenzminimum. Nur ein Viertel der Roma im Kosovo können das Geld für verschreibungspflichtige Medikamente aufbringen.

„Langfristig sichert nur Bildung den Roma eine echte Chance auf Teilhabe im Kosovo“, sagte der [ehemalige; d. Verf.] ZDF-Moderator Steffen Seibert, der UNICEF-Projekte im Kosovo besucht hat. „Um Vorurteile abzubauen und Vertrauen zu schaffen, sollten die Kinder aus Roma-Familien mit albanischen und serbischen Kindern in die Schule gehen. Dort müssen die Roma-Kinder dann aber auch sicher sein vor Gewalt und Benachteiligung.“

„Aus eigener Kraft können die Roma im Kosovo Armut und Ausgrenzung nicht überwinden. Die künftige Regierung des Kosovo muss die Kinder aus Roma-Familien schützen und ihnen gleiche Rechte sichern wie den albanischen Kindern“, erklärte der Vorsitzende von UNICEF Deutschland, Reinhard Schlaginweit.

(nach: <http://www.unicef.de>)



## Die Kriege in Afghanistan (1978 – 1989, seit 2001)



(Bild: [www.welt-atlas.de](http://www.welt-atlas.de))

Die **Kriege in Afghanistan** umfassen eine Reihe von zusammenhängenden bewaffneten Konflikten, die seit 1978 andauern. Sie begannen im April 1978 mit einem Staatsstreich durch die kommunistische Volkspartei, der einen

Aufstand weiter Teile der Bevölkerung nach sich zog. Im Dezember 1979 intervenierte die Sowjetunion militärisch in dem Konflikt und setzte eine neue kommunistische Führung ein. Mit der sowjetischen Invasion begann ein zehn Jahre andauernder Krieg zwischen sowjetisch gestützter Zentralregierung und Widerstandsgruppen der Mudschahidin, der weite Teile des Landes verwüstete und geschätzte 1,5 Millionen Afghanen das Leben kostete. Nach dem sowjetischen Abzug im Frühjahr 1989 folgte drei Jahre später (1992) der Zusammenbruch des afghanisch-kommunistischen Regimes. Bereits seit dem Abzug der sowjetischen Truppen und dem Aufstieg regionaler Machthaber in den nicht mehr von der Zentralregierung kontrollierten Gebieten fragmentierte die Staatsgewalt in Afghanistan.

Es folgte ein innerafghanischer Krieg mit Involvierung verschiedener Regionalmächte. Dieser war durch den Rückzug der beiden Supermächte und das Desinteresse weiter Teile der internationalen Gemeinschaft an der Lage in Afghanistan geprägt. Die vakante Stelle nahmen in besonderem Maße Pakistan, aber auch der Iran, Saudi-Arabien und Usbekistan ein. In der Folgezeit kam es immer mehr zu Spannungen zwischen den unterschiedlichen Milizen. Kabul war in verschiedene Einflusszonen aufgeteilt, auf die sich die meisten Kämpfe konzentrierten. Ende 1994 gelang es dem afghanischen Verteidigungsminister Ahmad Shah Massoud, die in Kabul um Vorherrschaft kämpfenden Milizen militärisch zu besiegen. Die Hauptstadt erlebte eine kurze Phase relativer Ruhe. Massoud initiierte einen politischen Prozess mit dem Ziel nationaler Konsolidierung und demokratischer Wahlen, an der sich Vertreter aus einem Großteil der afghanischen Provinzen beteiligten. Eine neue politische Bewegung und Miliz, die Taliban, hatten währenddessen in der Stadt Kandahar und über weitere südliche Gebiete die Kontrolle übernommen. Anfang 1995 starteten sie eine Bombenkampagne gegen Kabul. Sie erlitten zunächst schwere Niederlagen, reorganisierten sich jedoch mit Unterstützung Pakistans und Saudi Arabiens und eroberten schließlich im September 1996 Kabul. Mit dem Vormarsch der Taliban ab 1994 weiteten sich wiederum Kampfhandlungen auch auf Gebiete außerhalb der Hauptstadt aus. Zehntausende Soldaten der pakistanischen Armee nahmen Ende der 1990er auf Seiten der Taliban gegen die Vereinte Front am Krieg in Afghanistan teil. Die Trup-

pen der pakistanischen Armee stellten zu jenem Zeitpunkt zahlenmäßig die größte Streitkraft in Afghanistan dar. Auch die Al-Qaida [weltweit operierendes Terrornetzwerk; d. Verf.] intervenierte militärisch auf Seiten der Taliban. Die Regierung der Taliban war durch ihre radikale Politik international weitgehend isoliert, allerdings war die Bereitschaft anderer Staaten, sich in Afghanistan zu engagieren, weiter gering. Nach den Anschlägen vom 11. September kam es im Oktober 2001 zu einer US-geführten Intervention in Afghanistan, die zum Sturz der Talibanregierung und zur Errichtung der Islamischen Republik Afghanistan führte. Die Talibanführung floh größtenteils nach Pakistan, wo sie sich erneut reorganisierte. Seit 2003 führen die Taliban erneut Krieg gegen die Islamische Republik Afghanistan sowie die internationalen Truppen der ISAF [= Internationale Sicherheitsunterstützungstruppe; d. Verf.] in Afghanistan. Dabei richteten sie sich in Anschlägen gezielt gegen die afghanische Zivilbevölkerung. Im Jahr 2009 waren sie laut Angaben der Vereinten Nationen für über 76 Prozent der Opfer unter afghanischen Zivilisten verantwortlich. Seit 2001 sind auch Soldaten der Bundeswehr in Afghanistan stationiert.

(nach: <http://de.wikipedia.org>)



**Dieses Kind überlebte das NATO-Bombardement in der afghanischen Provinz Kunar am 20. Februar 2011.**

(Bild: Reuters)

Leidtragende in diesem Krieg sind in erster Linie die Zivilbevölkerung und darunter vor allem die Kinder. Von diesem Leid sollen die folgenden Seiten berichten.

### Wirkung von Uranmunition

In Afghanistan wie auch im Irak, wurden große Mengen an Uranmunition seitens des US-Militärs verschossen, die das Land in weiten Teilen für ewig unbewohnbar machen. Bei den Menschen vor Ort führt dies zu einem extremen Anstieg an Krebsraten und zur unwiderruflichen Zerstörung der Gene: Tumore statt Augen, fehlende Haut, deformierte Genitalien, Körperorgane außerhalb des Körpers. Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung, Tod.

Alle Berichte über die verheerenden Auswirkungen des Einsatzes von Uranmunition werden von der „veröffentlichten Meinung“ weitgehend unter den Teppich gekehrt. Die Folgen lassen sich nicht wegdiskutieren, sondern betreffen uns alle. Geowissenschaftler bestätigen, dass der Uranstaub (feinste Partikel aus Uranoxid), der bei der Explosion von Uranmunition entsteht, durch die Winde um die ganze Welt getragen wird.



**Kind, durch DU**  
(engl.: depleted uranium  
= abgereichertes Uran)  
geschädigt  
(Bild: buergerrechtler-  
micha.blogspot.com)

Die Grundlagen für die Technologie stammen aus Deutschland und wurden von den Amerikanern bereits im Zweiten Weltkrieg in ihrem Waffenarsenal etabliert. Seither ist den USA die tödliche Wirkung dieser Munition bekannt. Besonderes Kennzeichen der Uranmunition ist, dass sie durch ihre große Härte und Dichte, sowie ihre Eigenschaft bei Hitze zu brennen, Stahlpanzerungen wie Butter durchdringt. Bei diesem Durchdringungsvorgang entsteht ein Aerosol, ein Gas, aus feinsten keramischen Uranpartikeln (Uranoxid), die sich in ihrer Größenordnung im Nanobereich bewegen. Diese hochgiftigen Partikel werden über die Atemwege aufgenommen und können durch ihre geringen Ausmaße in alle Bereiche im Körper gelangen. Die Partikel senden eine hochenergetische Alpha-Strahlung aus, die zwar nicht weit reicht, aber dort, wo sie ist, die Körperzellen nachhaltig zerstört und Krebs verursachen kann. Dies erklärt auch das Auftreten von Vielfachkrebsarten bei uranverseuchten Menschen. Den Kriegsmächten ist es dabei auch egal, dass die eigenen Soldaten dabei ebenfalls qualvoll umkommen. Aus dem ersten Golfkrieg der Amerikaner wurden bereits 250 000 Soldaten invalide. 12 000 US-Soldaten sind bereits an dem sogenannten Golfkriegssyndrom gestorben, ohne dass das Pentagon den Zusammenhang zum Einsatz von Uranmunition anerkennt. Obwohl es kontroverse Meinungen zu den Uranwaffen gibt, verstößt ihr Einsatz gegen die Genfer Konvention und sie wurden vom europäischen Parlament sowie vor kurzem durch eine UNO-Resolution geächtet. (nach: <http://www.buergerstimme.net>)

#### Zmarai erzählt von seiner Flucht aus Afghanistan

„Hallo ich bin der Zmarai und komme ursprünglich aus Afghanistan. Ich bin 12 Jahre alt und schreibe von einem Computer, der in meinem Hort steht, in den ich gehe. Ich möchte etwas über meine Heimat Afghanistan schreiben und meine Geschichte erzählen:

*Ich wurde vor zwölf Jahren in Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan geboren. Ich habe noch einen größeren Bruder, eine kleine Schwester und einen jüngeren Bruder. Wir haben mit unseren Eltern und mit drei verwandten Familien in einem großen Haus gewohnt. Zu der Zeit haben schon die Taliban geherrscht und wir sind einmal in eine Kontrolle gekommen. Da haben die Taliban mit ihren Waffen in der Hand unseren Kofferraum durchsucht.*

*Taliban sind Gottesschüler, die den Mädchen und Frauen verboten haben, in die Schule zu gehen. Außerdem mussten sie blaue Umhänge tragen. Meine Mutter hat aber immer nur ein weißes Tuch über den Haaren gehabt.*

*Wir sind dann ziemlich bald nach Pakistan gegangen und haben dort vier Jahre gelebt. Da bin ich mit meinem Bruder Barry in die Schule gegangen. Die Schrift ist anders wie hier in Deutschland. Wir haben Rechnen und Schreiben gelernt.*

*Von Pakistan sind wir nach Deutschland geflogen. Am Anfang haben wir in einem Heim gewohnt, in dem Familien auch aus anderen Ländern gewohnt haben. Das war in Würzburg. Dann sind wir in ein Heim in München gekommen und seit drei Jahren leben wir in einer Wohnung und meine Schwester, Barry und ich gehen in die Schule und mein jüngerer Bruder in den Kindergarten.*

*Hier geht es mir sehr gut. Ich habe Freunde, spiele gerne Fußball, surfe im Internet und gehe nach der Schule immer in den Hort.*

*Ich würde gerne wieder mal nach Afghanistan zurück, aber nur auf Besuch.*

*Viele aus meiner Familie leben noch in Afghanistan und Pakistan. Wir telefonieren öfter.“*

(nach: <http://www.blinde-kuh.de/geschichten/afghanistan-zmarai.html>)



**Flüchtlingsmädchen in Afghanistan**

(Bild: <http://www.eref.de>)

**Meldung vom 5.9.2011:** Taliban aus Afghanistan entführten 25 Kinder im Norden Pakistans, um damit regionale Stämme für deren Zusammenarbeit mit dem Militär zu bestrafen.

([www.morgenpost.de](http://www.morgenpost.de))



## Deutsche Soldaten in Afghanistan: ihre Frauen und Kinder leiden unter der Trennung

(Ludwig Nerb)

### Der Hintergrund

Zwei Monate nach den Anschlägen in den USA vom 11. September 2001 beschloss der Deutsche Bundestag die Beteiligung deutscher Soldaten am internationalen Militäreinsatz in Afghanistan. Den Abgeordneten, die damals an der Abstimmung teilnahmen, war konkret wohl noch nicht bewusst, welche Tragweite ihre Entscheidung für die Soldaten einerseits und für die deutsche Bevölkerung andererseits haben würde. In den ersten Jahren schienen Bundeswehrsoldaten vor allem an Aufbaumaßnahmen beteiligt gewesen zu sein. Es waren zunächst die Verbündeten, die in anderen Teilen des Landes Krieg führten. Ab 2007 verschärfte sich die Lage zusehends. Nun sind die mehr als 5000 deutschen Soldaten größeren Risiken ausgesetzt als je ein Angehöriger der Bundeswehr zuvor. Zunehmend hört die deutsche Öffentlichkeit von verwundeten oder getöteten Soldaten. Einige Soldaten leiden auch an PTBS-Syndromen [= Posttraumatische Belastungsstörungen; d. Verf.].



*Die Bundeswehr in Afghanistan*  
(Bild: Bundeswehr)

Auch die Familien der Soldaten leiden nicht nur unter der räumlichen und zeitlichen Trennung, sondern auch unter der täglichen Angst, dass etwas Schlimmes mit dem Ehemann, dem Vater, dem Bruder oder dem Freund passiert. Ein Bericht darüber, veröffentlicht von Dagmar Rosenfeld, bildet die Grundlage für die folgende Darstellung.

Mit diesem Artikel belegte die Autorin den 1. Platz in der Kategorie „print“ des „Goldenen Igel 2010“. Der Goldene Igel ist ein Medienpreis, mit dem der Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V. (VdRBw) seit Anfang der 1990er-Jahre außergewöhnliche Arbeiten in den Medien zu einem Thema rund um die Bundeswehr oder die Reservisten in Deutschland honoriert.

### Auszüge aus dem Artikel

Am 15. Juli 2009 hat ihr Mann Matthias vom Flughafen aus zu Hause angerufen, bevor er in das Transportflugzeug der Bundeswehr nach Afghanistan gestiegen ist. Es ist nicht sein erster Auslandseinsatz und sein Sohn **Fabian** wusste, dass dieser Anruf kommen würde. Bevor Väter in das Flugzeug nach Afghanistan steigen, rufen sie noch einmal zu Hause an. So steht es in seinem Buch *Mein Papa ist Soldat*, einem Kinderbuch über den Bundeswehreinsatz in Afghanistan, das ihm sein Vater zusammen mit einem Teddy im Tarnanzug geschenkt hatte. Von Müttern oder Ehefrauen, die nach dem Anruf leise hinter der Küchentür weinen, steht in dem Buch allerdings nichts. Vier Tage ist es her, dass sich der ältere Sohn **Florian** in seinem Zimmer verschanzi hat. Er macht sich Sorgen um seinen Vater, trotzdem möchte er einmal Soldat werden wie sein Vater. Momentan ist er vierzehn.



*Eine Frau winkt ihrem Mann nach, der als Soldat in den Einsatz geht.*

(Bild: Bildarchiv IMZBw/Elbern)

Nun ist es drei Tage her, dass die Bundeswehr in Kundus eine Großoffensive begonnen hat und Elfi Reinz eine SMS erhalten hat, dass ihr Mann gut im Feldlager Masar-i-Scharif angekommen ist. Dass zwischen Kundus und dem Feldlager etwa 160 Kilometer Entfernung liegen, weiß die junge Frau, es spendet ihr jedoch keinen Trost. Für sie ist Afghanistan einfach nur gefährlich. Sie wird in den kommenden Wochen jedoch noch lernen, dass Kilometer auch eine Maßeinheit für Angst sein können. Florian hat es nicht geholfen, sich im Zimmer zu verkriechen. Er konnte der Angst und Traurigkeit nicht entkommen, so ist er zu seiner Oma Bärbel gezogen.

Von den anderen Einsätzen her kennt Elfi das Alleinsein. Was sie nicht kennt, ist die Angst, die Wucht, mit der sie ihr in den Magen boxt, wenn sie zur Arbeit fährt und im Autoradio hört, dass in Afghanistan ein Bundeswehrkonvoi angegriffen wurde. Als sein Vater 2002 ins Kosovo gegangen ist, war es für Florian die größte Sorge, dass er eingeschult werden könnte, während sein Vater im Einsatz war. Heute ist seine größte Sorge, dass sein Vater getötet werden könnte. Bei der Einschulung hatte die Psychologin empfohlen, ihn ein Jahr zurück zu stellen, damit war die Sache auch in Ordnung. Heute kann Florian nichts mehr in Ordnung bringen.

**Tag 21: Der Kiesplatz**

Mit der Zeit wird auch der Ausnahmezustand zur Routine. Es entwickeln sich neue Rituale. Jeden Morgen und Abend setzt sich Florian an den Computer, gibt einen Suchbegriff ein und informiert seine Mutter über die Vorfälle in Afghanistan. Gestern Abend hat Matthias am Telefon gesagt, er werde die nächsten drei Tage nicht anrufen, sondern nur eine SMS schicken können. Sie weiß, dass ihr Mann in dieser Zeit auf Patrouille sein wird. Obwohl ihr Mann Teil dieses Krieges in Afghanistan geworden ist, bleibt ihr dieser Krieg seltsam fremd und es fühlt sich unwirklich an, dass die Berichte im Fernsehen jetzt auch etwas mit ihr und ihrer Familie zu tun haben könnten.

Im Fernsehen haben sie nach einem Angriff auf deutsche Soldaten einen Beitrag aus dem Camp Masar-i-Scharif gebracht. „*Uns ist bewusst, dass sich der Gegner neu bewaffnet hat, das macht mir schon Sorgen*“, sagt ein Hauptfeldwebel in die Kamera. Im Hintergrund ist ein Kiesplatz mit einem mannshohen Felsbrocken zu sehen. Elfi hat versucht, sich vorzustellen, dass an dem Kiesplatz, vor dem jetzt der Soldat steht, auch Matthias jeden Tag vorbeikommt. Sie konnte es nicht, ihr Bild von Matthias und die Bilder vom Krieg wollen in ihrem Kopf nicht zusammengehen. Sie weiß nicht, dass der Kiesplatz, den sie im Fernsehen gesehen hat, „Ehrenhain“ heißt und der Felsbrocken ein Gedenkstein für gefallene Soldaten ist. Was die tägliche Wirklichkeit ihres Mannes ausmacht – Elfi bekommt es nicht zu fassen. Und Matthias kann ihr über diese Wirklichkeit nur wenig erzählen. Elfi hat einen Berufssoldaten geheiratet, ihr war es damals nicht bewusst, welche Folgen seine Entscheidung einmal haben würde. Dass deutsche Soldaten einmal in einem Krieg ihr Leben verteidigen müssten, das hat sich Elfi nicht vorstellen können.



**Abschied von  
gefallenen deut-  
schen Soldaten in  
Masar-i-Sharif**  
(Bild: ddp)

**Tag 41: n-tv**

Matthias ist von Masar-i-Scharif nach Kundus verlegt worden. Die Bundeswehr rüstet dort auf, um die Präsidentschaftswahlen zu sichern, die in drei Wochen stattfinden werden. Die Taliban rüsten auch auf, beinahe täglich melden die Nachrichtenagenturen Angriffe auf deutsche Soldaten. Elfi hat Florian verschwiegen, dass sein Vater jetzt in Kundus ist, Matthias hat sie darum gebeten. „*Der Flo macht sich genug Sorgen*.“ Florian macht sich tatsächlich eine Menge Sorgen. Er sorgt sich, wenn Fabian in Shorts und T-Shirt zum Fußballtraining geht. Dann kontrolliert

er, ob Fabian eine lange Hose und eine Jacke in seine Sporttasche gepackt hat, damit er sich nicht erkältet. Er sorgt sich, wenn seine Mutter nachts allein von einem Junggesellinnenabschied nach Hause fährt. Dann ermahnt er sie, nur zusammen mit ihren Freundinnen in die Bahn zu steigen. Er sorgt sich, wenn er an seinen Vater in Afghanistan denkt. Dann schaltet er den Fernseher ein, n-tv, und liest auf dem Laufband am unteren Bildschirmrand die Nachrichten aus aller Welt. Wenn in Afghanistan etwas passiert ist, melden sie es dort ziemlich schnell.

Florian geht mit seinen Sorgen pragmatisch um: Gegen Erkältung helfen warme Sachen, gegen Unachtsamkeit Ermahnungen, und gegen Angst helfen Informationen. Viel zu wissen heißt, weniger fürchten zu müssen. Deshalb hat Florian Bücher über die afghanischen Stämme, die afghanische Flora und Fauna gelesen und deshalb schaltet er n-tv ein. Deshalb fühlt es sich für seine Mutter falsch an, Florian nichts von der Verlegung seines Vaters zu sagen: Ihm Informationen vorzuenthalten bedeutet, seine Ängste nicht ernst zu nehmen. Die Wahrheit zu verschweigen fühlt sich wie Verrat an. So weiß die Mutter nicht mehr, was richtig und was falsch ist.

**Tag 44: Der Schutzwall**

Elfi hat sich Laufschuhe gekauft, blaue Nike Air. Der Name hat so wunderbar leicht geklungen. Jetzt rennt die zierliche Frau mit dem schwarzen Haar und der hellen Haut in ihren neuen Schuhen die asphaltierte Straße hinunter, den Tunnel hindurch, folgt den Bahngleisen bis zu einem sandigen Pfad, der sie hinaus auf die Felder am Rande der Stadt führt. Laufen macht den Kopf frei, hat eine Freundin gesagt. Und so versucht Elfi ihren Gedanken davonzulaufen, Florians fassungsloser Stimme zu entkommen, die immer wieder flüstert, „*ihr habt mich angelogen*“, und den Worten ihres Mannes, „*der Flo macht sich schon genug Sorgen*“.

Elfi hat Florian gesagt, dass sein Vater jetzt in Kundus stationiert ist. Weil sie ihrem Sohn nicht mehr in die Augen schauen konnte, wenn er sich morgens von ihr mit den Worten verabschiedet hat: „*In Masar ist alles ruhig*.“ Anfangs war Afghanistan für Florian ein undurchschaubares „da unten“, doch dann hat er gelernt zu unterscheiden. Alle Attentate der vergangenen Wochen auf deutsche Soldaten sind in Kundus verübt worden, und so wurden die 160 Kilometer zwischen Masar und Kundus zu einem Schutzwall für seinen Vater „da unten“ und für Florian daheim. Er hat geweint, als seine Mutter ihm von der Verlegung erzählt hat. Nicht, weil sie mit ihren Worten seinen Schutzwall niedergerissen hat, sondern weil sie ihn in falscher Sicherheit gewiegt hat.

„*Ihr habt mich angelogen*“, hat Florian geflüstert. Er selbst ist fair gewesen, ganz und gar. Fair, weil er sich nie beschwert hat, dass er sich um seinen Vater sorgen muss, obwohl es doch umgekehrt sein sollte. Ganz und gar, weil er später einmal auch Soldat werden möchte. Es ist Florians Art, seinem Vater zu zeigen, dass er zu ihm hält.

**Tag 49: Die Schüsse**

Im Sporthotel Mühlhausen jagen in der Tennishalle acht Jungs auf blauem Granulat gelben Bällen hinterher, das Spiel gehört zu Fabians Kindergeburtstagsprogramm. Elfi Reinz sitzt am Spielfeldrand. Am Vormittag rührte sie gerade den Schokoladenteig für einen Maulwurfskuchen an, als das Telefon in ihrer linken Hosentasche klingelte, auf dem Display leuchtete Matthias' Nummer auf. „Hallo, wie geht es dir?“ hat Elfi gefragt, so wie sie immer fragt, wenn Matthias anruft. „Alles in Ordnung, mir geht es gut“, hat Matthias geantwortet, so wie er immer antwortet, wenn er anruft. Sie erzählt von dem Kuchen für den Kindergeburtstag, als er unvermittelt sagt: „Wir sind gestern unter Beschuss geraten, aber mir ist nichts passiert, mir geht es gut. Klassischer Hinterhalt, von der rechten Straßenseite auf unseren Konvoi gefeuert, keiner von uns verletzt, wir haben welche von denen erwischt“.



**Bundeswehrsoldaten während einer Patrouille in Kundus**  
(Bild: Bundeswehr PIZ Kundus)

Die Worte fließen durch Elfi Reinz hindurch, ihr Sinn will nicht haften bleiben, weil alles in ihr von einem einzigen Gedanken erfüllt ist: „Menschen haben auf Matthias geschossen, und Matthias hat auf Menschen geschossen.“ Was sie gesagt hat, wie das Gespräch endete, sie kann sich nicht erinnern.

Vorgestern hat sich Elfi ein Video angeschaut, das Matthias ihr damals aus dem Kosovo geschickt hat. Zu sehen sind Szenen aus dem Einsatz, der heute wie eine Pfadfinderexkursion wirkt: Soldaten, die ohne Helm und Schutzweste auf einer Wiese am Straßenrand Hamburger aus Aluschalen essen, Soldaten, die zähneputzend an einem Panzer lehnen und im Camp mit selbst gebastelten Pappgitarren zum Playback von *We built this City on Rock'n' Roll* singen, und mittendrin Matthias, acht Jahre jünger und zehn Kilo leichter als heute, der immer wieder in die Kamera winkt.

Vor zwei Tagen haben diese Szenen Elfi Reinz getröstet. Jetzt machen sie ihr Angst, weil sie ihr vor Augen führen, dass ihr Mann diesmal nicht in einen Einsatz, sondern in den Krieg ge-

zogen ist. In Elfi Reinz' Kopf wirbeln Bilder durcheinander, Matthias, der mit Florian im Garten Fußball spielt; der Hauptfeldwebel aus dem *heute journal*, der vor der Neubewaffnung des Gegners warnt; Matthias im Kampfanzug, der aus einer Panzerluke winkt; ein Zeitungsfoto von Soldaten, die, mit Maschinengewehren bewaffnet, auf einem staubigen Hügel stehen. Die Bilder vom Krieg und die Bilder von Matthias verschmelzen, und eine bisher nicht gekannte Furcht erfasst Elfi Reinz. Die Furcht vor dem Tag, den sie so sehr herbeisehnt, dem Tag, an dem Matthias heimkommt. Wird er den Krieg in Afghanistan zurücklassen können, oder wird der ihn mit nach Hause bringen?

Elfi Reinz schaut Fabian zu, wie er jauchzend gelben Bällen hinterher jagt. Als er einen fängt, winkt er ihr lächelnd zu. Und während Fabian winkt, gibt Elfi Reinz ihm und seinem Bruder ein stummes Versprechen: Sie wird alles dafür tun, dass ihre Kinder fröhliche Kinder bleiben können, auch wenn ihr Papa Soldat ist.

„Du kannst nur in den Einsatz gehen, wenn du weißt, dass zu Hause auch ohne dich alles funktioniert. Und da kann ich mich hundertprozentig auf Elfi verlassen“, hat Matthias kurz vor seiner Abreise gesagt. Doch seit Elfi weiß, dass auf ihren Mann geschossen wurde und dass er geschossen hat, gilt die Trennlinie zwischen Einsatz und Zuhause nicht mehr, die Matthias gezogen hatte, weil er seine Familie schützen wollte. Sie muss wissen, was Matthias fühlt, was das Erlebte mit ihm macht, wer er sein wird, wenn er zurückkommt. Sie spürt, dass sie als Familie nur bestehen können, wenn Matthias sie an seinem Afghanistan teilhaben lässt – und sie bereit ist, daran teilzuhaben.

Abends setzt sich Elfi Reinz an den Computer und verfasst einen Brief. Sie schreibt all das auf, was sie am Telefon nicht gesagt hat, weil sie funktionieren wollte, weil die Trennlinie mehr als ein „Wie geht es dir?“ und „Gut“ nicht zugelassen hat. Sie wünscht sich von Matthias ein Foto aus dem Einsatz, sie will in sein Gesicht schauen, mit eigenen Augen sehen, ob darin zu erkennen ist, was der Krieg mit ihm macht. Ob er ihn verändert hat. Matthias und Elfi haben eine gemeinsame E-Mail-Adresse. Deshalb versendet sie den Brief nicht mit der elektronischen Post, sondern legt ihn im Ordner „Entwürfe“ ab, auf den Matthias jederzeit zugreifen kann. Abgelegte Gedankenentwürfe, so nennt sie ihre Mails an die Front.

**Tag 60: Das Foto**

Die Terrasse des Rosencafés in Bad Langensalza sieht aus wie ein Märchengarten, in dem Königstöchter Frösche zu Prinzen küssen können. Hier sitzt Elfi Reinz mit Pfarrer Schmidt, um sich vom Krieg erzählen zu lassen. Schmidt ist Militärpfarrer, erst vor ein paar Wochen ist er aus dem Einsatz in Kundus zurückgekommen. Und Schmidt ist ein Freund der Familie, Matthias kennt ihn seit mehr als zehn Jahren. Bevor Matthias in den Einsatz nach Afghanistan ging, hat er Schmidt gebeten, sich um Elfi und die Kinder zu kümmern, ihnen beizustehen, sollte ihm in Afghanistan etwas passieren.

Elfi Reinz hofft, dass Schmidt ihr erklären kann, wie sich Krieg anfühlt. Schmidt erzählt von dem Gefecht, davon, wie die Soldaten ihn angewiesen hätten, sich auf den Boden zu setzen. Von der Ruhe, die die Männer erfasst habe, keine Hektik, keine schnellen Handgriffe. „*Sie waren auf diesen Moment vorbereitet, sie haben funktioniert*“, sagt Schmid. „*Hatten Sie Angst?*“ fragt Elfi Reinz. Nein, er habe in diesen zwei Stunden, die ihm wie Minuten vorgekommen seien, nichts gefühlt. Als sie wieder im Lager gewesen seien, hätten sie sich gewaschen, zusammen etwas gegessen. Und als sie sauber und satt gewesen seien, hätten sie begonnen zu sprechen – und zu fühlen. „*Was soll ich meiner Frau erzählen, wenn sie mich am Telefon fragt, wie es mir geht?*“ hat einer der Männer gefragt. „*Die Wahrheit, erzähl ihr, was uns heute passiert ist*“, hat Schmidt geantwortet. Elfi Reinz begreift, wie schwer es ihrem Mann gefallen sein muss, über den Angriff auf ihn und seinen Spähtrupp zu sprechen. Er wollte den Krieg doch von seiner Familie fernhalten. Sie ist stolz auf ihn.

Matthias hat in den Ordner „Entwürfe“ ein Foto eingestellt. Elfi Reinz schiebt vor Aufregung die Computermaus so hektisch über die Schreibtischplatte, das sich die Datei erst im dritten Anlauf öffnen lässt. Auf dem Bild erstreckt sich ein Hügel vor einem Himmel, den die untergehende Sonne rot färbt. Auf dem Hügel ist der Umriss eines Panzers zu erkennen, an dem die schwarze Silhouette eines Soldaten lehnt. Elfi zoomt die Silhouette heran, und Schwarz füllt den Bildschirm. Elfi beginnt zu lachen, ein helles, ansteckendes Lachen. Typisch Matthias, sie wünscht sich ein Foto von ihm. Und er schickt ihr einen Schatten. „*Vielleicht hat er sich ja gar nicht verändert*“, sagt sie.

### Tag 81: Die SMS

Matthias ist seit zwei Wochen weg aus Kundus und wieder in Masar-i-Scharif. Elfi hat eine SMS von ihm bekommen, er sei gut in Masar angekommen. Das hat Matthias ihr schon einmal geschrieben, dieser Satz hat auch am Anfang seines Einsatzes gestanden. Damals hat dieser Satz Elfi Reinz Angst gemacht, heute macht er ihre Angst erträglicher. Seit Beginn des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan sind 26 Soldaten im Gefecht gefallen, 20 von ihnen in Kundus. Matthias hat den Ort, den die Taliban zum Schlachtfeld für deutsche Soldaten gemacht haben, überlebt. Was soll Masar ihm da noch anhaben können? Und obwohl der Einsatz noch fast zwei Monate dauert, hat Elfi Reinz das Gefühl, dass das Schlimmste vorbei ist.

### Tag 93: „Schießt der Papa auch auf Menschen?“

Elfi Reinz hat im Ordner Entwürfe neue Fotos gefunden, diesmal mit Gesicht. Matthias' Haare sind kürzer, er ist brauner und schmäler geworden. Ein Bild zeigt ihn auf dem Grillplatz im Lager, wie er mit einer Fleischgabel ein fetttriefendes Kotelett aufspießt. Elfi Reinz kennt die Pose, von ihren Grillabenden daheim im Garten gibt es eine Menge solcher Fotos. Schnappschüsse ohne Bedeutung, bis heute. Jetzt sind sie eine Schablone der Normalität.

Auf einem anderen Bild ist Matthias mit Schutzweste und Waffe zu sehen, neben ihm drei afghanische Männer, die freundlich in die Kamera lächeln. „*Mama, die sind aber arm, die haben ja fast gar nichts an*“, sagt Fabian. „*Ja, den Menschen in Afghanistan geht es nicht so gut*“, hat Elfi Reinz geantwortet. Als sie abends in Fabians Zimmer kommt, um ihm „Gute Nacht“ zu sagen, gibt er ihr einen Kuss auf die Wange und lässt sich dann mit einem Seufzer in sein Kissen fallen. „*Gell, Mama, die Leute in Afghanistan sind wirklich ganz schön arm*.“ Elfi Reinz sagt, sie habe sich gefragt, ob es richtig war, Fabian die Fotos gezeigt zu haben, weil ihn die drei Männer in zerrissenen Kleidern so beschäftigen.

Dass es Fabian allerdings nichts auszumachen scheint, seinen Vater in Kampfmontur mit geschulterter Waffe zu sehen, fällt Elfi Reinz erst später auf, als Florian zu ihr in die Küche kommt. Auch ihn beschäftigt das Foto von den afghanischen Männern: „*Glaubst du, der Papa musste schon auf welche von denen schießen?*“ Elfi Reinz hatte ihm nichts von dem Feuergefecht erzählt, und sie hat auch nicht vor, es jetzt zu tun.

Als Matthias nach Kundus versetzt wurde, musste sie Florian die Wahrheit sagen, weil er ihr vertraut, seine Sorgen mit ihr geteilt und sie getröstet hat. Ihm über Wochen etwas vorzuspielen, das hätte sie nicht ausgehalten. Die Sache mit dem Hinterhalt ist eine andere, Matthias hat Kundus überlebt – das ist es, was Florian wissen muss. „*Das kannst du Papa fragen, wenn er wieder da ist. Aber wenn er angegriffen wird, dann wird er sich verteidigen müssen*“, sagt sie. „*Ja, er hat uns versprochen, auf sich aufzupassen*“, sagt Florian und streichelt ihr über die Schulter. „*Und außerdem ist er ja jetzt wieder in Masar*.“

### Tag 132: Burger King

Mit eineinhalb Stunden Verspätung landet der Bundeswehr-Airbus aus Usbekistan um 19.20 Uhr auf dem Flughafen Hannover. Elfi, Florian und Fabian haben an der Glasscheibe vor dem Gepäckband auf Matthias gewartet. Elfi Reinz hat die Autofahrt nach Hannover genossen, weil sie mit jedem Kilometer dem Wiedersehen mit ihrem Mann näher gekommen ist und weil sie gern Autobahn fährt. Dazu hat sie selten Gelegenheit, denn Matthias findet, der Platz hinter dem Steuer gehöre ihm. Eigentlich wollten sie groß essen gehen, zum Italiener in der Innenstadt von Hannover. Dort waren sie auch, als Matthias aus dem Kosovo zurückgekommen ist. Jetzt sitzen sie bei Burger King am Flughafen, Matthias und Elfi halten sich an den Händen, schweigend, und schauen zu, wie ihre Söhne zufrieden Pommes frites kauen. Als sie am Auto ankommen, stellt sich Matthias neben die Fahrertür. „*Ich fahre*“, sagt er. Nach „*Es tut gut, euch zu sehen*“ sind dies die ersten Worte, die er an diesem Abend spricht. Elfi Reinz beobachtet ihn, wie er den Rückspiegel einstellt, und in diesem Moment ist sie sicher, dass alles wieder so werden kann, wie es einmal war.

Florian hat fünf Tage gewartet, dann hat er seinen Vater gefragt, ob er auf Menschen geschossen habe. „*Einmal sind wir unter Beschuss geraten*“, hat er geantwortet. „*Wie fühlt sich das an?*“ – „*Du bist froh, dass es dich nicht erwischt hat.*“ – „*Das ist in Ordnung*“, hat Florian gesagt.

### 15. Juli 2010: Wieder Geburtstag

Sommerferien, Ligurien, ein kleiner Ort in der Nähe von San Remo. Eine zierliche Frau mit heller Haut und schwarzem Haar feiert zusammen mit ihrer Familie ihren 34. Geburtstag, statt Maulwurfskuchen gibt es Espresso und Biscotti. Als sie am Morgen aufgewacht ist, hat Elfi Reinz zum ersten Mal seit langem an Afghanistan gedacht, daran, wie sie sich an ihrem Geburtstag vor einem Jahr gefühlt hat, als Matthias vom Flughafen Köln-Bonn zu Hause angerufen hat, bevor er in den Bundeswehr-Airbus gestiegen ist.

Afghanistan, das ist auch ihr Krieg gewesen. Jetzt ist dieser Krieg weit weg. Matthias ist vor wenigen Wochen zum Bürgermeister seiner Heimatstadt gewählt worden, deshalb wird er 2012, wenn seine Division wieder in den Einsatz geht, nicht mitmüssen. Florian will noch immer Soldat werden, er hätte gern ein Berufspraktikum in der Kaserne in Gotha gemacht, dort wo auch sein Vater stationiert ist. Doch Matthias Reinz hat das nicht erlaubt. [...] „*Als Vater denkst du anders über das Soldatsein. Was ich in Afghanistan erlebt habe, das möchte ich meinem Sohn ersparen*“, sagt er. Und wahrscheinlich möchte er sich selbst ersparen, was Florian erlebt hat: um das Leben eines Menschen fürchten zu müssen, den man über alles liebt.

(nach: *Die Zeit*, 15.7.2010, Nr. 29)

### Was ertragen die Kinder?

Was Kinder und Jugendliche emotional aushalten müssen, wenn ein Elternteil in den Krieg zieht, damit haben sich Wissenschaftler in den USA beschäftigt. Das Ergebnis: Die Angst, die diese Kinder und Jugendlichen ertragen müssen, führt bei jedem dritten von ihnen zu psychischen Leiden oder Verhaltensstörungen. Hatten frühere Untersuchungen die Angst der Soldatenkinder noch mit der Verlustangst von Scheidungskinder gleichgestellt, so kommen Forscher nun zu dem Schluss, dass sie unvergleichlich ist. In den USA waren es im vergangenen Jahr fast zwei Millionen Soldatenkinder, die damit zurechtkommen mussten, dass ihr Vater oder ihre Mutter im bewaffneten Auslandseinsatz waren. Für Deutschland liegen keine genauen Zahlen vor.

### Wie betreut die Bundeswehr betroffene Soldaten und deren Angehörige?

Seit dem Beginn des Einsatzes der Bundeswehr bis zum letzten gemeldeten Anschlag am 2.6.2011 mussten insgesamt 48 Soldaten der Bundeswehr und drei deutsche Polizisten ihr Leben lassen. Auch wenn die Ausrüstung und Ausbildung der Bundeswehr und dadurch der passive und aktive Schutz der Soldaten ständig

den Anforderungen angepasst werden, so scheinen auch die Fähigkeiten der Aufständischen weiter zu wachsen.

Selbst wenn die körperlichen Wunden der Soldaten in vielen Fällen wieder geheilt werden können, so kehren viele Soldaten nicht völlig gesund aus dem Einsatz zurück. Eine nicht genau bekannte Zahl von ihnen leidet an PTBS, die oft erst später zu Tage treten können. Folgt man der offiziellen Darstellungen von Seiten der Bundeswehr, so steht eine ganze Reihe von Personen und Organisationen jedem Betroffenen zur Seite. Die Ausbildung vor dem Einsatz und klar geregelte persönliche Verhältnisse zu Frau, Freunden oder Familie am Standort bilden eine gute Basis. Auch gilt, dass professionelle und zeitnahe Hilfe die Heilungschancen wesentlich begünstigen können. Laut dem Sanitätsdienst der Bundeswehr liegt die Erfolgsquote bei etwa 80 Prozent.

Der erste Weg der betroffenen Soldaten führt dabei meist entweder zu den Truppenärzten oder den Militärseelsorgern, denen im Einsatzland oftmals eine zentrale, bisher nicht gekannte Rolle zufällt. Auch eine anonyme Telefonnummer der Bundeswehr zu PTBS bietet Hilfe an, genauso wie der Sozialdienst der Bundeswehr. Wenn der Soldat den ersten Schritt zur Behandlung getan hat, so übernehmen Truppenpsychologen und Fachärzte in den Bundeswehrkrankenhäusern die weitere Behandlung. Aufgrund der Bemühungen melden sich seit geraumer Zeit vermehrt Betroffene. Zu diesen Bemühungen gehören unter anderem eine kostenlose 24-Stunden-Hotline, Kontaktangebote im Internet, der Aufklärungsfilm „Wenn die Seele schreit“ sowie eine Vielzahl von Vorträgen und Weiterbildungsveranstaltungen vor Ort durch Fachärzte und den Sozialdienst der Bundeswehr.

Da für die Kinder von Einsatzsoldaten bisher von offizieller Seite nur zwei CDs mit dem Titel „Karl der Bärenreporter geht in den Einsatz“ und „Karl der Bärenreporter im Einsatz“ zur Verfügung stehen, müssen hier die Eltern noch viel Arbeit leisten, um den Kindern diese Ausnahmesituation zu erklären. Speziell für die Situation von getrennten Eltern hat die katholische Militärseelsorge einen Ratgeber zur Bewältigung herausgegeben, der auf viele Fragen konkrete Antworten und Anlaufstellen liefert und in den Familienbetreuungscentren aufliegt. Diese Zentren haben sich in letzter Zeit für viele getrennte Paare zu einer unverzichtbaren Organisation herausgestellt.

#### Zum Weiterlesen:

Stimme und Weg 4/2011 (Mitgliederzeitschrift des Volksbundes), S. 16 f.:

#### „Diese Trauer ist privat“

Interview mit Birgitt Heidinger, Leiterin der Ansprechstelle der Bundeswehr für Hinterbliebene.

Zum Downloaden: [www.volksbund.de/mitgliederzeitschrift](http://www.volksbund.de/mitgliederzeitschrift)

## Feldpost aus Afghanistan

Am 23.12.2009 veröffentlichte das **Magazin der Süddeutschen Zeitung** Briefe, E-Mails und SMS deutscher Soldaten aus Afghanistan, die auch von Begegnungen mit Kindern berichten.

„Wir fahren zum Kindergarten. Dort ist es kalt, es gibt keine Tischen und Stühlchen wie bei uns, keine Bilderbücher und keine Spielsachen. Es sind nicht viele Kinder, aber die Augen der wenigen leuchten, als wir die Kiste mit den gebrauchten Puppen öffnen. Eine ziemlich zahnlöse Mutter bedankt sich bei uns Soldaten in ziemlich unverständlichem Englisch fürs Dasein. Es ist das erste Mal, dass ich in Afghanistan Frauen offen ins Gesicht blicken, ihre Hände schütteln und sie sogar fotografieren kann. Diese Frauen sind mutig, denn die Taliban sind längst noch nicht überall besiegt.“  
**Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2003**

„Ich griff auf den Rücksitz, wo eine Palette mit Gummibärchentüten, die wir aus dem Lager mitgebracht hatten, stand, und drückte den bettelnden Jungen zwei Tüten in die Hand. Danach fiel eine Meute aus dem Nichts über mich her. Noch einmal griff ich nach hinten, hatte vielleicht zehn Gummibärchentüten in der Hand, die mir schreiende Kinder, Männer und Mütter mit hysterisch aufgerissenen Augen und Mündern entrissen. Ich warf in meiner Hilflosigkeit die restlichen Tüten in die Menge. Eigentlich finde ich diese Geste unerträglich, weil es ein Ausdruck extremer Großkotzigkeit ist, anderen Menschen etwas vor die Füße zu werfen, um das die sich dann reißen können. Aber ich wusste nicht, was tun.“  
**Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2004**

„Die Leute in der Stadt scheinen uns überwiegend freundlich gesinnt zu sein, es wird viel gewinkt. Kinder laufen neben den Autos her und singen etc.“  
**Hauptmann B. K., 35, Kundus 2004**

Auf dem Rückweg haben wir dann in der ‚middle of nowhere‘ [in der Mitte von Nirgendwo; d. Verf.] zwei Kinder auf der Straße gesehen, vielleicht 9 bis 11 Jahre alt. Wir wollten beiden einen Bleistift schenken. In Kundus haben die Kinder uns immer Bleistifte aus den Händen gerissen. Aber diese beiden gaben uns die Stifte sofort wieder. Sie wussten nicht, was das ist, ein Bleistift.“  
**Hauptmann B. K., 35, Kundus 2004**

„In einem Bezirk, in dem eine deutsche Fußpatrouille regelmäßig unterwegs ist, haben die Kinder inzwischen aufgehört ‚How are you?‘ [Wie geht’s dir?; d. Verf.] zu rufen. Die Patrouille hat den Kindern Bairisch beigebracht. Dort rufen die Mädchen und Buben jetzt begeistert ‚Servus‘.“  
**Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2004**

„Manche der bettelnden Kinder haben immerhin Drachen, die unter der Talibanherrschaft verboten waren.“  
**Stabsoffizier J. U., 32, Kabul 2002**



**Erkundungsfahrt bei Kundus: Afghanische Kinder laufen mit einem Bundeswehrpanzer vom Typ Marder um die Wette.**  
 (Bild: [www.fr-online.de](http://www.fr-online.de))

„Ein Kind hat mich besonders beeindruckt, ein kleiner Junge, vielleicht fünf Jahre alt, ganz dreckverschmiert. Ich frage ihn, wo er denn herkomme. Da sagt er, er ist Automechaniker und komme von der Arbeit. Unglaublich. Natürlich sieht man das immer in den Straßen, wie die Kinder zur Arbeit herangezogen werden, da es anders häufig gar nicht geht. Aber wenn man dann abends gegen 19 Uhr so einen kleinen Steppke sieht, wird es so real, so konkret und persönlich. Wie er mir sagte, geht er aber auch für zwei Stunden pro Tag in die Schule, doch den Rest des Tages muss er in der Mechanikerwerkstatt seines Vaters mitarbeiten.“  
**Hauptmann B. K., 35, Kundus 2004**

„Durch die Seitenscheibe des Wagens sehe ich ein kleines dreckiges Mädchen, das bettelt, sie hält einen Zettel hin, auf dem steht, dass ihr Vater blind ist und bittet um Geld. Ihr Vater steht hinter ihr; eines seiner Augen fehlt komplett, stattdessen üble Narben. Das andere Auge ist milchig, deformiert und nur schwer als Auge erkennbar. Was kann dieser Mann hier in Afghanistan tun, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten? Der Staat hilft ihm sicher nicht. Ich frage mich, wie er sein Augenlicht verloren hat. Haben die Taliban ihn misshandelt? War er bei einem Anschlag zur falschen Zeit am falschen Ort? Wurde er bei einem Luftangriff unserer Bündnispartner getroffen? Oder hat er selber einen Sprengsatz gebaut, und etwas ist schiefgegangen?“  
**Oberfeldwebel D. H., 30, Kabul 2008**

(aus: Die Weihnachtspost der deutschen Soldaten aus Afghanistan, Süddeutsche Zeitung Magazin, Nummer 52 vom 23. Dezember 2009)

### Zum Weiterlesen:

Baumann, Marc, u. a.: Feldpost: Briefe Deutscher Soldaten aus Afghanistan. Süddeutsche Zeitung Magazin, München 2011



## Der Bürgerkrieg in Somalia (seit 1991)



(Bild: <http://www.lonelyplanet.com>)

Seit 1991 zerfällt Somalia in umkämpfte Machtbereiche verschiedener Clans. Der herrschenden Übergangsregierung gelingt es nicht, sich den Einfluss zu sichern – trotz zeitweiser massiver militärischer Unterstützung aus Äthiopien. Anfang Mai 2009 brachen erneut heftige Gefechte zwischen der Regierung und oppositionellen Milizen aus. Besonders die Hauptstadt Mogadischu ist stark umkämpft. Verzweifelte Menschen und massive Vertreibung bestimmen das Bild der Stadt.

UN-Schätzungen gehen davon aus, dass fast 4 Millionen Somalier dringend Hilfe benötigen. 1,5 Millionen Vertriebene gibt es bereits im eigenen Land. Mehr als 560 000 somalische Flüchtlinge sind in die Nachbarländer Jemen (163 000), Äthiopien (59 000) und Kenia geflüchtet. Die meisten von ihnen leben in Kenia, in Dadaab, dem größten und ältesten Flüchtlingslager der Welt. 1991 wurde Dadaab für 90 000 Menschen errichtet. Der Komplex besteht aus drei Lagern, in denen mittlerweile fast 300 000 Somalier leben. Und täglich werden es mehr. Rund 7000 Flüchtlinge überqueren jeden Monat die Grenze zu Kenia. Viele von ihnen sind unterernährt und völlig entkräftet.

(nach: <http://www.uno-fluechtlingshilfe.de>)

### Flüchtlinge erzählen: Vor der Dürre waren wir glücklich

Jeden Tag kommen hunderte Menschen im Camp Badboda [= „Rettung“; d. Verf.] in Mogadischu an. Die Flüchtlinge in Ostafrika sind nicht nur geschwächt, unterernährt und krank, sie müssen auch mit dem Verlust ihrer Herde, ihrer Felder und ihrer Heimat zurechtkommen.

Ga'al stolpert in die SOS-Klinik mit dem 7-jährigen Sohn im Arm. Joseph war zu schwach zum Laufen, also trug ihn sein völlig erschöpfter Vater. „Meine anderen Kinder sind auch krank“, sagt Ga'al, „aber ich konnte nur Joseph tragen. Ihn hat es am schlimmsten erwischt.“ SOS-Arzt Hani Mohamad Hussein er-

kündigt sich nach Josephs Zustand. Ga'al erzählt ihm, dass Joseph vor zehn Tagen Masern bekam, sie aber überstanden hat. „Aber es geht ihm immer noch sehr schlecht“, ergänzt er. Hani glaubt, dass Joseph eine Atemwegsentzündung hat, was nach Masern häufig vorkommt. Außerdem stellt er fest, dass Joseph starken Durchfall hat. „Er muss sehr viel trinken“, rät der Arzt dem Vater.

Ga'al und seine Familie sind zu Fuß nach Mogadischu gekommen. Sie lebten 60 Kilometer weit entfernt und ließen ihre 32 Kühe zurück. „Schon letztes Jahr war die Dürre ein großes Problem für uns. Wir konnten den Tieren nicht genug Futter und Wasser geben und daran starben sie dann“, erzählt Ga'al. Seine neun Kinder sind zwischen fünf Monaten und 15 Jahren alt. Er hatte Glück. Alle Kinder überlebten.

„Meine Frau hat sich für das Essen angestellt“, sagt er, „ein paar Kinder sind bei ihr, die anderen warten im Camp.“ Ga'al's Familie ist nun schon seit einem Monat im Camp. „Die Kinder haben es nicht viel besser hier“, meint er, „aber natürlich ist es besser, als irgendwo auf der Straße, wo es kein Essen gibt. Wären wir zuhause geblieben, hätten wir nichts mehr gehabt. Vor der Dürre waren wir glücklich. Wir hatten genug zu essen und ich hatte etwas zu tun.“

### Zehn Kühe würden ausreichen

Ga'al würde gerne wieder zurückkehren – und Joseph auch. „Die Kinder sitzen hier nur herum, haben keinen Platz zum Spielen. Zuhause konnten sie herumrennen und hier und da etwas helfen.“ Joseph bekommt Medizin. Die nächsten zehn Tage muss er Penizillin einnehmen und dann noch einmal zur Kontrolle zurückkommen. „Wenn wir doch nur bald zurückkehren könnten“, seufzte Ga'al. „Ich könnte neu anfangen. Zehn Kühe würden ausreichen.“

(nach: <http://www.sos-kinderdoerfer.de>)



Flüchtlingskinder aus Somalia

(Bild: [totschka.worldpress.com](http://totschka.worldpress.com))

## Kinder als Opfer des Nahost-Konflikts



(Bild: gazaweblog.wordpress.com)

### Lebenssituation im Gazastreifen

Der Gazastreifen ist weltweit eines der am dichtesten besiedelten Gebiete. Auf 364 km<sup>2</sup> leben zur Zeit knapp 2 Millionen Menschen. Daraus ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von ca. 5680 Menschen pro Quadratkilometer. Im Vergleich dazu hat Deutschland eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 230 Einwohnern pro Quadratkilometer. Von den Einwohnern im Gazastreifen sind 50 Prozent Kinder unter 14 Jahren. Sie leiden am meisten unter den katastrophalen Lebensbedingungen. Die Arbeitslosigkeit liegt bei weit über 80 Prozent, ungefähr so viele Menschen leben inzwischen dauerhaft unter der Armutsgrenze von einem Dollar am Tag. Seit dem Beginn der Offensive im Gazastreifen, am 27. Dezember 2008, wurden durch die israelischen Attacken 258 Kinder getötet und 1080 verletzt.

### Aktuelle politische Situation

Am 31. Mai 2010 kam es zu einem Zwischenfall vor der Küste Gazas. Das israelische Militär enterte sechs mit Hilfsgütern für den Gazastreifen beladene Schiffe, die die Blockade durchbrechen wollten. Beim Entern der Mavi Marnara wurden nach Berichten mindestens neun Menschen getötet und über vierzig verletzt. Viele Staaten verurteilten den Angriff und kritisierten zugleich die seit drei Jahren andauernde Blockade des Gazastreifens. US-Außenministerin Hillary Clinton etwa bezeichnete die Situation in Gaza als „unhaltbar und inakzeptabel“. UN-Generalsekretär Ban Ki-moon forderte, dass Israel die Blockade sofort aufheben müsse.

Zweieinhalb Wochen nach dem Ship-to-Gaza-Zwischenfall beschloss das israelische Sicherheitskabinett eine Lockerung der

Blockade des Gazastreifens. Güter zur zivilen Nutzung sowie Materialien für zivile Bauprojekte unter internationaler Aufsicht sollten ohne Einschränkungen in den Gazastreifen eingeführt werden können. Diese Einfuhr könnte aber nur über dem Landweg erfolgen, die israelische Regierung werde auch weiterhin an der Seeblockade festhalten.

Im November 2010 forderten Hilfsorganisationen wie amnesty international und Medico International mit einem Appell an die internationale Gemeinschaft das sofortige Ende der Gaza-Blockade. Sie klagen an, dass das Verbot von Exporten aus dem Gazastreifen nicht aufgehoben wurde und dass es vor allem an Material für den Wiederaufbau fehle. Zudem sei die Bevölkerung stark in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und nach Angaben der UN zu 80 Prozent von externen Hilfslieferungen abhängig.

Inzwischen hat das ägyptische Außenministerium den Grenzübergang bei Rafah dauerhaft geöffnet, um so die Blockade des Gazastreifens zu beenden. Nahostexperten betrachten die Chancen auf eine dauerhafte Aussöhnung jedoch skeptisch.

### Situation der Kinder im Gazastreifen

Den von uns [= alomri-kinderhilfe; d. Verf.] unterstützten nursery schools [einer Art Vorschule; d. Verf.] in Nuseirath und Bnei Sohila fehlt es an allem. Erst seit einigen Monaten gibt es in Bnei Sohila genug Stühle für alle Schüler.

Das Schulgeld von 5 Euro im Monat können sich die wenigsten Eltern noch leisten, trotzdem schicken sie ihre Kinder mit der Hoffnung in die Schule, dass sie dort eine warme Mahlzeit erhalten. Doch um eine warme Mahlzeit anbieten zu können, fehlt es den Schulen an Geschirr, Besteck und einem Wasserkocher, um ein Mindestmaß an Hygiene gewährleisten zu können.



Kinder im Gaza-Streifen

(Bild: dw-world.de)

Um an den beiden Schulen jeweils fünfzig Kinder einen Monat mit Milch, Cornflakes, Reis und gelegentlich Eiern und Butter versorgen zu können, benötigen wir 250 Euro. Das sind etwa 9 Cent pro Tag und Kind. Mit einem Monatsbeitrag können wir also ein Kind einen Monat lang mit einer warmen Mahlzeit täglich versorgen.

Eine Verbesserung der Umstände ist in nächster Zeit nicht zu erwarten. Die Analphabetenrate im Gazastreifen liegt noch immer bei etwa 16 Prozent. Dabei wäre eine vernünftige Schulbildung vielleicht der einzige Weg, den Kindern langfristig aus eigener Kraft einen Weg aus der Not zu ermöglichen.

(nach: <http://www.alomri-kinderhilfe.de>  
<http://de.wikipedia.org>)

### Für einen Arzt aus Deutschland unvorstellbar

2010 reiste der Arzt Dr. med. Ashraf Dada (er stammt aus dem Gaza-Streifen und ist Facharzt für Transfusionsmedizin) wieder in den Gaza-Streifen. Hier ist sein Bericht:



**Kinder in einem Krankenhaus im Gaza-Streifen**  
(Bild: Frankfurter Rundschau vom 6.2.2009)

„Erstmals nach 11 Jahren reiste ich in den Gazastreifen. Ich war neugierig – während dieser Zeit ist so viel geschehen: die Räumung im Jahr 2005, die Machtübernahme der Hamas im Jahr 2007, die strenge Blockade des Gazastreifens seit 2006 und schließlich die massive Bombardierung und Zerstörung des Gazastreifens durch die israelischen Streitkräfte Ende 2008/Anfang 2009. Nach der von der internationalen Gemeinschaft geächteten brutalen Stürmung der Hilfsflotte ‚Mavi Marmara‘ und der Ermordung von neun ausländischen Friedensaktivisten durch israelische Soldaten haben Israel und Ägypten die Grenze nach massiven internationalen Protesten für humanitäre Zwecke und für durchreisende Palästinenser mit palästinensischem Personalausweis geöffnet. Das heißt jedoch immer noch, dass Palästinenser mit einem ausländischem Pass genauso wie Ausländer kaum eine Möglichkeit haben, einzureisen.“

Nach meiner Ankunft in Gaza fiel mir als erstes der Rückzug der israelischen Streitkräfte auf. Erstmals konnte ich die Grenze in Rafah ohne physische Beteiligung der Israelis passieren. Auch auf den Straßen von Gaza konnte ich weder hochbewaffnete israelische Soldaten noch Panzer oder sonstige Militärfahrzeuge sehen, die in der Regel permanent auf den Straßen patrouillier-

ten und das Bild des Gazastreifens prägten. Im Angesicht der dauernden Intifada der palästinensischen Bevölkerung im Gaza hatte das israelische Militär im Jahr 2005 beschlossen, den Gazastreifen zu verlassen. Durch den Einsatz moderner Technologie, verschärften Sicherheitsmaßnahmen sowie durch die Überwachung aus Luft und See wird jedoch quasi jede Bewegung der Menschen in dem dicht bevölkerten Gebiet aufgezeichnet. Das Gefühl täuscht also – es sind zwar keine Panzer oder militärisches Gerät mehr auf den Straßen zu sehen, aber das Gebiet steht weiterhin unter vollständiger Kontrolle der Besatzungsmacht.

Die Bevölkerung hat durch die seit Juni 2007 verhängte Blockade einen massiven Verfall ihrer Existenzgrundlagen sowie eine Zerstörung der Infrastruktur und des öffentlichen Lebens erfahren. Eine humanitäre Katastrophe großen Ausmaßes wird praktisch nur durch Aktivitäten internationaler humanitärer Organisationen vermieden. Knapp zwei Jahre nach den letzten massiven Kriegshandlungen ist die gewaltige Zerstörung immer noch überall sichtbar, denn Räum- und Bauarbeiten fanden aufgrund der Blockade nur in einem sehr begrenzten Umfang statt. Dadurch ist Gaza in ein Chaosland mit massiver Umweltverschmutzung verwandelt worden. Die Menschen kaufen billiges, gefährliches Öl und nutzen es zur Inbetriebnahme von Stromgeneratoren, um den von Israel bewirkten Stromausfall zu kompensieren. Überall herrscht ein übler Ölgeruch, der sich mit dem Geruch des nicht entsorgten Mülls zu einer unerträglichen Mischung vermengt. Auch die Wasserqualität entspricht bei weitem nicht den WHO-Standards, da Kläranlagen nicht modernisiert werden können. Zudem steht den Menschen das Wasser nur eine halbe bis maximal zwei Stunden täglich zur Verfügung. Verkehrsmittel sind in Gaza überaltert und oftmals verkehrsuntauglich, der Import neuer Verkehrsmittel ist jedoch verboten. Die vielen Eselskarren auf den Straßen, oftmals von Kindern gefahren, lassen erkennen, wie weit die Menschen in ihrem Lebensstandard durch die inhumane Belagerung, die jahrelange Besatzung und Bombardierung durch die Israelis zurückgeworfen sind.

Über die medizinische Versorgung war ich schockiert. In fast allen besichtigten Krankenhäusern mangelte es an einfacher Basismedizin. Ein palästinensischer Chefarzt berichtete mir, dass es an allen Ecken und Enden an Medikamenten fehle. So gibt es in Gaza keine Chemotherapie zur Behandlung von Tumorkranken. Röntgengeräte, MRT und CT sind entweder nicht vorhanden oder außer Funktion. Die medizinische Ausstattung der Krankenhäuser ist mehr als katastrophal und für einen Arzt aus Deutschland unvorstellbar. Eine Behandlung von Bluterkrankungen und Vergiftungen mit Hilfe der einfachen Plasmaaustauschbehandlung, selbst die banale Bestrahlung einer Blutkonserven ist aufgrund der Blockade nicht möglich. Es bleibt nur eins zu sagen: Die Menschen in Gaza sind auf Hilfe vom Ausland dringend angewiesen.“

(aus: [ippnw forum](http://ippnw-forum.de), dez10, S. 10)

## Die Bürgerkriege in Libyen und Syrien (2011)



(Bild: [www.wuestenfahrer.de](http://www.wuestenfahrer.de))

Der **Bürgerkrieg in Libyen** entstand im Februar 2011 im Zuge von Protesten aus der gesamten arabischen Welt. Er begann mit friedlichen Demonstrationen gegen die Herrschaft Muammar al-Gaddafis, nahm aber nach den Unruhen in Tunesien, Ägypten und Algerien an Schärfe zu. Ab dem 15. Februar erschossen Einheiten der libyschen Polizei, der Sicherheits- und Streitkräfte innerhalb weniger Tage vermutlich Hunderte von Demonstranten. Der politische Konflikt eskalierte zu einer militärischen Auseinandersetzung und spaltete die Führung des Landes. Teile des diplomatischen Korps und der Streitkräfte wechselten auf die Seite der Opposition. Der Osten des Landes wurde von Oppositionellen kontrolliert, die einen Nationalen Übergangsrat gebildet haben. Die Regierung Gaddafis kontrollierte überwiegend die Städte des Westens und Südens, inklusive der Hauptstadt Tripolis und belagerte die Stadt Misurata. Nachdem die Vereinten Nationen in der Resolution 1973 militärische Maßnahmen ermächtigt hatten, um Zivilisten in Libyen zu schützen, begannen die USA, Großbritannien und Frankreich am 19. März 2011 mit Luftangriffen auf Libyen. Mit dem Tod Muammar al-Gaddafis (20.10.2011) wächst in Libyen die Hoffnung auf Frieden, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

(nach: <http://de.wikipedia.org>)

### Ein Flüchtlingskind aus Libyen: Mohammeds Geschichte

Mohammed Ali Musa, 10 Jahre, kommt ursprünglich aus Somalia und ist mit seiner Familie aus Libyen geflohen. Am 21. März 2011 sind sie im von UNICEF unterstützten Shousha Flüchtlingscamp in Ras Jedir an der tunesisch-libyschen Grenze angekommen.

*„Ich bin mit meinem Vater, meiner Mutter, meinem Bruder und drei Schwestern am 20. März geflohen. Die Kämpfe in Tripolis wurden immer schlimmer und Familien haben sich gegenseitig gesagt, dass es nicht mehr sicher ist, in Libyen zu bleiben. Ich habe gehört, wie unser Nachbar gesagt hat, wir würden als Söldner bezeichnet und bald getötet werden, wenn wir noch länger hier bleiben. Bevor wir aus Tripolis geflohen sind, habe ich schreckliche Geräusche von Schüssen und Explosionen gehört. Wir hatten alle große Angst, bis wir im Camp angekommen sind.“*



Mohammed

(Bild: [www.youcnicef.de](http://www.youcnicef.de))

*Wir konnten nicht einmal unsere Kleidung oder andere Sachen mitnehmen, und jetzt habe ich nichts anzuziehen außer dieser Hose und diesem Pulli.*

*Als wir im Flüchtlingscamp angekommen sind, haben sie uns ein Zelt, Matratzen und Decken gegeben. Wir sieben schlafen im Zelt eng nebeneinander, weil es nachts so kalt wird. Am Anfang war ich sehr traurig, als wir im Camp angekommen sind. Aber heute hat mir ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation einen Fußball gegeben. Jetzt habe ich viel Spaß mit den anderen Kindern beim Fußballspielen. Meine Eltern und Geschwister sagen immer, dass ich mich anstrengen und die Schule abschließen und dann Architekt werden soll. Ich möchte den Wunsch meiner Familie sehr gern erfüllen, aber ich mag auch Fußball sehr und möchte ein berühmter Spieler wie David Beckham werden. Mein größter Wunsch ist, an einem sicheren Ort zu leben – mit meiner ganzen Familie und allen Freunden um mich herum.*

*Meine Mutter ist Hausfrau, und mein Vater hat in Libyen als Schweißer gearbeitet und gerade genug Geld verdient, um wichtige Sachen wie Lebensmittel und meine Schulgebühren zu bezahlen. Ich bin der Jüngste unter meinen Geschwistern und der einzige, der zur Schule geht. Meine Geschwister gehen nicht zur Schule, weil mein Vater sich die Gebühren nicht leisten kann. Die Schule, der Unterricht, meine Freunde und Lehrer in Tripolis fehlen mir sehr, und ich weiß nicht, ob wir wieder nach Libyen zurückgehen können. Ich habe keine Ahnung, ob wir in ein anderes Land ziehen werden oder sogar in diesem Flüchtlingslager in Tunesien bleiben müssen.*

(nach: [www.youcnicef.de](http://www.youcnicef.de))

### Der Bürgerkrieg in Syrien

Das syrische Regime Baschar-al-Assads begeht nach Einschätzung der Vereinten Nationen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Seit März sollen mehr als 5000 Menschen getötet worden sein, darunter über 300 Kinder.

(Meldung in der *Main Post* vom 14.12.2011)

Muntahas sechzehnjähriger Sohn wurde von syrischen Sicherheitskräften verschleppt, als er an einer friedlichen Demonstration für mehr Demokratie teilnahm. Die Mutter hat die letzten acht Wochen damit zugebracht, das ganze Land nach ihrem Kind abzusuchen – Warnungen des syrischen Regimes zum Trotz, dass man ihren anderen Sohn ebenfalls „verschwinden“ lassen würde, sollte sie die Suche fortführen.

(nach: <http://www.raum-und-zeit.com>)

## Ausblick

### Das Trauma der Kriegskinder

#### Stichwort: Trauma

**Ein Trauma ist ein „kurz oder lang anhaltendes Ereignis von außergewöhnlicher Bedrohung, das nahezu bei jedem tief greifende Verzweiflung auslösen würde.“**

Diese Definition der Weltgesundheitsorganisation umfasst Folter, sexuellen Missbrauch, Kriegsgräueltat, Terrorismus und Naturkatastrophen als Auslöser. Es sind Extremereignisse, die unerwartet, unvorhersehbar und plötzlich auftreten, und bei Betroffenen eine existentielle Angst verursachen, die lang nachwirkt.

Mögliche Folgen: Die Opfer werden durch ihre Erinnerung „überflutet“. In der Folge wehren sie sich dagegen, bis hin zum Gedächtnisverlust. Sie scheuen sich, an das Trauma erinnert zu werden. Auch Schreckreaktionen, Reizbarkeit und Alpträume treten auf.

(Volksbund: Bulitta, Trauer, Erinnerung, Mahnung, S. 12)

#### Das Amfortas-Syndrom

Der Name kommt aus der Parsifalgeschichte: „*Parsifal traut sich nicht, den kranken König Amfortas zu fragen, worunter er leidet. Diese Frage hätte den König erlöst.*“

Genauso ergeht es den „Kriegskindern“ des Zweiten Weltkrieges. Sie wollen endlich Verständnis und Mitgefühl für das bekommen, was sie ein Leben lang als seelische Bürde mitgeschleppt haben. In Selbsthilfegruppen und Vereinen bemühen sich „Kriegskinder“ über ihr jahrzehntelang verdrängtes Leid zu sprechen.

#### Wunden vernarben

Die psychischen Wunden der lebensbedrohlichen Erfahrungen in den Bombennächten oder auf der Flucht vernarben zwar nach dem Krieg. Die meisten Kriegskinder wuchsen zu tüchtigen Erwachsenen heran, die in Beruf und Familie Verantwortung übernahmen – das Erlebte verdrängten sie einfach. Erst im Alter brechen die Wunden nun wieder auf. Die verstärkte Berichterstattung zum 60. Jahrestag des Kriegsendes löste bei vielen Angehörigen dieser Generation Erinnerungen aus, die jahrzehntelang unterdrückt worden waren.

Doch nicht allein die Gedenktage, auch die gegenwärtige Lebensphase der Jahrgänge von 1925 bis 1945 trägt dazu bei, dass das Thema jetzt auf die individuelle Tagesordnung kommt. Die eigenen Kinder sind längst aus dem Haus, das Berufsleben der meisten neigt sich dem Ende entgegen. Mit dem Alter stellen sich erste gesundheitliche Schwierigkeiten ein, die an früh erlebte Leiden erinnern.

Und wer alt wird, hält häufig Rückschau auf sein Leben, erinnert sich, forscht, bewertet – möchte endlich über das reden können, was ein Leben lang auf der Seele lastete.

Seit dem Vietnamkrieg in den sechziger und siebziger Jahren gibt es den Begriff der „**posttraumatischen Belastungsstörung**“ für Menschen, die im Krieg (oder durch andere Gewalterfahrungen) seelisch schwer verwundet wurden. Es ist nun möglich, auch über das Leiden der Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs zu sprechen – ohne in den Verdacht zu geraten, die Schuld der Deutschen am Holocaust zu relativieren oder das Leid von Täter- und Opferfamilien aufrechnen zu wollen. Verschiedene Organisationen bemühen sich, das Wissen über die Folgen der Kriegstraumatisierungen zu verbreiten und Betroffenen zu helfen. An eine Kindheit in Trümmern – nach dem Zweiten Weltkrieg eine völlige „normale“ Angelegenheit – an das Leid von damals erinnern sich viele erst jetzt. Das Leid der Kriegskinder und die Spätfolgen der Belastungen einer Kindheit im Zweiten Weltkrieg sind in jüngster Zeit über die psychotherapeutischen Praxen und die wissenschaftliche Forschung hinaus als Thema in der Gesellschaft angekommen. Vereine wie „**Kriegskind.de**“ oder der Förderverein „**Kriegskinder für den Frieden**“ bemühen sich seit einiger Zeit, das Wissen über die Folgen von Kriegstraumatisierungen zu verbreiten und Betroffenen dabei zu helfen, ihre seelischen Wunden von damals zu heilen. Die Betroffenen erleben Flashbacks, in denen sie plötzlich Sequenzen traumatischer Erlebnisse erinnern. Einige ertragen keinen Sirenenlärm oder werden panisch, wenn sie Feuer sehen. Manche scheuen sich, intensive Beziehungen einzugehen, andere werden zu überbehütenden Eltern.

#### Dialog zwischen den Generationen

Wichtig ist das Reden über die Erlebnisse und der Dialog zwischen den Generationen. Die Kriegskinder wollen Verständnis und Mitleid für das, was sie ein Leben lang als seelische Bürde mitgeschleppt haben. Häufig sagen Vertreter der zweiten und dritten Generation, also Kinder und Enkel der Betroffenen, sie kämen nicht an die Eltern und Großeltern heran. Ihrerseits beschwerten sich die Alten, dass keiner nachfragt. Für die Enkel ist es leichter, mit den Großeltern ins Gespräch zu kommen als für deren Kinder, die Generation der 68er, deren Auseinandersetzung mit den Eltern von Schuldvorwürfen wegen der vermeintlichen Verstrickung in NS-Verbrechen geprägt war.

#### Kriegskinder im 21. Jahrhundert

Im Unterschied zu „Kriegskind.de“ arbeitet der Förderverein „Kriegskinder für den Frieden“ weniger praxisbezogen, sondern versucht in erster Linie Geld zu sammeln, um die Forschung über dieses Thema zu unterstützen. Die Idee zur Vereinsgründung hatte der Journalist Curt Hondrich gemeinsam mit dem Psychoanalytiker und Altersforscher Hartmut Radebold, der die psychosozialen Folgen der Kriegserfahrungen erforscht für diejenigen, die heute älter als 60 Jahre sind.

„Uns liegt an einer langfristig angelegten Friedensarbeit“, sagt Hondrich. „Wir suchen Sponsoren, um Forschungsprojekte zu ermöglichen, die die Folgen von Kriegstraumata auf Gesellschaft und Politik verdeutlichen.“

Dabei gehe es nicht nur um den Zweiten Weltkrieg, sondern auch um aktuelle Kriege wie in Irak, Afghanistan oder Sudan und ihre Folgen – denn in jedem Krieg erleiden Menschen seelische Verletzungen, die unmerklich an die eigenen Kinder und Kindeskiner weitergegeben werden.

(nach: [www.fr-online.de](http://www.fr-online.de))

Weitere Informationen zum Thema Trauma sind in den Pädagogischen Handreichungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern, zu finden:

- Bulitta, Trauer, Erinnerung, Mahnung, S. 12
  - Bulitta, Nachkriegsjahre, S. 34
  - Bulitta, Um die Jugend betrogen – Kindersoldaten, S. 37ff.
  - Bulitta, Kinder – Opfer der Kriege bis 1945, S. 54f.
- Zum Downloaden im Internet unter [www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)

## Hilfe für traumatisierte Kinder im 21. Jahrhundert

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kamen mit den Zuwanderern auch Kriegssopfer aus Kroatien, aus Bosnien und dem Kosovo, aus dem albanischen Mazedonien und auch aus Tschechien. Die betroffenen Kinder leiden oft beträchtlich – aufgrund der belastenden Erlebnisse und der unsicheren aufenthaltsrechtlichen Perspektiven ihrer Familie im Aufnahmeland.



In der Praxis stellt sich immer wieder die Frage, wie solche Kinder behandelt werden sollen. Gruppentherapeutische Verfahren sind ein Mittel, um Verarbeitungsprozesse in Gang zu setzen und um Isolations- und Schuldgefühle durchzubrechen.

**Afghanische Kinder**  
(Bild: <http://www.aref.de>)

Neben therapeutischer Hilfe brauchen kriegstraumatisierte Kinder in der „Fremde“ ein sicheres und emotional unterstützendes Um-

feld. Dazu gehören die strukturegebende Stabilität des Schulalltags und die pädagogische Professionalität von interkulturell kompetenten Lehrpersonen. Dazu gehört auch die Einbeziehung und Beratung der verunsicherten Eltern, was jedoch nicht selten sehr schwierig ist. Eltern von kriegstraumatisierten Kindern sind sehr oft selbst durch Flucht und eigener Traumatisierungen beeinträchtigt. Manchmal befürchten sie, unter anderem aufgrund der Schulprobleme und Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder, erneut vertrieben oder ausgewiesen zu werden. Es kann dann sein, dass sie die in der Schule manifestierten Störungen verleugnen und sowohl pädagogische als auch therapeutische Angebote ablehnen.

Bereits im Oktober 1992 hat UNICEF bei 75 Kindern in Sarajevo eine Umfrage gemacht, um psychisch belastende Kriegserlebnisse zu dokumentieren.

Hat Bombardierungen aus nächster Nähe erlebt	99 %
War in einer Situation, wo es gedacht hat, es werde getötet	81 %
Wurde gezwungen, Heimatdorf zu verlassen	72 %
Hat jemanden gesehen, der im Krieg verletzt wurde	75 %
War dabei, als die Person verletzt wurde	41 %
Hat jemanden gesehen, der im Krieg getötet wurde	51 %
War dabei, als die Person getötet wurde	24 %
War mehr als 3 Wochen vom Vater getrennt	42 %
War mehr als 3 Wochen von der Mutter getrennt	16 %
Hat Familienmitglieder im Krieg getötet	39 %
Hat Mutter oder Vater im Krieg getötet	3 %

### Wie gehen Kinder mit traumatischen Ereignissen um?

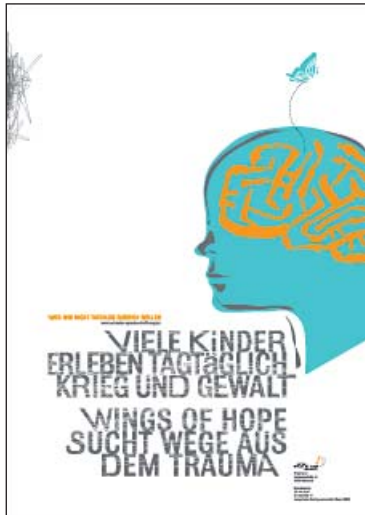
Das, was gerade geschieht, können Kinder nicht einordnen, weil sie die Zusammenhänge nicht erkennen. Sie haben Bilder, die sie mit allen Sinnen wahrnehmen und die sich ganz tief und unauslöschlich einprägen.

### Welche Hilfe ist möglich?

Die erste psychologische Hilfe ist emotionale Wärme und Nähe durch Menschen, die sie kennen und in den Arm nehmen. Die Kinder müssen sofort spüren, dass sie nicht mehr in einer feindlichen Situation sind, sondern bei Menschen, die ihnen nicht wehtun wollen. Reden ist in diesem Moment nicht so wichtig. Wichtig ist der Aufenthalt an einem sozial sicheren Ort, und dann die möglichst baldige Rückkehr in die Strukturen des Alltags (Familie, Schule). Das, was sich im Innern des Opfers abspielt, muss heraus können, aber erst dann, wenn das Kind das selber will. Damit das Kind lernt, mit dem Traumaerlebnis zu leben, müssen die Ereignisse in einem vertrauten Umfeld aufgearbeitet werden.

(nach: [www.systemmagazin.de](http://www.systemmagazin.de))

## Wings of Hope



(Bild: [www.wings-of-hope.de](http://www.wings-of-hope.de))

Die Stiftung **Wings of Hope Deutschland** [= Flügel der Hoffnung; d. Verf.] wurde Anfang 2003 von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gegründet. Damit konnte jahrelanges Engagement für Kriegskinder auf ein sicheres Fundament gestellt werden. Schwerpunkt der Arbeit ist die psychosoziale Hilfe für Kinder und Jugendliche, die durch Kriege und Gewalt traumatisiert wurden.

### Bosnien-Herzegowina

Die therapeutische Arbeit in Bosnien läuft bereits seit 1994. Im Oktober 2003 wurde das Zentrum für psychosoziale Unterstützung von Kindern und Jugendlichen in Sarajevo eröffnet. Mitarbeiter arbeiten auch in Schulen, Jugendzentren und einem jährlichen Friedenscamp für Jugendliche aus der gesamten Region des ehemaligen Jugoslawien. In einem Pilotprojekt werden mit Unterstützung der Louis Leitz Stiftung und der Robert Bosch Stiftung Ausbildungsplätze für arbeitslose traumatisierte Jugendliche und Voraussetzungen für eine duale Ausbildung geschaffen.

### Irak

Die Erfahrungen aus Bosnien werden von der Stiftung seit 2003 im Irak umgesetzt. Mit den aus dem Terror und Bürgerkrieg flüchtenden Familien sind die Mitarbeiter mit ihrem Zentrum zur Unterstützung von traumatisierten Kindern und Jugendlichen in den relativ sicheren Norden des Irak gezogen. Dort wurden eine mobile Trauma-Ambulanz eröffnet und Sommercamps für Kinder aus den Krisenregionen des Irak durchgeführt (Ferien vom Krieg!). In naher Zukunft werden wieder Unterstützungsgruppen in Schulen für Kinder mit besonderer Symptomatik eingeführt.

### Palästina / Israel

Mit einem breit angelegten Ausbildungscurriculum für Lehrer an palästinensischen Schulen hilft die Stiftung den traumatisierten Kindern und Jugendlichen in den besetzten palästinensischen Gebieten sich eine Zukunftsperspektive ohne Gewalt aufzubauen. Väter werden unterstützt, ihre Familien zu schützen ohne Gewalt anzuwenden. Jugendliche Führungspersönlichkeiten aus Israel und Palästina stehen Mitarbeitern im gemeinsamen Dialog und gemeinsamen gewaltfreien Aktionen für Frieden und Gerechtigkeit hilfreich zur Seite.

(nach: [www.wings-of-hope.de](http://www.wings-of-hope.de))

## Friedensdorf International

Das **Friedensdorf International** ist eine Hilfseinrichtung in Oberhausen und Dinslaken (NRW), die kranke und verletzte Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt zur medizinischen Versorgung nach Deutschland holt. Nach Abschluss der Behandlung kehren die Kinder zu ihren Familien zurück.



Das Friedensdorf in der Rua Hiroshima in Oberhausen

(Bild: [www.friedensdorf.de](http://www.friedensdorf.de))

### Geschichte

Das Friedensdorf wurde am 6. Juli 1967 von Oberhausener Bürgern gegründet und nahm als Bürgerinitiative *Aktion Friedensdorf e.V.* seine Arbeit auf. Anlass der Gründung war der Sechstage-Krieg im Nahen Osten. Ziel war es, den unschuldigsten Opfern der Kriege und Krisen schnelle, unbürokratische Hilfe zu leisten. Die Arbeit konzentrierte sich nach Ende des Sechstage-Krieges auf das kriegszerstörte Vietnam. In Oberhausen entstanden Unterkünfte (das Friedensdorf) für Kinder, die nach der Behandlung weitere Betreuung (Rehabilitation) benötigten. Lange Jahre lag der Schwerpunkt der Friedensdorf-Arbeit in Vietnam. Neben der Hilfe für die vietnamesischen Kinder in Deutschland entstanden elf Friedensdörfer in verschiedenen Provinzen Vietnams, Schulen und knapp 100 Gesundheitsstationen. Inzwischen arbeiten diese Projekte weitgehend unabhängig vom Friedensdorf und in Eigenregie der Partner vor Ort.

### Arbeit

Seit Gründung des Friedensdorfes sind weitere Aufgabenfelder hinzugekommen. Heute gibt es drei Schwerpunkte:

- Medizinische Einzelfallhilfe für verletzte und kranke Kinder, deren Versorgung in den Heimatländern nicht möglich ist.
- Planung und Organisation von Hilfsprojekten in Kriegs- und Krisengebieten zur Verbesserung der medizinischen Versorgung vor Ort.
- Friedenspolitische Arbeit zur Förderung humanitären Bewusstseins und sozialen Engagements.

Für die **Einzelfallhilfe** werden Kinder nach Deutschland geholt und in einem der zahlreichen kooperierenden europäischen Krankenhäuser kostenlos behandelt. Es folgt eine Reha im Friedensdorf Oberhausen, bevor die Kinder in ihre Heimat zurückkehren. Etwa 1000 Kinder pro Jahr werden von der Einrichtung betreut, das heißt aufgenommen oder wieder in ihre Heimat gebracht. Die Haupteinsatzländer sind heute Angola und Afghanistan. Im April 1987 kamen erstmals afghanische Kinder aus einem Flüchtlingslager in Pakistan nach Deutschland, Anfang 2010 fand bereits der 60. Hilfseinsatz am Hindukusch statt.

Die **Hilfsprojekte** dienen in erster Linie der medizinischen und humanitären Versorgung in Kriegs- und Krisengebieten. Es entstehen Friedensdörfer, Basisgesundheitsstationen, Orthopädiestätten. In Kambodscha arbeiten beispielsweise bereits 12 Basisgesundheitsstationen erfolgreich. Das Friedensdorf fördert diese finanziell und logistisch und übergibt sie abschließend an regierungsunabhängige Partnerorganisationen vor Ort.



**Verletzte und kranke Kinder aus Afghanistan kommen in Deutschland an**

(Bild: [www.derwesten.de](http://www.derwesten.de))

Das **Friedensdorf Bildungswerk** ist anerkannter Träger der Familienbildung in Nordrhein-Westfalen. Schwerpunkte der Arbeit sind Friedenspädagogik, Entwicklungspolitik, interkulturelle Begegnungen und globales Lernen für Familien, Schulklassen und Erwachsene. Im Jahr 2001 wurde die **Friedensdorf Stiftung** ins Leben gerufen. Aus den Zinserlösen werden seither Hilfsprojekte in Krisengebieten finanziell unterstützt.

(nach: [www.friedensdorf.de](http://www.friedensdorf.de))

**Wenn alle Menschen nur aus Überzeugung in den Krieg zögen, dann würde es keinen Krieg geben.**

Leo N. Tolstoi, russischer Schriftsteller (1828 – 1919) in „Krieg und Frieden“

## terre des hommes: Hilfe für Flüchtlinge aus Burma

„Komm raus, dir passiert nichts!“, riefen die burmesischen Soldaten. **Mon Tui** konnte nichts machen, sie lag mit Wehen im Bett. Flehend blickte sie ihren Mann an, der stumm neben ihr saß. Dann drückte er fest ihre Hand, küsste sie und ging langsam aus dem Haus. Es war das letzte Mal, dass sie ihn gesehen hat. Wie schon viele andere Männer aus dem Karen-Dorf wurde er verschleppt, gefoltert und schließlich ermordet.

Mit leiser, stockender Stimme erzählt die 27-jährige Mon Tui ihre traurige Geschichte. „Die Rebellen der Karen Resistance Forces (KRF) kamen oft ins Dorf“, erinnert sie sich. „Sie schickten Briefe an den Dorfcchef, in denen sie Reis und andere Lebensmittel forderten. Mein Mann musste den Reis einmal ins KRF-Camp bringen.“ Vermutlich erfuhr die Armee davon und tötete ihn dafür, dass er die Rebellen unterstützt habe. „Was sollten wir machen, wir Dorfbewohner waren zwischen den Fronten, egal wer kam, wir mussten ihnen helfen“, sagt sie verzweifelt, auf dem Schoß ihre einjährige Tochter, die bald nach der Verschleppung ihres Mannes geboren wurde.

Das Dorf der jungen Frau aus dem Volke der Karen – eine der größten der 135 Ethnien Burmas – lag mitten im Kriegsgebiet, wo die burmesische Armee seit Jahrzehnten gegen Widerstandsgruppen wie die KRF kämpft. Nach der Ermordung ihres Mannes sollte Mon Tui an seiner Stelle Zwangsarbeit für die Armee verrichten. Zunächst konnte sie sich freikaufen, doch die letzten Ersparnisse waren bald verbraucht. Die junge Frau war verzweifelt. In ihrer Not ging sie in ein buddhistisches Kloster und bat um Hilfe. Es blieb nur ein Ausweg: die Flucht über die verminte Grenze nach Thailand.



**Mutter und Kind in der Klinik von Dr. Cynthia Maung**  
(Bild: terre des hommes)

Die Mönche bezahlten einen Führer und Verpflegung für sie. „Es war schrecklich, auf der Flucht haben wir ständig Schüsse gehört. Immer wieder mussten wir Minenfeldern ausweichen und uns verstecken.“ Wegen der Umwege dauerte es eine Woche, bis sie die 40 Kilometer entfernte Grenze erreicht hatten, dann hatte sie es endlich geschafft.

Seit vier Wochen sind sie und ihre Kinder jetzt im Flüchtlingslager Mae La nahe der Grenze untergebracht, immer noch im so genannten „safe center“, zusammen mit Waisen, Alten und anderen, die besonderen Schutz brauchen. Wie es weitergehen soll, kann ihr niemand sagen. Trotzdem ist sie dankbar: *„Hier ist es viel besser. Einige Nachbarn teilen ihr Essen mit uns, es gibt zwei Mahlzeiten am Tag, und ich kann endlich wieder richtig schlafen. Im Dorf ging das nicht, ich hatte ständig Angst.“*

Ein kleiner, dreijähriger Knopf mit einem kanariengelben Fußballtrikot kommt in die Hütte gerannt, schmiegt sich an Mon Tui, umarmt eins ihrer Beine. Sie streichelt ihm über den Kopf und lächelt. *„Seine Eltern haben sich zerstritten, sind weggegangen und haben ihn hier zurückgelassen. Er ist im safe center ganz alleine, und sagt jetzt Mama zu mir“*, erklärt sie uns, auf dem Arm ihre kleine Tochter, neben ihr der siebenjährige Sohn.

Zum Glück gibt es nicht weit vom Mae La Camp, in der thailändischen Grenzstadt Mae Sot, die Klinik von Dr. Cynthia Maung. Die 51-jährige karenische Ärztin musste selber vor 22 Jahren nach der blutigen Niederschlagung der Demokratiebewegung aus Burma fliehen. Sie mietete ein altes, leer stehendes Haus am Stadtrand und begann dort mit einigen Kollegen, ihre flüchtenden Landsleute ärztlich zu versorgen. *„Damals mussten wir improvisieren und haben unsere wenigen, kostbaren Instrumente in einem Reiskocher sterilisiert“*, erzählt sie lächelnd. Seit vielen Jahren wird die Ärztin bei ihrer Arbeit vom deutschen Kinderhilfswerk **terre des hommes** unterstützt.

(nach: [www.tdh.de](http://www.tdh.de))

## UNICEF: Minen, eine tödliche Gefahr für Kinder in Kambodscha



Nach Expertenschätzungen wurden allein seit 1975 weit über eine Million Menschen durch Landminen oder ähnlich wirkende Waffen, wie zum Beispiel Streumunitionen, verletzt oder getötet. Jedes dritte bis vierte Opfer ist ein Kind.

(Bild: terre des hommes)

Drei Jahrzehnte Krieg haben Kambodscha ein tödliches Erbe hinterlassen. Zwischen vier und sechs Millionen Landminen lauern an Wegen, auf Feldern und in der Nähe von Schulen oder Brunnen in den Dörfern. Jeden Monat explodieren mindestens 60 Minen. Sie treffen vor allem die Zivilbevölkerung, jedes dritte Opfer ist ein Kind. Kambodscha hat die meisten Minenamputierten der Welt: Etwa 35 000 Menschen haben durch Unfälle bereits Füße, Beine oder Arme verloren. **UNICEF** hilft

den Opfern, ihren Alltag trotz Behinderung zu meistern und setzt sich dafür ein, die Menschen vor weiteren Minenexplosionen zu schützen.

### Gefährliches Erbe des Krieges

Die millionenfache Gefahr durch Landminen nimmt Kambodscha die Chance, die soziale Not des Landes nach Krieg und Gewaltherrschaft aus eigener Kraft zu überwinden. 80 Prozent der Bevölkerung leben auf dem Land. Viele von ihnen sind aus Armut gezwungen, sich in minenverseuchten Gebieten niederzulassen. Die Sprengkörper machen jeden Gang zum tödlichen Risiko. Vor allem Kambodschas Kinder sind durch die Minen vielfach bedroht. Sie können die Gefahr durch die oft Spielzeug ähnelnden Sprengkörper nicht einschätzen. Ihre kleinen Körper sind der Explosion besonders ausgesetzt – deshalb werden Kinder meist schwerer verletzt als Erwachsene. Den meisten Familien fehlt das Geld, um Operationen oder Prothesen zu bezahlen. Kinder benötigen etwa alle sechs Monate eine neue Prothese, weil sie noch wachsen. Bei Erwachsenen wird sie erst nach etwa zwei Jahren gewechselt.

### Kinder leiden unter Schmerzen und Ausgrenzung

Doch die Kinder leiden nicht nur unter den Schmerzen und dem Verlust ihrer körperlichen Unversehrtheit. Behinderte Menschen führen in Kambodscha oft ein Leben am Rande der Gesellschaft. Kinder mit fehlenden Gliedmaßen werden von Mitschülern und Lehrern diskriminiert. Behinderte Jugendliche haben bei der Suche nach Arbeit große Probleme. Und Mädchen und Frauen, die durch eine Explosion verstümmelt wurden, finden nur schwer einen Lebenspartner oder werden von ihren Männern verlassen. Nicht nur Kinder, die selbst verletzt wurden, sind Opfer der Minen: Kinder von Minenopfern stehen vor dem Nichts, wenn Vater oder Mutter aufgrund ihrer Behinderung keine Chance mehr haben, Geld für den Unterhalt der Familie zu verdienen.



Kambodschanisches Kind mit Beinprothese

(Bild: <http://www.unicef.de>)

### Aufklärung über Minengefahr

Vor allem im besonders betroffenen Nordwesten Kambodschas hilft UNICEF, die Kinder vor den Gefahren durch Minen und Blindgänger zu warnen. UNICEF unterstützt die Fortbildung von Lehrern damit sie Kindern zeigen können, wie sie sich vor einer Minenexplosion schützen. Allein im Jahr 2003 wurden mehr als 500 000 Kinder mit den mitunter lebensrettenden Informationen versorgt. Mit Liedern, Bildern und Rollenspielen veranstalten Schüler selbst Aufklärungstage in ihrem Dorf. UNICEF unterstützt zudem die Produktion von Aufklärungspostern, Radiospots sowie Informationstafeln. Gemeinsam mit dem kambodschanischen Minen-Aktionszentrum leitet UNICEF die Dorfbewohner an, Minenfunde zu registrieren und die Informationen an Räumteams weiterzuleiten. Freiwillige Helfer besuchen Familien zu Hause, um sie vor der Gefahr zu warnen.

### Hilfe für Minenopfer

UNICEF unterstützt Kinder, die durch Minen verletzt wurden und stellt ihnen Prothesen, Krücken oder einen Rollstuhl zur Verfügung. Zusammen mit Partnern vermittelt UNICEF den Eltern Grundkenntnisse in Krankengymnastik und der Pflege behinderter Kinder. Minenverletzte Kinder sollen besser in die Gemeinschaft integriert werden und zusammen mit anderen Kindern zur Schule gehen. UNICEF unterstützt deshalb auch die behindertengerechte Einrichtung von Schulen, den Abbau von Vorurteilen in den Dörfern sowie den Aufbau von Selbsthilfegruppen. Kleinkredite ermöglichen Minenopfern, sich eine Existenz aufzubauen und ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Um die Nothilfe in stark verminten Regionen zu verbessern, hilft UNICEF auch bei der Weiterbildung von Ärzten und Pflägern.

### Starthilfe für Rückkehrer

Viele Flüchtlingsfamilien haben jahrelang im benachbarten Ausland, unter anderem in Thailand, gelebt. Zurück in Kambodscha finden sie ihre Dörfer oft minenverseucht und ohne jede Infrastruktur vor. UNICEF unterstützt deshalb in drei der besonders betroffenen Regionen die Ausbildung von Gesundheitshelfern, hilft beim Brunnenbau und fördert Landwirtschaftsprojekte. 100 000 Menschen profitieren davon.

(nach: <http://www.unicef.de>)

Trotz internationaler Vereinbarungen, wie etwa die Ottawa-Konvention, fehlt es noch immer an wirksamen Regelungen, die alle Kriegsparteien und Armeen verbindlich verpflichten, auf den Einsatz dieser Kampfmittel zu verzichten. Doch auch bei einem vollständigen Verzicht auf Landminen und Streumunitiven ist die Gefahr nicht beseitigt, denn noch immer liegen Millionen Minen und Splitterbomben herum, die aus bereits beendeten Kriegen und Konflikten stammen. Mittel zu ihrer Räumung dieser Kampfmittel stehen nicht ausreichend zur Verfügung.

### Deutsche UN-Resolution zum Kinderschutz verabschiedet

Im Juli 2011 hat der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (unter Leitung des deutschen Außenministers Guido Westerwelle) einstimmig eine Resolution zum Schutz von Kindern verabschiedet. In dieser Resolution werden Staaten oder Banden, die Kinder missbrauchen, Schulen zerstören oder Krankenhäuser angreifen, UN-Sanktionen angedroht. Obwohl einige Staaten dies als Eingriff in ihre inneren Angelegenheiten sahen oder eine Aufwertung der Rebellengruppen durch Gespräche mit UN-Repräsentanten befürchteten, einigten sich die 15 Staaten doch auf den Text, der bei Vergehen UN-Sanktionen wie Reiseverbote oder Kontosperrungen vorsieht. „Das mag wenig klingen und es wird das Problem nicht lösen“, sagte ein Diplomat am Rande der Sitzung, „aber es trifft manchen Rebellenchef schon an einer empfindlichen Stelle.“ „Wir wollen nicht, dass Kinder in Konflikten benutzt werden, dass sie zum Kämpfen gezwungen werden“, sagte Westerwelle. „Kinder sollen aufwachsen und lernen, nicht kämpfen.“ Angriffe auf Schulen und Krankenhäuser seien „barbarisch“. „Deshalb ist es wichtig, dass konkret Sanktionen angedroht werden. Die Fortschritte der letzten Jahre sind ermutigend, es bleibt aber noch viel Arbeit zu tun.“

Auf einer „Liste der Schande“, die jedes Jahr von den UN veröffentlicht wird, stehen aktuell 22 Länder, in denen Minderjährige rekrutiert werden. Auch Konfliktgebiete, in denen Kinder verstümmelt oder sexuell missbraucht werden, werden erfasst. Die meisten „Schandstaaten“ liegen in Afrika – etwa Somalia, Uganda oder Sudan. Aber auch aus Afghanistan sind sieben Gruppierungen aufgeführt, die Kinder benutzen – von den radikal-islamischen Taliban bis hin zur Polizei. Sogar zwei gegenwärtige Mitglieder des UN-Sicherheitsrats werden genannt: Indien und Kolumbien.

(nach: [www.evangelisch.de](http://www.evangelisch.de))



Mit einem Bild aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beenden wir dieses Heft. Es könnte so überall auf der Welt aufgenommen worden sein, wo Krieg herrscht und wo Kinder als Opfer unter dem Krieg leiden müssen. Vielleicht hilft die oben stehende Resolution, dass dem Leid der Kinder endlich ein Ende gesetzt werden kann.

### Elternloser Junge 1945

(Bild: <http://www.dhm.de>)

### Im Krieg ist kein Heil – um Frieden bitten wir alle!

Vergil, röm. Dichter (70 – 19 v. Chr.)



## Literatur

Ahn, Jong-Kyo: Der silberne Hengst. Pendragon, Bielefeld 2001

Baumann, Marc, u. a.: Feldpost: Briefe Deutscher Soldaten aus Afghanistan. Süddeutsche Zeitung Magazin, München 2011

DER SPIEGEL 13/1983

Die Zeit 15.07. 2010, Nr. 29

GEOEPOCH 09/02

Internationale Ärzte gegen den Atomkrieg, Ärzte in sozialer Verantwortung e.V. (IPPNW). Berlin Nr. 124/2010

Kinderbriefe für den Frieden: Ich kann nicht beschreiben, wie die Angst ist. Falken, Niedernhausen 1991

Main Post vom 31.05.2011 und vom 14.12.2011

Pocket-Guide to Germany, prepared by Army Information Branch, Army Service Forces, United States Army, 1944

Süddeutsche Zeitung Magazin: Die Weihnachtspost der deutschen Soldaten aus Afghanistan. Nummer 52 vom 23. Dezember 2009

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Bundesgeschäftsstelle:

- Treibgut der Kriege. Kassel 2008
- Kriegskinder – Kinder im Krieg. Kassel 2011

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Landesverband Bayern, Pädagogische Handreichungen:

- Bulitta, Erich und Hildegard: Trauer, Erinnerung, Mahnung, München 2002
- Bulitta, Erich und Hildegard: Nachkriegsjahre 1945 – 1949. München 2008
- Bulitta, Erich und Hildegard: Um die Jugend betrogen – Kindersoldaten. München 2010
- Bulitta, Erich und Hildegard: Kinder – Opfer der Kriege bis 1945. München 2011
- Lang, Georg, Joachim, Leisgang, Dr. Paschen, Christine: Krieg, Heimatverlust, Neubeginn, München 1997

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Landesverband Rheinland-Pfalz, Pädagogische Handreichung: Kinder im Krieg

<http://www.blinde-kuh.de/geschichten/afghanistan-zmarai.html>

[http://www.bpb.de/publikationen/BER3HU,3,0,Kriegskinder\\_in\\_Europa.html#art3](http://www.bpb.de/publikationen/BER3HU,3,0,Kriegskinder_in_Europa.html#art3)

<http://www.br-online.de>

<http://www.buergerstimme.net/0000009a3b0faea2a/index.html>

[http://www.dadalos-d.org/frieden/grundkurs\\_2/krieg.htm](http://www.dadalos-d.org/frieden/grundkurs_2/krieg.htm)

<http://www.dw-world.de/dw/article/0,,1508813,00.html>

<http://www.dw-world.de/dw/article/0,,5381809,00.html>

[http://www.phoenix.de/content/phoenix/die\\_sendungen/300641#top](http://www.phoenix.de/content/phoenix/die_sendungen/300641#top)

<http://www.raum-und-zeit.com/r-z-online/top-aktuell/rettet-syriens-verschwundene.html>

[http://www.sos-kinderdorf.de/bosnien\\_herzegowina.html](http://www.sos-kinderdorf.de/bosnien_herzegowina.html)

<http://www.sos-kinderdoerfer.de/Helfen/Hilfsprojekte/Hungersnot-in-Ostafrika/Pages/Fluechtlinge-erzaehlen.aspx>

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,573685,00.html>

<http://www.stern.de/politik/ausland/bosnien-ohne-die-wahrheit-leben-sie-besser-540881.html>

[http://www.tdh.de/content/themen/laenderinformationen/burma/leben\\_im\\_lager.htm](http://www.tdh.de/content/themen/laenderinformationen/burma/leben_im_lager.htm)

[http://www.terredeshommes.de/content/themen/laenderinformationen/vietnam/vietnam\\_krieg.htm](http://www.terredeshommes.de/content/themen/laenderinformationen/vietnam/vietnam_krieg.htm)

<http://www.unicef.de/presse/pm/2008/roma/>

<http://www.unicef.de/projekte/kambodscha/kamboscha-minen/>

<http://www.vietnam-kompakt.de/hilfe-fuer-vietnam.htm>

<http://www.welt.de/data/2002/06/24/426718.html>

<http://www.welt.de/data/2002/06/24/426718.html?s=2>

<http://www.zeit.de/2002/48/Srebrenica>

<http://www.zeit.de/2010/29/Afghanistan-Soldaten>

[skyline-politik.blogspot.com/2010/09/der-iran](http://skyline-politik.blogspot.com/2010/09/der-iran)

[www.br-online.de/bayern/einst-und-jetzt/kriegsende-in-bayern-1945-DID1188598133/kriegsende-vaterlos-truemmerfrauen](http://www.br-online.de/bayern/einst-und-jetzt/kriegsende-in-bayern-1945-DID1188598133/kriegsende-vaterlos-truemmerfrauen)

[www.bundeswehr.de](http://www.bundeswehr.de)

[www.evangelisch.de/themen/politik/deutsche-un-resolution-zum-kinderschutz-verabschiedet44611](http://www.evangelisch.de/themen/politik/deutsche-un-resolution-zum-kinderschutz-verabschiedet44611)

[www.friedensdorf.de](http://www.friedensdorf.de)

[www.fr-online.de/politik/spezials/zeitgeschichte/das-amfortas-syndrom/-/1477344/2679748/-/index.html](http://www.fr-online.de/politik/spezials/zeitgeschichte/das-amfortas-syndrom/-/1477344/2679748/-/index.html)

[www.morgenpost.de](http://www.morgenpost.de)

[www.phoenix.de/\\_besatzungskinder/286211.htm](http://www.phoenix.de/_besatzungskinder/286211.htm)

[www.phoenix.de/content/phoenix/die\\_sendungen/300641#top](http://www.phoenix.de/content/phoenix/die_sendungen/300641#top)

[www.spiegel.de/spiegel/print/d-49976912.html](http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49976912.html) [www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/lanfranchi\\_KriegstraumaKinder.pdf](http://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/lanfranchi_KriegstraumaKinder.pdf)

[www.tdh.de/content/themen/laenderinformationen/burma/minenfelder.htm](http://www.tdh.de/content/themen/laenderinformationen/burma/minenfelder.htm)

[http://www.uno-fluechtlingshilfe.de/?page=726&gelid=CLaEjuOj\\_qsCFYELfAodzISVUw](http://www.uno-fluechtlingshilfe.de/?page=726&gelid=CLaEjuOj_qsCFYELfAodzISVUw)

[www.vaeternotruf.de/besatzungskinder.htm](http://www.vaeternotruf.de/besatzungskinder.htm)

[www.wings-of-hope.de](http://www.wings-of-hope.de)

[www.youicef.de/mohammedsgeschichte.html](http://www.youicef.de/mohammedsgeschichte.html)

Weitere verwendete Quellen ohne direkte Bezugnahme von Zitaten

## Bildquellen

Die Bildquellen wurden im Text jeweils beim Bild angegeben.

© 2012

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.  
Landesverband Bayern  
Maillingerstraße 24, 80636 München  
Telefon: 089 188077, Telefax: 089 186670  
E-Mail: volksbund.bay@t-online.de  
Internet: www.volksbund.de

**Verantwortlich für den Inhalt:**

Gerd Krause, Landesgeschäftsführer

**Gestaltung und Layout:**

Erich und Hildegard Bulitta

**Gestaltung Titelseite und Gesamtherstellung:**

Mediengruppe Universal, Kirschstraße 16, 80999 München

**Hinweis:**

Für den Fall, dass Rechtsinhaber nicht feststellbar waren,  
werden diese gebeten, sich an den Volksbund Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern, zu wenden.  
Berechtigte Ansprüche werden im üblichen Rahmen abgegolten.

Die Jugendbegegnungs-  
und Bildungsstätten

des

Volksbundes Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e.V.



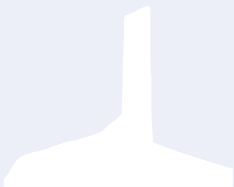
JBS Ysselsteyn, Niederlande  
[www.joc-ysselsteyn.com](http://www.joc-ysselsteyn.com)



Denkwerkstatt Halbe  
[www.denkwerkstatt-halbe.de](http://www.denkwerkstatt-halbe.de)



## Fremde werden Freunde



Ihr Ansprechpartner für die JBS:

Herr Hans-Dieter Heine  
Bundesjugendreferent  
Werner-Hilpert-Str. 2  
34117 Kassel

Telefon: 0561 / 7009-114 Fax: -295  
E-Mail: [jbs@volksbund.de](mailto:jbs@volksbund.de)  
Internet: [www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)



JBS Albert-Schweitzer  
Niederbronn-les-Bains, Frankreich  
[www.cas-niederbronn.org](http://www.cas-niederbronn.org)



## Lernen ohne Klassenzimmer



JBS Golm (Insel Usedom)  
Deutschland  
[www.jbs-golm.de](http://www.jbs-golm.de)



## Länder, Leute & Geschichte erleben



JBS Lommel, Belgien  
[www.ijlommel.org](http://www.ijlommel.org)